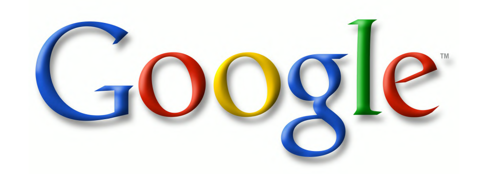
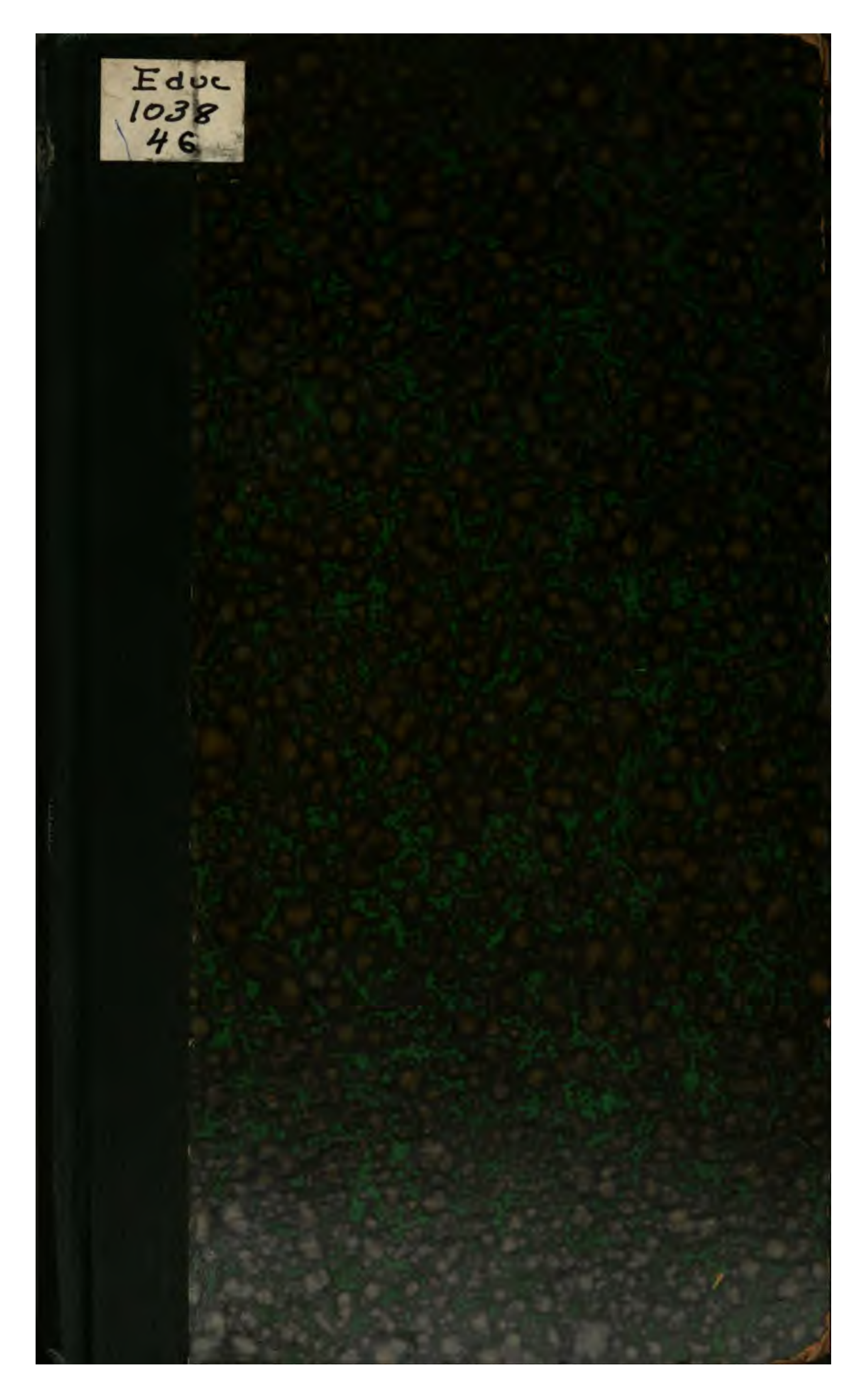








Schulreden

über

Fragen der Zeit.

Von

Dr. A. F. C. Vilmar,

Director des kurfürstlichen Gymnasiums zu Marburg.

Marburg.

Elwertsche Universitäts-Buchhandlung.

1846.

Seinem Vater

Johann George Vilmar

Pfarrer zu Oberaula

zur Feier

seiner funfzigjährigen Amtsführung

am 23. Mai 1846

dargebracht

von dem Verfaßer.

Nicht darum bringe ich Dir, lieber Vater, dieses kleine Buch, weil es etwa eine Gabe wäre, mit welcher ich den heutigen Tag schmücken könnte — die Gabe ist gar arm und gering, und den Schmuck des Lebens hast Du niemals begehrt — wol aber darum, weil ich in diesem Buche Dir ähnlich zu sein glaube, und dasselbe darum Dir von Rechtswegen zugehört. Dir ähnlich zu sein, habe ich schon damals gewünscht, als ich noch im Linnenkleidchen in der Solzer Kirche saß und Dich predigen hörte, und ich wünsche noch heute, nach vierzig Jahren, nichts Anderes und nichts mehr. Zumal hoffe ich, daß Du in dem Buche keine leeren Redensarten finden sollst, sondern die Sprache der warmen, eifrigen und unbeugsamen (die Welt sagt auch: starren) Ueberzeugung. So zu sprechen, habe ich von Dir gelernt, und doch auch nicht erst gelernt, sondern mit meinem Leben von Dir bekommen. Möge auch die Liebe, die Du hoffentlich in diesen Reden nicht vermissen wirst, Deiner Geduld und Milde nicht allzu unähnlich sein. Zeigt Dir aber mein Gesicht aus dem Buche heraus auch Mienen der heitern, ja spottenden Laune, welche sich zu dem tiefen Ernst Deiner Züge nicht fügen wollen — Du wirst sie auch kennen: es sind die Züge der lieben Mutter, die nun schon dreißig Jahr in Solz unter der Linde schläft. Was aber nicht ererbt, sondern gelernt wird, und was ich eigens und allein von Dir gelernt habe: Gottesfurcht und Ehrerbietung vor der weltlichen Ordnung und Genügsamkeit, das ist es, was ich in diesen Reden wieder

zu lehren versucht habe und jetzt aufs Neue versuche. Ob der Versuch gelingt — das steht allein in Gottes Hand. Zürne, lieber Vater, auch den Schwächen dieses Versuches' nicht; es findet sich freilich in dem kleinen Buche sehr viel Unbedeutendes, was füglich ungedruckt hätte bleiben können, doch laße ich fürs erste, wenn ich das Gesprochene drucken laße, es immer gern ganz so drucken, wie es gesprochen wurde, und fürs andere galt es mir darum, meine Ansicht von einigen der wichtigsten Seiten der Schule vollständig zu geben: da fand sich nun manches für diesen Zweck Unentbehrliche in sonst gar geringfügigen Reden. Immer hoffe ich auch bei dem Unbedeutenden meinen Beruf als einen nicht von mir gewählten, sondern mir gegebenen vor Augen gehabt und bei dem Anderen wenigstens nicht das Meine gesucht zu haben. Man hat ja auch in diesen geistigen Dingen, wie in den leiblichen, eigentlich nur hinzunehmen was gegeben wird, und wie der Acker bei gleichem Fleiß des Bestellers seine fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre hat, so hat vor allen der Schulmann bald Zeiten der frischen Wirksamkeit und der glücklichen Erfolge, bald der geistigen Dürre und des schmerzlichen Mislingens. Für Beides hat er Gott zu danken. Aber ein lebhafterer Dank, als dieser, bewegt in diesem Augenblick meine Seele: daß der Herr es uns vergönnt hat, Dich nach funfzig Dienstjahren und nahe an der Vollendung des achtzigsten Lebensjahres Deinem ungewöhnlich schwierigen Berufe mit vollen, sogar jugendlichen Kräften des Leibes und der Seele vorstehen zu sehen. Ihm sei die Ehre.

August Vilmar.

Inhalt.

I.

Ueber das Verhältnis der Gymnasialstudien zum christlichen Glauben und zur christlichen Kirche.

Es ist eine der ersten Forderungen, welche man an die Gelehrtenschulen zu stellen hat, daß dieselben sich stets des Verhältnisses bewußt bleiben, in welchem sie, nicht allein zu der Bücherwelt und Gelehrsamkeit, sondern auch zu dem wirklichen Leben und dem Laufe der äußeren Welt stehen. Zwar greifen sie in das eine und andere nicht selbstthätig ein, zwar regieren und bestimmen sie unmittelbar weder das eine noch das andere — und nur der sich selbst vergeßende Dünkel kann die Richtung der Welt sich abhängig denken von Schulen, seien dieselben hohe oder niedere — aber die Wege und Abwege, welche Welt und Wißenschaft gehen, sollen die Gelehrtenschulen mit Selbständigkeit erkennen, und ihren Schülern wenigstens aus der Ferne, immer aber mit Klarheit und Bestimtheit zeigen, ohne sich weder durch die veränderlichen Launen des oberflächlichen Weltlebens, noch durch die seltsamen Anforderungen einseitiger Fachgelehrsamkeit hin und her, von einem Extreme zum andern, treiben und jagen zu laßen. Sie dürfen niemals vergeßen, daß sie Schüler erziehen, die in der Zukunft ihres Lebens sich nicht sollen leiten laßen, sondern selbst das Volk zu leiten und zu führen bestimt sind. Vor allen Dingen ist es nun der Zeitpunkt der Entlaßung von Schülern, durch welchen eine Gelehrtenschule aufgefordert wird, sich selbst und der Welt Rechenschaft zu geben von dem Verhältnisse, in welches diese Jünglinge zu der Welt, in die sie jetzt eintreten, durch die Schule gesetzt worden

sind. Diese Rechenschaft in Beziehung auf nur einen, aber den wichtigsten und die Mitwelt vorzugsweise bewegenden Gegenstand abzulegen, nämlich das Verhältnis der Gymnasialstudien zum christlichen Glauben und zur christlichen Kirche darzustellen, ist in diesem Augenblicke meine Absicht. Begreiflicher Weise darf sich an diesem Orte diese Rechenschaft nur auf die Hauptsummen, die Darstellung dieses Verhältnisses nur auf die hervorstechendsten und allgemeinsten Züge erstrecken.

Betrachten wir zunächst den Mittelpunkt des Gymnasiallebens, die klassischen Studien, vorzugsweise humanistische genannt, in ihrem Verhältnisse zum christlichen Glauben und zur christlichen Kirche. Es ist in der gelehrten Welt, besonders in der evangelischen Kirche, Mode geworden, die humanistischen Studien als das Hauptförderungsmittel der Reformation, und wieder die Reformation als die rechte Mutter der humanistischen Studien zu preisen. Verstehet man unter Reformation mehr, als bloße Aenderung des Lehrbegriffes, mehr, als eine bloße Vereinfachung und wißenschaftlichere Darstellung der Theologie, verstehet man darunter eine Wiedererweckung des christlichen Glaubens und Lebens, so ist jenes Lob nur in sehr beschränktem Maße richtig und gültig. Diese Studien der griechischen und römischen Literatur, ausschließlich betrieben, haben während des 16. und 17. Jahrhunderts nur zu sehr dazu gedient, die Völker, vorzugsweise das deutsche, ihrer selbst, ihrer eigentümlichen Sprachen, Sitten und Rechte vergeßen zu machen, insbesondere unser Volk seiner ersten und höchsten Bestimmung, Träger der erfüllten Verheißung, Träger des Christentums zu sein, zu entfremden; — sie haben dazu gedient, eine größere Scheidewand zwischen Gelehrten und Nichtgelehrten aufzuführen, als mit der Gemeinschaft des christlichen Glaubens verträglich ist; sie haben, besonders seit dem 18. Jahrhundert, dazu gedient, das Heidentum auf gleiche Linie neben das Christentum zu stellen, und das sogenannte „allgemein Menschliche" dergestalt hervorzuheben, daß man die Erbsünde belächeln und die Erlösung entbehrlich finden konnte. Daher denn auch der fast widerchristliche Name, den man diesen Studien gegeben hat: Humanismus, gleichsam als läge das allgemein Menschliche außerhalb des Erlösers, in welchem doch, weil die

Fülle der Gottheit, auch einzig und ausschließlich die Fülle der Menschheit offenbart worden ist. — Wollten wir nun auf dem Wege, welchen allerdings drei Jahrhunderte vorgezeichnet, auch jetzt noch fortschreiten, länger noch alle Schätze der Bildung und Weisheit ausschließlich in der Kunst der Griechen und Römer suchen, und diese Kunst als etwas dem christlichen Leben durchaus Gleichgeltendes, sogar Uebergeordnetes, betrachten, so würden wir unseren Schulen und Schülern eine schiefe, ja feindselige Stellung gegen die christliche Kirche und den christlichen Glauben geben; der Riß zwischen Gelehrsamkeit und Volkssitte, zwischen Wißenschaft und Glauben würde sich zur unausfüllbaren, ungeheuern Kluft erweitern; wir würden nicht Christen erziehen, sondern den Antichrist. Wir werden uns also schon gewöhnen müßen, in den klassisch-philologischen Studien weder die unbedingte Herrin, noch überhaupt die Herrin der Gelehrtenschulen, sondern die freie Dienerin der christlichen Kirche anzuerkennen. Ich sage die freie Dienerin; nicht die Sclavin und leibeigene Magd, die kein persönliches Recht, kein Haus noch Eigentum besäße, die sich innerhalb ihres Lebenskreißes von der jeweiligen äußeren Kirche jeden Schritt müßte vorschreiben laßen, wol aber die Dienerin der Gemeinschaft der Glaubigen. Die wahren Dienste und Vorteile der klassischen Studien in Beziehung auf christlichen Glauben und christliche Kirche aber liegen, abgesehen von den philologischen und historischen, überhaupt wißenschaftlichen Diensten, welche hier nicht zur Sache gehören, darin, daß wir uns in einer fremden Persönlichkeit wieder finden, uns an derselben erkennen lernen. Diese große Wahrheit, durch welche alle Menschenbildung bedingt ist, hat zwar in der Erlösung allein ihre volle und unbedingte Gültigkeit, leidet aber ihre Anwendnng auch auf alle untergeordnete Kreiße, und wo sie irgend begriffen, erkannt und geübt wird, da erhält die Erlösung ein neues Organ der Anerkennung. In je zahlreicheren und je mannigfaltiger gebrochenen Stralen sich diese fremde Persönlichkeit entfaltet hat, um so mehr entwickelt sich unsere eigene Persönlichkeit in reicheren und immer reicheren Farben, Lichtern und Stralen. In dieser glänzenden Entfaltung von Tausenden farbiger, leuchtender Radien liegt nun das Griechentum und die Römerwelt vor uns, ohne

deren Kenntnis uns eins der reichsten und thätigsten Organe des christlichen Lebens abgehen würde. Durchdrungen von dem geistigen Lebenselemente dieser Welt sind wir erst im Stande, den Einfluß zu würdigen, welchen der christliche Glaube auf alle, auch die verschiedensten Völker gehabt hat und haben muß, sind wir allein im Stande, zu begreifen, wie weit das Heidentum aus eigener, von dem lebendigen Gott abgekehrter Entwickelung gelangt ist; und dieß will bis in die einzelsten Verhältnisse der Sprache und Sitte verfolgt sein, wenn wir uns als Führer eines christlichen Volkes rühmen wollen. Von den unermeßlichen Schätzen, welche hier im Dienste des Christenglaubens zu heben sind, freilich auch allein von ihm gehoben werden können, im Einzelnen zu reden, muß ich mir versagen, und kann nur das eine große Resultat andeuten, welches auf diesem Wege gefunden wird, daß diejenigen Stufen der Bildung, wo das Reinnationale, das Unwillkürliche, wirklich Volksmäßige durch Zuthaten einer willkürlichen, gemachten Bildung, einer besonderen Kunst, getrübt ist, nicht mehr fähig bleiben, das Christentum aufzunehmen.

Die Studien der deutschen Sprache und Literatur, von welchen man vor zwanzig bis dreißig Jahren alles Heil für die christliche Kirche erwartete, und die seitdem mit wolbegründetem Rechte in ihre gehörige Stelle unter den Disciplinen der Gelehrtenschulen eingetreten sind, haben zwar von den ältesten Zeiten her im besonderen Dienste des christlichen Glaubens und der christlichen Kirche gestanden, dienen auch eben ihrer Volksmäßigkeit und Ursprünglichkeit wegen dem Glauben und der Kirche auf der einen Seite in höherem Grade, als die klassischen Studien, auf der andern führen sie eben so weit von dem christlichen Leben ab, wie diese. Leicht arten sie aus in Manier, welche noch thörichter ist, als die Pedanterei der klassischen Studien, und sich oft in kindische Spielerei verliert, wie wir an einem der größten Geister des vorigen Jahrhunderts ein warnendes Beispiel wahrnehmen; leicht entflammen sie zu einem gefährlichen Fanatismus, und das Nächstverwandte schlägt hier, wie auch sonst, in den schneidendsten Gegensatz um, wie denn die jungen Siegfriedsrecken und Dietrichshelden in deutschen Röcken und langen Haaren aus ihrer ehrenwerten Begeisterung für das deutschchristliche Leben gar

bald zu dem frevelhaften Grundsatze gelangten: „ein Christus mußt du werden.“ Leichter noch gehen diese Studien in vage Neugier und ausschließliches Vergöttern der Gegenwart, in ein weichliches Dichteln und Reimeln, in liederliche Genußsucht über, wodurch alle ernste Gesinnung und jeder Begriff von nachdrücklichen Forderungen, welche das christliche Leben an uns stellt, von Grun aus zerstört wird. — Sehen wir dagegen schon in den frühesten Zeiten diejenigen Stämme, auf welche Gott zu allen Zeiten das edle Reis seines Wortes und seiner Verheißung gepfropft hat: Familieneintracht, Familienliebe, Familientreue, in unserem Volke nicht allein fest und sicher gepflanzt und gewurzelt, sondern auch frölich wachsend und grünend — hören wir schon vor einem Jahrtausend im Süden wie im Norden des Vaterlandes singen und sagen von der Herrlichkeit Jesu Christi des Weltrichters, von des Evangeliums Trost und der Glaubigen ewigem Leben, — hören wir diesen Volksgesang durch alle Jahrhunderte freudig und kräftig erklingen, auch da noch als einsame, wehmüthige Stimme erklingen, als tiefe Nacht und unermeßliche Oede auf den deutschen Fluren lag: da werden wir in hoher aber demütiger Freude unseres großen Berufes gewis: Ja, das deutsche Volk ist der Wanderstab, an welchem das Evangelium über die Erde schreitet; ja, des deutschen Volkes einziger Trost, des deutschen Volkes Blut und Seele ist der Glaube an Jesus Christus; sein trösten wir uns, wie einst das Volk Israel sich seines Gottes tröstete, und Roß und Wagen verachtete. Auch wir verachten Roß und Wagen der äußerlichen Geltung, und wollen nur groß sein in dem, den wir den Heiland nennen, weil er unsere Wunden geheilt hat. Dieses Bewußtsein soll auch in den früheren Lebensaltern, soll in der Schule schon geweckt, und durch ernste und strenge Studien gestärkt werden, damit dasselbe eine der festesten und stärksten Säulen werde in der christlichen Kirche deutscher Nation.

Fast außerhalb alles Verhältnisses zum christlichen Glauben und zur christlichen Kirche ist man die mathematischen Studien und die, welche mit denselben in theils näherem theils entfernterem Zusammenhange stehen, zu stellen gewohnt. Freilich stehen sie, dem Anscheine nach, da als eine Insel, führen aus

dem Menschen heraus, während das Evangelium in den Menschen hineinführt, und leiden den durch alle Zeiten mehrfach bestätigten Vorwurf, zur Gleichgültigkeit gegen Christenglauben und Kirche einen bedeutenden Beitrag geliefert zu haben; doch, stünden sie wirklich außerhalb alles Verhältnisses, so würde man sie als niederen Zwecken dienend höchstens dulden dürfen, so würden sie nicht schon in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche in den Kreiß der christlichen Schulen aufgenommen, würde hier nicht, wie doch geschehen, mit Sorgfalt gepflegt und gefördert worden sein. Wenn wir nun auch nicht das Verhältnis festhalten mögen, welches der Schöpfer des deutschen Schulwesens, Rhabanus Maurus, für diese Disciplinen der Kirche gegenüber feststellte, wenn wir auf der anderen Seite auch nicht auf das letzte Ziel, bei welchem alle Mathematik und Naturforschung anlangen muß, auf das Verständnis des Weltbaues, Rücksicht nehmen wollen, da dieses jenseit des Gymnasialkreißes liegt, so können und sollen wir doch ein Verhältnis nicht vergeßen, in welchem auch in der kürzeren Laufbahn einer Gelehrtenschule diese Wißenschaften zu der christlichen Kirche und dem christlichen Glauben stehen sollen und können. Alle anderen Disciplinen schweben in der Gefahr, zur Halbheit im Wißen und Erkennen zu verleiten; die Mathematik allein nicht. Sie ist vom Anfange an ein festes, gediegenes, wohlgeschloßenes Ganze, und macht auch an den allerersten Anfänger schon die Forderungen einer Ganzheit und Vollendung im Anschauen und Wißen, welche alle Unbestimtheit und Ungewisheit, ja alles Hinausweisen auf künftige Ergänzungen ausschließt. Der Dienst, den somit wolangelegte und wolgeleitete mathematische Studien schon auf dieser Stufe der christlichen Kirche leisten, ist ein sehr bedeutender. Mag die Halbheit im Leben, in der Wißenschaft schädlich und widerlich sein; in der Kirche ist sie zerstörend. Bist du ein Feind des Evangeliums — sei es ganz, und du bist zu bekehren; aber bist du ein mit halben Begriffen und halben Worten abzuspeisender Träumer, bist du ein mit den lügenhaften Phrasen der Alltagswelt dich begnügender Schwätzer — dann bist du nicht zu bekehren. Willst du ein Christ sein, welcher andere Christen führet — du wirst nimmermehr mit einem bloßen Ahnen und Füh-

len, nimmermehr mit Redensarten ohne Inhalt andere bekehren und auf der Bahn der Bekehrung und des christlichen Glaubens erhalten; wenn irgendwo, so soll innerhalb des christlichen Lehrkreißes die strengste und schärffste Anwendung der Denkkraft, der strengste und schärffste Begriff herrschen, denn das Christentum will dich ganz, mit Denken und Wißen, mit Empfinden und Fühlen, mit Leib und Leben. Darum mögen wir denn das μηδεὶς ἀγεωμέτρητος ἐισίτω mit Recht auch an die Pforten unserer christlichen Schulen setzen.

Betrachten wir die historischen Studien, so stellt sich uns auch in diesen das bestimteste und nächste Verhältnis zu dem Evangelium vor Augen. Nur in so fern es eine Erlösung gibt, gibt es eine göttliche Weltregierung und Vorsehung, und nur in so fern es eine solche gibt, gibt es eine Welt- und Völker- und Menschengeschichte. Nur der, welcher in seinem Leben erfahren hat, daß Christus der Mittelpunkt seiner eigenen Lebenszeit ist, und daß es hier nur zwei Abschnitte gibt: vor Christus ohne ihn — nach Christus mit ihm, und welcher darum auch weiß, daß Christus der Mittelpunkt der Lebenszeit der Welt und der Völker ist, nur der vermag Geschichte in christlichen Schulen als wirkliche Weltgeschichte, als wirklich erziehendes und bildendes Element, mitzutheilen. Halten wir diesen Mittelpunkt nicht fest, so kann es nicht fehlen: wir verlieren uns in einer Masse unnützer, verkehrter, verderblicher Einzelheiten, und setzen in die Mitte der gewaltigen Bewegungen der Völker, in die Mitte der Tausende von erbaueten und zertrümmerten Thronen, in die Mitte der unzählbaren Scharen, welche kämpften und bluteten, dort um Besitz und Recht, hier um Gewalt und Empörung, in die Mitte der Millionen und aber Millionen blutiger Leichen auf den Schlachtfeldern, als Richter — nicht den gerechten und ewigen Gott, den Vater und Herrn, nicht den Sohn, dem der Vater alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, vor dessen Thron sich einst die Auferstandenen sammeln werden beim Schall der Posaunen des jüngsten Tages, sondern unser kleines, kleines Ich. Wir machen dann unsere aus dem engsten Lebenskreiße hervorgegangenen dürftigen Zeit- und Lebens-Ansichten und Erfahrungen zum Maßstabe der un-

geheuersten Begebenheiten, und somit aus dem Walten des allmächtigen Gottes, aus seinem Zorn und seiner Gnade, aus den Wettern und Feuerflammen seiner Gerichte und aus dem milden Wehen seiner Barmherzigkeit ein elendes Puppenspiel. Wir sehen dann in den Weltbegebenheiten nur ein sich stets wiederholendes Fallen und Sinken, einen ewigen sinneverwirrenden Kreißlauf, eine Bewegung, welche nur dazu dienen soll, Stagnation und Fäulnis von dem Menschenleben fern zu halten; oder wir betrachten die Gegenwart mit ihrer Dürftigkeit und Armseligkeit als das Ziel der Weltgeschichte. Von beiden Betrachtungsweisen geben die Tröster des literarischen Pöbels, von dem Professor zu Königsberg, dem Historiker für den Hausbedarf, bis auf den Professor zu Freiburg, laut redende Zeugnisse. Wenn wir darum in unserer Methode auch nicht geradezu wieder die sechs Weltalter, oder die vier Monarchien des wunderbarsten unter den Propheten zur Grundlage machen, so werden wir doch, sollen die historischen Studien auf unseren gelehrten Schulen in richtigem Verhältnisse zu dem christlichen Glauben und zu der christlichen Kirche stehen, wieder zurückkehren müßen zu der Betrachtungsweise, welche bis in das 17. Jahrhundert, bis dahin, wo das überwiegende Eindringen altheidnischer Cultur die germanisch-christliche in den Hintergrund drängte, allgemein herschend war: die Entwickelung, Fortbildung und Erfüllung der Verheißung als den ausschließlichen Faden der Weltgeschichte zu betrachten, und die Ereignisse der Welt, die Schicksale der Völker und die Thaten der Helden nur in so fern zu erwägen, als sie zu der Verheißung und deren Erfüllung in Verhältnis stehen.

Die Religionslehre endlich selbst bietet der ernsten Betrachtungen in der Beziehung, in welcher wir hier die Gymnasialstudien erwägen, so viele dar, daß kaum die wesentlichsten mehr als bloße Erwähnung finden können. Die Gelehrtenschulen tragen den schweren Vorwurf, daß sie, nachgerade äußerlich von der Kirche unabhängiger geworden, wie dieß notwendig und in der Entwickelung der menschlichen Dinge begründet war, sich auch innerlich von der Kirche unabhängig gemacht, und zuerst den Unglauben, die Flachheit, die faselnde süße Wortkrämerei

der höheren Stände in den Mittelstand und somit unter das Volk gebracht haben. Nirgends hat sich so viel Plattheit, Seichtigkeit und Armseligkeit des religiösen Lebens so breit gemacht, wie in den Gelehrtenschulen. Von dem allerdings trockenen und dürftigen Memorieren trockener und dürftiger Lehrskelette, wie dieß früher in den Trivialschulen, und von dem theologischen Weitläufigkeitskram, wie er in den akademischen Gymnasien üblich war, gieng man bald über zu sokratischen Entwickelungen; bald ließ man das Christentum ganz liegen, und nur eine armselige Doctrin, die sich lächerlich stolzierend philosophische Religionslehre nannte, blieb übrig, um zuletzt förmlichen Bestreitungen, ja Verspottungen des christlichen Glaubens Platz zu machen. Ueberall aber war der Religionsunterricht eine wahre Bürde und Qual für Lehrer und Schüler. Ach und noch heute mag der laute Schmerzensschrei auch hier aushallen, der einst vor vierhundert Jahren aus Johann Gersons Munde durch die weite Oede jener Zeit schallte: **Denique parvuli dira fame spiritus excruciati, petunt panem, et nemo erit, qui frangat eis; quin etiam obstabitur frangentibus. Non ita docuit Christus, non haec egit.** *) — Und wie sollen wir es nun machen, damit wir den Hungrigen nicht Steine reichen anstatt des Lebensbrodes? wie sollen wir unsere Religionslehre einrichten, damit sie in richtigem Verhältnisse stehe zum Evangelium, zur Kirche? O gebt auch hier, gebt, nicht geblendet von der Eitelkeit der Wißenschaftlichkeit, gebt auch hier eben keine Religionslehre, gebt eine Glaubenslehre! Und wenn ihr das wollt, wenn ihr den Glauben lehren wollt, so weiß ich keine beßere, kräftigere, umfaßendere Anweisung als die, womit der fromme Vater Gerson seinen Tractat: „wie man die Kleinen solle zu Christus ziehen" anhebt und schließt, das Wort des Herrn selbst: Laßet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. Ja laßet sie zu ihm, alle zu ihm, nur zu ihm, allein zu ihm, ganz zu ihm. Er ists, der die Herzen bewegt und zie-

---

*) **Joannis Gerson tractatus de parvulis ad Christum trahendis; Opp. (ed. Geileri a Keisersperg, 1488) II, 84, vw.**

het, er ists, der auch dieß verwüstete Jerusalem begehret zu sich zu nehmen wie die Henne die Küchlein unter ihre Flügel. Diese hier werden kommen wollen, wenn sie nur seine Stimme hören. — Laßt weg alle Systeme von Dogmatik und Moral! ziehet die Kleinen durch das Gesetz, lehret sie die Verheißung kennen an dem Volke Gottes und seiner Geschichte, zeigt ihnen die Erfüllung, als die Zeit gekommen war. Dazu braucht ihr keine Compendien, keine Hefte, keine Collectaneen und Apparate, nur ein Buch, ein Buch, welches man freilich gelesen und wieder gelesen und mit tausend Schmerzen erfahren haben muß, wenn man darnach lehren will. Lest es aber in der Muttersprache; laßt euch auch hier die Eitelkeit nicht verlocken, das neue Testament griechisch zu lesen. Glaubt nur, euere Schüler lesen Philologie daraus, aber nimmermehr Christentum. Lehrt sie dann kennen die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden und den Streit der Kirche mit der Welt; führt sie zuletzt auch ein in die Hallen der äußeren Kirche, und weiset ihnen die Zeugnisse vor, die die Altväter aufgestellt, und von denen wir nicht weichen dürfen, wollen wir nicht unser Erbtheil verlieren. Und dann entlaßt sie mit Gottes Segen und mit der Gnade unseres Herrn Jesu Christi. Habt ihr Zeugnis gegeben von Christo — euere Jünger, sorgt nicht, werden auch Zeugnis geben zu ihrer Zeit.

Mit dieser Hoffnung entlaße ich auch Euch, meine geliebten jungen Freunde. Ihr gehet verschiedenen Berufsarten entgegen; in jeder soll Christus Grund und Boden sein, auf dem Ihr fußet. Wendet Ihr Euch der Rechtgelehrsamkeit zu, so vergeßet niemals, daß alles Recht nicht menschlicher Willkür, sondern Gottes Geboten seinen Ursprung verdankt, und daß jeder Versuch, es von diesem einzigen Grunde loszureißen, notwendig in die Irrgänge der Gesetzlosigkeit und Empörung verwickelt. — Bereitet Ihr Euch vor, das Wort des Herrn zu predigen, so haltet fest, daß niemand den Herrn verkündigen könne, wer nicht Gottes Zorn und der Sünden Schmerz und Angst, und das Erbarmen des gekreuzigten Heilandes an seinem eigenen Herzen erfahren, daß aber Christus sich nicht mit Gewalt aus dem Himmel herabholen laße, sondern daß er komme, wenn er abgewartet werde. Wollet Ihr der Heilkunde Euch widmen, so seid ein-

gedenk, daß nicht menschliche Kunst, sondern die Hand dessen heilet, der erst gezüchtiget hat und zerschlagen. Die heilkundigen Meister früherer Jahrhunderte setzten in frommer Sitte ihren schriftlichen Verordnungen die Worte **per crucem** und das Zeichen des Kreuzes vor. Die fromme Sitte ist untergegangen; möge der fromme Sinn nicht auch erloschen sein, und es jemals in Vergeßenheit kommen, daß am Kreuz auf Golgatha auch der Tod ist geheilt worden.

Der an diesem Kreuze gestorben ist, er sei Euch, er sei uns Weg, Wahrheit und Leben. Einst werden diese Augen ihn schauen in seiner Herrlichkeit.

II.

Von dem Irrtum einer allgemeinen geistigen Gleichheit der Menschen.

Wie Unrecht und Sünde niemals auf den einzelnen Menschen, den besondern Stand, oder das Volk, dem sie ursprünglich angehören, sich beschränken, sondern in ihrem Verlaufe und notwendigem Wachstume von Person zu Person, von Stand zu Stand, und von Volk zu Volk bis zu den im Raume entlegensten und in der Zeit entferntesten sich ausdehnen und vererben — so bleibt auch niemals der Irrtum, der Sohn der Sünde und wieder der Vater neuen Unrechts, auf einzelne Personen oder Zustände des menschlichen Geschlechtes beschränkt. Mit geflügeltem Fuße durcheilt er in wenigen Tagen die ausgedehntesten Länderstrecken, mit dämonischer Behendigkeit steigt er zu gleicher Zeit in die höchsten Höhen und in die untersten Tiefen der menschlichen Gesellschaft hinauf und hinab, und je mehr in der neuern Zeit die geistige Gemeinschaft aller Völker zunimmt, je lebhafter der gerühmte Weltverkehr betrieben, je fleißiger die gepriesene Weltliteratur angebauet wird, um so schneller wird auch der leichte Same des Irrtums hinausgestreuet nach den vier Winden, um im Ost und West, im Süd und Nord emporzusproßen als eine unabsehbare Saat, und zu reifen als unermeßliche Ernte der Verwirrung und des Verderbens.

So ist denn auch beinahe kein einziger Irrtum unter all den Scharen, welche die Welt bis dahin teuschend, verwirrend, vergiftend, zerstörend durchzogen haben, der nicht auch die Schulen berührt und in ihnen seine Bau- und Pflanzstätte gesucht haben

sollte. Ja es gibt manche verkehrte und irrige Ansichten und Richtungen, welche entweder geradezu aus den Schulen hervorgegangen, oder doch in denselben ganz besonders heimisch geworden sind. In den letzten Jahrhunderten vor allem sind manche Irrtümer, die ihre Wurzel in der Zusammenstellung fremder Volkselemente mit einheimischen, in der Vermischung heidnischer Vorstellungen mit christlichen Thatsachen haben, von den Schulen besonders gepflegt und verbreitet worden. Dahin gehört auch ein weit verbreiteter und vielfach verzweigter Irrtum, welcher unter sehr verschiedenen Gestalten immer von neuem die Schulen heimgesucht hat, und auf diesem Gebiete, wie auf jedem andern, zu den gefährlichsten gehört. Es ist die verkehrte Meinung von der allgemeinen geistigen Gleichheit der Menschen. Aus den unzählbaren Formen, in welchen dieser Irrtum erscheint, sei es mir vergönnt nur einige wenige zu flüchtiger Besprechung herauszuheben.

Gebürt es sich für eine Gelehrtenschule, von Zeit zu Zeit, so weit dieß ihr Beruf ist, öffentlich aufzutreten vor der Welt und von ihrem äußern Wirken sichtbare Rechenschaft zu geben, so gebürt es sich eben so sehr, daß sie diese Rechenschaft zu gleicher Zeit auch von ihrem innern Wirken, allen möglichst erkennbar und vernehmlich ablege; — ziemt es sich für eine Gelehrtenschule, bei der Entlaßung von Schülern sich zu freuen der Früchte, welche wol gezeitigt und gehörig ausgereift in naturgemäßem Gange sich von ihr ablösen, so ziemt es sich eben so sehr für sie, zugleich auch nach dem Grunde des Baumes, auf welchem diese Früchte gewachsen sind, ihre Blicke zu richten, den Boden, in welchem der Baum seine Wurzeln getrieben hat, zu untersuchen, ihn zu graben und wieder zu graben, vor allem aber das Wurzelgebiet des Baumes mit starkem dornigem Zaun zu verschlagen, damit nicht die Tagelöhner-Gleichgültigkeit wüsten Bauschutt auf den guten Grund führe und hinterher die borstige Rüßelheerde der Zeitideen mit wolbekanntem mistönendem Freudengeschrei einbreche und in der Stätte des Baumes ihre Trift und Lache sehe, worin sie so lange sich wälzet und wühlt, bis der Baum entweder ganz verdorrt oder wenigstens, krebskrank und gipfeldürr, statt der edlen Früchte nur saure und verkümmerte Wildlinge trägt.

Eine der rohesten Gestalten dieser irrigen Zeitidee von allgemeiner geistiger Gleichheit der Menschen ist die Vorstellung von allgemeiner Gleichheit des Rechtes. Ohne die mehr materielle, politische, Seite dieser in Wahnsinn entflammten und vom Scheitel bis zur Ferse mit Mord und Blut befleckten Furie hier weiter zu berühren, betrachten wir sie jetzt bloß in ihren Angriffen auf das Gebiet der Erziehung. — Hier hat der böse Geist der Verneinung und Zerstörung die göttliche Ordnung und Rechtsgleichheit, welche allein in der Gleichheit des Bedürfnisses der Erlösung bestehet, zerstört und zertrümmert, so viel an ihm war, und an die Stelle dieser göttlichen Gleichheit eine nicht menschliche, sondern thierische gesetzt, wie denn die Schar der Fische im Meer freilich keinen Regenten und das Gewürm keinen Herrn hat. Der Sohn wurde dem Vater und die Tochter der Mutter, der Schüler dem Lehrer und der Jünger dem Meister in allen Ansprüchen und Befugnissen vollkommen gleich gesetzt; was der Vater besaß und genoß, das mußte der Sohn in gleicher Weise besitzen und genießen, was von dem Vater in Anspruch genommen wurde, das durfte der Sohn eben so gut auch für sich in Anspruch nehmen. Der Vater befahl nicht mehr, weil er Vater, der Sohn gehorchte nicht mehr, weil er Sohn war, sondern der erste befahl nur in so weit, als er die „Allgemeingültigkeit“ und „Vernunftmäßigkeit“ seines Befehls in langen Reden und langweiligen Deductionen auszuführen im Stande war; der zweite gehorchte — doch nein! er folgte nur, in so fern er sich von dieser Vernunftmäßigkeit zu überzeugen die Geneigtheit haben wollte. Wurde ja von außen her gegen ein solches emancipiertes Kindergeschlecht noch die alte, göttliche Strenge und Zucht geübt, so galt der Tadel gegen den Sohn auch als ein Tadel gegen den Vater, zu dem im Geiste der Zeit niemand in der Welt berechtigt war; Zucht gegen den Sohn war Beleidigung gegen den Vater. Wer Zeugnisse von dieser Umkehrung aller richtigen, von Gott gesetzten Ordnung begehret, der richte seine Blicke in die ersten Jahrzehende dieses Jahrhunderts: hunderte von Erziehungsschriften, hunderte von Kinderbüchern waren von diesen Abgeschmacktheiten und Freveln erfüllt. Aber auch jetzt liegen solche Zeugnisse in nicht geringer Anzahl so in Büchern

wie im Leben nahe genug zur Hand. — Wie viel weniger war nun noch an die göttliche Ordnung der Erziehung, des Gehorsams, der Zucht und Strenge in den Schulen zu denken! Wie hätte es der Lehrer gewagt, in Gottes und Christi Namen zu warnen, zu züchtigen und zu strafen, wie hätte er es gewagt, von dem Schüler zu verlangen, daß er bestimte Richtungen annehmen, bestimte Wahrheiten sich aneignen, bestimte Ueberzeugungen sich einprägen sollte! Würde er, der Lehrer, selbst doch dergleichen Anmutungen mit Unwillen zurückgewiesen haben, wie hätte er dem Schüler, der doch auch „ein freies, mit Vernunft zur Selbstbestimmung geschaffenes Wesen" war, solche Ungebürnisse zumuten können! Der Lehrer wußte sich von selbst nicht anders, als daß er ein bloßer Erzähler und wenn es ja hoch kam, Ermahner war, welcher den Erfolg seiner „Vorträge" lediglich der freien Selbstbestimmung des Schülers zu überlaßen hatte; alles Weitere würde gegen das Recht der Denk- und Gewißensfreiheit, welches ganz besonders dem Schüler zukam, weil dieser „vorurteilslos und ungebunden" in die Welt treten sollte, verstoßen haben. Die Anforderung des Gehorsams wurde in endlose Reden und stundenlange Vorstellungen sorgfältig eingehüllt und eingewickelt, um „dem Rechte der freien Entschließung" nicht vorzugreifen; ja wir haben das arge Beispiel von Gottlosigkeit mehrfach erlebt, daß man die Schüler selbst nicht allein die Schulgesetze verfaßen, sondern auch vermittelst einer Jury über deren Handhabung wachen und über die Vergehungen nach deren Buchstaben entscheiden ließ. Bei einer solchen heillosen Begriffsverwirrung, in welcher man den von Gott gegebenen Beruf gewißenlos bei Seite warf und frevelhaft mit Füßen trat, war es denn auch nicht sonderlich auffallend, wenn man nicht allein in Privatinstituten, welche doch zum Theil menschlicher Willkür ihren Ursprung verdanken, sondern auch in Schulen, welche von der Kirche oder dem göttlichen Rechte der Obrigkeit ausgegangen waren, in ganzem Ernste von Beleidigungen der Schüler gegen die Lehrer, ja unglaublicher Weise von Beleidigungen, welche die Lehrer den Schülern zufügen sollten, reden hörte. Eben so wenig konnte es auffallen, wenn man die Grundsätze des bürgerlichen Rechts in lächerlicher Nachäffung, aber mit gar wichtiger Miene

auf die Schulen und die Erziehung, die nicht bürgerlicher, sondern göttlicher Ordnung ist, angewendet wißen wollte. Doch zu lange habe ich schon bei diesen widrigen Erscheinungen einer gottvergeßnen Zeit verweilt; es genügt, wenn ich nur noch hinzufüge, daß die Fieberschauer dieser Krankheit, so weit wir sie hier betrachten, auch jetzt noch besonders durch diejenigen Schichten der menschlichen Gesellschaft nachzittern, welche in unseliger Halbheit zwischen der friedlichen Beschränktheit der untern und der wieder zur Klarheit gelangten ruhigen Bildung der obern Regionen hin und her schwanken, und daß also die Erziehung noch immer Ursache hat, ihr Gebiet gegen die Angriffe dieses bösen Feindes mit allem Ernst zu verwahren. Dieß geschieht aber dadurch, daß wir, selbst gehorsam gegen Gottes Wort und Gottes Zucht, unserer Seits völlige Unterwerfung unter diese Zucht mit allem Ernste in Anspruch nehmen.

Eine andere, minder rohe aber nicht minder gefährliche Gestalt des Irrtums von allgemeiner geistiger Gleichheit der Menschen ist die Meinung von der allgemeinen Gleichheit des Willens. Alle, meint man, alle ohne Unterschied des Alters, der Einsicht und des Standes hätten einen in der Hauptsache auf das Gute gerichteten Willen, dem es nur theils an der nötigen Erleuchtung, theils an der erforderlichen Kräftigung gebreche, doch werde sich das nach und nach, gleichsam von selbst und ohne besondere Einwirkung von außen besonderes Zuthun, machen; die Welt beßere sich unvermerkt von Jahrhundert zu Jahrhundert, und werde endlich ohne allen Zweifel ausnahmslos und so zu sagen in Masse an dem Ziele der Vollendung anlangen. Vor allem seien die Kinder, von Natur gut und unschuldig, mit gar leichter Mühe durch bloße Unterweisung auf den rechten Weg zu leiten und auf demselben zu erhalten. — So üblich solche Ansichten auch noch heut zu Tage sind, so enthalten sie doch in jedem einzelnen Satze die gröbsten Irrtümer, die schreiendsten Widersprüche und die gefährlichsten Marimen. Ist ein guter Wille mit solcher Gleichheit und in solcher Allgemeinheit, wie diese Zeitideen angeben, wirklich vorhanden, dann liegt es lediglich an den Lehrern, ob die Jugend, mithin die ganze Welt zur Vollkommenheit und Seligkeit

gelangen soll. Und wirklich ist dieß von dem Lehrerstande selbst besonders seit den letzten zehn Jahren in den gellendsten Phrasen und pomphaftesten Redensarten mit einer Unverschämtheit, welche keine Grenzen kennt, in die Welt hinein geschrieen und geschrieben worden. Es bedachten diese verächtlichen Schreier nicht, daß sie durch diese Behauptungen für den Fall, daß nun die Welt doch nicht vollkommen werde, eine Verdammnis über den Lehrerstand herabriefen, deren Gewicht zu tragen menschliche Kraft auch in einer Zeit ohne Ende nicht ausreichet. Wir kommen aber damit auf eine heidnisch-pelagianische Vorstellung zurück: „die Menschen, die Kinder werden hören, wenn du nur recht sprichst"; — eine Vorstellung, welche, eine der Grundlagen der sokratischen Weisheit, ja überhaupt aller weltlichen Weisheit, von Platon in ihrer vollen Nacktheit zu wiederholten Malen ausgesprochen ist. Es fehlt, meint diese Ansicht, nur an der rechten Belehrung und Anweisung; gebt der Welt diese, und sie werden allesammt, wie sie das Rechte allesamt wollen, auch das Rechte, sobald sie es erkannt haben, thun. Diese Vorstellung, die ich eben eine heidnisch-pelagianische genannt habe, ist vorerst nur ketzerisch, da das Wort allerdings das belebende, erregende, schaffende Element der Welt ist, aber eben nur das Wort, welches Gott war vom Anfang, das lebendige und persönliche Wort; nicht aber das bloß als Wirkung und zwar von Menschen in der Sünde erzeugte; — es ist diese Vorstellung indes nicht allein ketzerisch, sie ist auch heidnisch und antichristlich, weil sie den Willen ganz bei Seite schiebt und die Ueberzeugung lediglich von der Belehrung abhängig macht, während die Ueberzeugung allein von der Erfahrung, oder ohne Umhüllung in den einfachen Worten der christlichen Lehre ausgedrückt: von dem persönlichen Wirken des heiligen Geistes ausgehet. Nein! wir wollen es nie, wir wollen es am wenigsten in der Schule vergeßen, daß der, welcher zu der Apostel Zeit sein Werk hatte in den Kindern des Unglaubens, dasselbe auch noch heute in ihnen hat; wir wollen es nie vergeßen, daß wir nicht bloß auf einen bereits gepflügten Acker nach Lust und Belieben zu pflanzen, sondern tiefgewurzeltes Unkraut auszuraufen, zu reuten und zu tilgen haben, daß wir kämpfen müßen gegen wirkliche, uns gegenüberstehende, böse Gewalten, und daß diese weder durch

das süße Schmeicheln des neuen noch durch die rohe Despotie des alten Heidentums, sondern allein durch die Waffen des Glaubens überwunden werden können. Wir wollen niemals vergeßen, daß die Welt nicht gleichsam im Traume beßer wird, daß sie nicht in stetem Fortschreiten zum Guten begriffen ist, sondern daß jedes Jahrhundert neue Geister des Abgrunds hervorruft, und in den letzten Zeiten der Abfall am stärksten sein wird. Wir wollen unsere Schüler nicht einschläfern mit den rosigen Träumen von einem künftigen Leben der Vervollkommnung, sie nicht berücken mit den süßen Redensarten von einem Lande der Entwickelung, in welchem allen Sündern vergeben werde, sondern ihnen frühzeitig einprägen, daß das Verderben leicht bis zur Verstockung fortschreite und daß es Sünden gebe, die nimmermehr mögen vergeben werden; wir wollen ihnen verkündigen, daß einst der Sohn Gottes kommen werde in seiner Herrlichkeit und alle Heerschaaren der Engel mit ihm, auf daß er richte die Lebendigen und die Todten, und ihnen anweise ihre Stätte: hier das ewige Leben und dort die ewige Pein.

Eine dritte, noch mehr verfeinerte, und dem Anscheine nach ganz unschuldige Form des Irrtums von der allgemeinen geistigen Gleichheit des Menschengeschlechts ist die Meinung von der allgemeinen Gleichheit der Einsicht und des geistigen Vermögens überhaupt. Dieser Irrtum ist nun, wo nicht geradezu in den Schulen, zumal der letzten drei Jahrhunderte, entstanden, doch in denselben recht eigentlich heimisch, und von denselben oft mit besonderer Sorgfalt gehegt und gepflegt worden. Alle unsere Schüler, heißt es, müßen wir mit gleichem Maßstabe meßen; alle müßen einen und denselben Stoff des Wißens, eine und dieselbe Form erhalten, und allesamt bei gleichem Ziele anlangen; gelingt dieses nicht, so ist entweder die Trägheit der Schüler oder die Fehlerhaftigkeit der Methode die anzuklagende Ursache. Diese Behauptungen sind richtig, in so fern sie nur der untersten Stufe des Lebens und des Unterrichtes insbesondere, und zwar nur deren äußersten und gröbsten Formen gelten, unrichtig schon in so fern, als sie auch die innere Seite der Schule befaßen sollen, entschieden falsch und gefährlich, in so fern auf diese Weise auch die höhere Stufe nach der niederen, das entwickelte Leben nach dem zu entwickelnden, die Welt nach der Schule gemeßen wird. Es

bedarf keiner Erwähnung, daß allerdings auf den niederen Stufen der Schule äußerlich Gleiches gefordert und geleistet wird. So können, um nur ein Beispiel auszuheben, die äußeren, grammatischen, ziemlich derben Verhältnisse der lateinischen Sprache leicht, auch von sonst sehr wenig Befähigten, gefaßt werden, und es ist darum nur zu billigen, daß man in dieser Sprache seit Jahrhunderten vorzugsweise den Maßstab und Prüfstein für die ersten Grade der wißenschaftlichen Befähigung gesucht hat. Aber schon gleich die griechische Sprache verlangt weit mehr Eigentümlichkeit der Lernenden, als die lateinische, weshalb auch die gemeine Mittelmäßigkeit des großen Haufens in älterer und neuerer Zeit einen großen Widerwillen gegen diese Sprache gezeigt hat. Indes, wenn wir auch hier die allgemeine Gleichheit des Stoffes und der Ingenien äußerlich gelten laßen, so lernen doch schon die Kinder wenn auch äußerlich dasselbe, innerlich etwas ganz Verschiedenes. Wie die Knaben, welche auf den Bergwerken zum Ausschlagen verwendet werden, zwar alle in gleicher Weise das taube Gestein vom edlen Schiefer unterscheiden lernen, der eine aber eben auch nichts weiter lernt, indem er gleichgültig den Hammer führt und gleichgültig die todten Steine links und rechts abwirft, während den anderen das funkelnde durch den schwarzen Stein gesprengte Erz wie mit Geisteraugen der Tiefe anschauet und ihn lockt zu den Geheimnissen der Welt da unten — wie dieser früh schon mit den Steinen ein unergründliches Gespräch beginnt, welches ihn kennzeichnet als den rechten Bergmann, der der Erde Tiefen meßend, der Herr der Erde wird — so hören und lernen unsere Knaben zwar alle dieselben Töne und Worte derselben Sprache, aber der eine vernimmt auch eben nichts als fremde Worte, die ihm gleichgültig und fremd bleiben immerdar, wenn er sie auch zu stellen und zu ordnen weiß; der andere wird dagegen, wenn auch nur in einzelnen Klängen, Tönen, Worten, von der fremden Sprache angeredet im tiefuntersten Grunde seines Gemüthes. Unverstanden, aber mit unauslöschlichem Eindrucke reden zu ihm in diesen Tönen die Geister der Völker, und des Mannes Herz fühlt nach einer langen Reihe von Jahren wohl noch, wie einst der Knaben Herz in wunderbaren Schwingungen gezittert hat bei dem Μῆνιν ἄειδε θεά oder dem Arma

virumque cano, während er vielleicht mit seiner Geisterseherei verlacht wurde von den Schulgenoßen, welche eben nichts weiter hörten als Μῆνιν ἄ | ειδε Θε | ά. Dieser wird dereinst die Geheimnisse des Lebens der Völker ausdeuten, auch wenn er nicht, was man so nennt, ein Gelehrter geworden wäre; die andern werden die äußeren Gestalten der Nationen vielleicht recht genau zu beschreiben verstehen.

Ist nun schon selbst auf diesen untersten Stufen der Schule die Meinung von der Gleichheit der Ingenien eine oberflächliche, und darum irrige, so wird dieser Irrtum theils lächerlich und abgeschmackt, theils sehr ernst und gefährlich, sobald er diese Stufe überschreitet. Ist die Schar der Geister gleich, so hängt es, abgesehen von der vorgeblichen Trägheit der Schüler einzig von der Methode ab, ob das vorgesteckte Ziel erreicht wird. Darum ist denn auch wirklich in der neueren und neuesten Zeit die Methode zu so hohen Ehren gelangt, daß man aus derselben eine besondere sogenannte Wißenschaft construiert hat, und nahe genug daran war, alle Weisheit und Wißenschaft, alles Gedeihen und Heil der Welt auf Schulmeisterkünste zu bauen. Den Gipfel dieser lächerlichen Anmaßlichkeit erstieg vor wenigen Jahren der große Prophet von Brüssel, **Mr. Jacotot** mit Namen. Weit gefehlt aber, daß jener Irrtum bloß in dieser lächerlichen Form, der Methodenjagd, sich zeigte, so offenbart er sich, gehen wir nur noch einen Schritt weiter — und die Welt hat diesen Schritt bereits im St. Simonismus gethan — in der Gestalt des bittersten Ernstes und wahrhaft furchtbarer Gefährlichkeit. Ich schweige von der, nun schon wieder ziemlich überwundenen Verkehrtheit vieler Schulen, welche von Eitelkeit gestachelt, an sich selbst die Forderung stellten, nur ausgezeichnete Schüler zu entlaßen, woher denn das Hinaufschrauben, das Treiben, Hetzen und Drängen der Lernenden, woher die grenzenlose Eitelkeit, die hohle Aufgeblasenheit, der Hochmut und Dünkel, die bodenlose Ruhmsucht eines gewissen Theiles unserer jüngeren Welt entsprungen ist — ich schweige von diesen und ähnlichen, immer nur selteneren, aber sehr bedenklichen Verirrungen solcher Art, um die gerade gegenüberstehende weit allgemeinere und weit gefährlichere Aeußerung jenes Irrtums noch zu bezeichnen, welche mit dämonischer Verführungskunst besonders in der neueren Zeit, bald

mehr bald minder deutlich ausgesprochen, die Welt durchziehet. Auf dieser seiner letzten Stufe geht dieser Irrtum von der Gleichheit der Ingenien geradezu darauf aus, alle Höhen der Wißenschaft abzutragen, alle leuchtende Farben des Dichterlebens zu verwischen, alle Sterne des Geistes auszulöschen, um dafür eine weite, langweilige Ebene der industriellen Alltäglichkeit, ein ödes Grau der Mittelmäßigkeit, eine trübe Dämmerung der selbstzufriedenen Beschränktheit über das Menschengeschlecht hereinzuführen. Statt der lebendigen Eigentümlichkeit, welche aus sich selbst heraus Neues, noch nicht Gehörtes, nie Gesehenes schafft, verlangt man einen allgemeinen todten Mechanismus, der nur schon längst Vorhandenes verarbeitet und wiederkäuet; statt der persönlichen Kraft und des höheren, individuellen Selbstbewustseins, welches neue Wege bahnt und die Welt in neue beßere Richtungen hineinweist, will man einen armseligen Massenverstand, Majorität oder öffentliche Meinung genannt, zum Regierer des Lebens machen, und verschreiet jedes Mehrwißen und Mehrkönnen als unerträgliche Anmaßung, als dünkelhaften Hochmut, als ein Vergehen und einen Frevel an der Menschheit. Damit wird dann das Menschengeschlecht aus dem Dienste Gottes verkauft in die Knechtschaft der Natur, wo aber die Natur alle eigentümlichen Kräfte auflöset und ihr allgemeines Wirken ungehindert walten läßt, da ist der Zustand der Verwesung und Fäulnis eingetreten, und so eröffnet uns denn dieses Streben nichts als eine schauerliche Aussicht auf ein weites, unabsehbares Feld voller Todtengebeine. „Siehe, des Gebeines wird sehr viel liegen auf dem Felde und sie werden sehr verdorret sein.“ Aber der, der am Ende der Tage kommen wird, die Gräber aufzuthun und die Todten zu erwecken, der kann auch noch in der Zeit jeden Tag kommen, den verdorreten Gebeinen auf diesem Todtenfeld sein Wort zu verkündigen, dem Winde zu gebieten daß er komme aus den vier Winden und blase diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden, und erfahren, daß Er der Herr sei. Des wollen wir uns trösten.

Die Kraft dieses ewigen Wortes erhalte uns lebendig zum göttlichen Leben, die Kraft des heiligen Geistes weise auf alles Gute, die Kraft der seligmachenden Gnade thätig in Gott wol-

gefälligen Werken. Der Friede des allmächtigen Vaters in Christo Jesu bewahre auch Euch, meine geliebten jungen Freunde, die Ihr in dieser Stunde von uns scheidet; der Herr laße Euch Frieden suchen bei ihm, und nicht bei der Welt; der Herr behüte Euch allewege, er leite und regiere Euch als ein rechter Herr und Hirte, er schütze Euch vor der Herschaft des Mietlings, des Zeitgeistes, und laße in Euch und durch Euch für und für walten seinen ewigen heiligen Geist, den Herrn der Zeit; — den Geist der Kraft und der Stärke, des Rates und der Weisheit, der Liebe und des Trostes.

III.

Von den Weltmenschen und den Hausmenschen.

Die höhere Menschenwelt m. v. Z. unterscheidet sich von der großen Masse der Niedrigeren vornämlich durch die Gabe, die Eigentümlichkeit der Individuen mit Sicherheit und Klarheit zu erkennen, ihre besonderen Lebenselemente und Richtungen mit Genauigkeit und Schärfe zu begreifen und dieselben in ihren Unterschieden mit klarem Bewustsein fest zu halten. Es gilt dieß schon von den äußerlich höheren Sphären der Gesellschaft: Personen des höchsten Standes — auch sonst nicht in ausgezeichneter Weise geistig begabte — wißen bekanntlich mit oft bewundernswerter Leichtigkeit und auffallend sicherm Takte die verschiedenen Bestrebungen ihrer untergeordneten Umgebung sich zurecht zu legen und die feinsten Gewebe der sie umspinnenden Verhältnisse mit überraschender Klarheit — gleich als bewegten sie sich in einer feineren und durchsichtigeren Atmosphäre — zu durchschauen. In höherem Grade ist diese Eigenschaft des Erkennens der fremden Eigentümlichkeit in den oberen Regionen der geistigen Menschenwelt einheimisch, so daß in den Kreißen des geistigen Adels keiner für ebenbürtig gehalten wird, der nicht Schildzeichen und Helmzierde jedes Einzelnen mit leichtem Blicke erkennt, und nicht schon am Bügelschwunge sichern Auges den Ritter vom Knappen unterscheidet. Nur die gemeine Masse will und kann von einer solchen Unterscheidung der Geister nichts wißen; entweder ist ihr dieselbe überhaupt widerwärtig und lächerlich, oder sie wiegt die Persönlichkeiten mit der Wage des Amtes und Ranges, oder mißet sie auch mit der krummen Elle gewisser Handwerks- und Zeitbegriffe.

Im höchsten Sinne endlich ist das Prüfen der Geister ein Vermögen der christlichen Erleuchtung. In dem Lichte der göttlichen Erkenntnis ist es allein möglich, neben der Einheit des Geistes die unendliche Mannigfaltigkeit der Gaben anzuerkennen, zu begreifen und festzuhalten, die grösten Verschiedenheiten, die geschmeidige Klugheit der Schlangen und die stille Einfalt der Tauben, neben einander gelten zu laßen, und den sprödern oder mildern Boden, das schnellere und langsamere Wachstum, die gesunden Triebe oder die üppigen und krankhaften Auswüchse einer jeden Gabe zu erkennen, und ihre Vollendung zu einem Baume voll duftender Blüten und edler Früchte oder ihre endliche Ausartung und wüste Verwilderung theils vorauszusehen, theils mit scharfem Blicke begleitend zu beobachten.

Zu dieser Unterscheidung und Prüfung der Geister sind die Schulen und die an denselben lehrend und erziehend wirken, besonders diejenigen Lehranstalten, welche wiederum künftige Lehrer und Führer des Volkes zu bilden haben, eigens berufen, und zwar zunächst hinsichtlich ihrer Schüler — wie denn ein äußerliches Merkmal dieses Berufes uns eben in dieser Stunde hier versammelt; — doch gehört es auch zu den höheren Aufgaben einer Gelehrtenschule, sich der Unterschiede der Geister in Beziehung auf die Erziehung im Allgemeinen als den Kern der Aufgabe, welche von uns gelöst werden soll, bewußt zu werden, und so mag es denn erlaubt sein, gegenwärtig die Unterschiede der Menschenwelt aus einem beschränkten, pädagogischen Gesichtspunkte aufzufaßen und aus den vielen Einen in seinem Verhältnisse zur Erziehung hervorzuheben. Damit dieser Unterschied gleich zum Anfange mit einem Worte bezeichnet werde: es ist der Unterschied der Menschen der Familie und der Menschen des öffentlichen Lebens, der Unterschied der Hausmenschen und der Weltmenschen, den ich mit einigen Zügen darzustellen versuchen will.

Es ist dieß ein Unterschied, welchen unsere Zeit immer deutlicher hervortreten läßt; die Erziehung hat sich seit den letzten Decennien immer entschiedener von dem Hause, der Familie abgelöst und zu einem sehr großen, wo nicht dem grösten Theile der Welt, dem öffentlichen Leben, d. h. der Schule zugewendet, so daß es in manchen Kreißen, besonders denen der grö-

ßeren Städte, schon so weit gekommen ist, daß das Haus für die Kinder nur die Stätte ist, wo sie gekleidet werden, eßen und schlafen; — eben so sondern sich nun auch die besonderen Talente für die Erziehung mit wachsender Schärfe von einander ab: die Talente für die öffentliche, die Welt- und Schulerziehung entwickeln sich in überwiegender Anzahl und Rührigkeit, während die für die stillere, die Haus- und Familien-Erziehung geeigneten Gaben theils in völlige Unbemerktheit sich zurückziehen, theils erlöschen und aussterben.

Es ließe sich leicht der in Rede stehende Unterschied auch durch andere Beziehungen andeuten: man könnte die Einen als solche, die mehr passiv, die andern als solche die mehr activ sich zur Erziehung verhalten, bezeichnen, oder auch die eine Richtung die weibliche, die andere die männliche Erziehung nennen, und in der Hauptsache, wenigstens in den allgemeinen Umrißen, wäre auch eine solche Bezeichnung richtig, wiewol in der Unterscheidung weder durchgreifend noch rein: viele Männer der alten und einige der neueren Zeit gehören der weiblichen, passiven, noch mehr Frauen der neueren Zeit der activen, männlichen Richtung an.

Die eine Klasse von Menschen, vorhin als Menschen des Hauslebens bezeichnet, war dem Griechen- und Römertum entweder völlig fremd, oder wurde wenigstens in ihren letzten Ueberbleibseln von der sophistisch-sokratischen Schule gänzlich absorbiert. Sie gründet sich vielmehr in ihrem ganzen Wesen und ihrer ganzen Erscheinung auf das eigentümliche uralte Haus- und Familienleben des germanischen Volkes. Sie entsteht und entwickelt sich aus der in stiller Abgeschloßenheit, in friedlicher Einsamkeit und unbewußter aber um so strenger festgehaltenen Regelmäßigkeit bloß für sich und in sich lebenden Familie. Sie schlägt ihre Wurzeln in solchen Zeiten und solchen Zuständen, wo ein und dasselbe unscheinbare Wohnhaus den bescheidenen Ansprüchen einer ganzen Reihe von Generationen genügte, und in seinen vielen dunkeln Winkeln, engen Treppen und unregelmäßig an und aufeinander gebauten Kammern eine stille Traulichkeit und eine ahnungsvolle Heimlichkeit barg; — wo der Aeltervater am Ofen und die Aeltermutter am Heerde an derselben Stelle saß, die schon ihre Aelterväter und Aeltermütter eingenommen hatten; — wo sogar dasselbe

Hausgerät, an derselben Stelle erhalten, von dem Großvater auf den Enkel forterbte und Heinrich Stillings Thränen um den eichenen Klapptisch Eberhards noch nicht geflossen waren. Sie lebt in und mit der alten, höheren und niederen Ständen noch gemeinschaftlichen Hausordnung, welche nicht gemacht, sondern in sich notwendig und von Alters her ererbt, die Hausgenoßen zu gemeinschaftlichem Tagewerke rief, Abends an einem Tische zu gleicher Stunde um die friedliche Lampe zu traulichem Gespräch und, als noch kein Knigge über den Abendsegen seiner frommen Schwiegermutter gespöttelt hatte, zu gemeinschaftlichem Gebet versammelte. — Personen, welche diesem aus Treue und Innigkeit herausgewachsenen Leben entweder unmittelbar oder durch ihre Art und Gesinnung angehören — diesem Leben der Altväter, auf welches wir wol jetzt mit weinerlicher Empfindsamkeit zurückblicken, so wenig weinerlich, vielmehr so ehrenfest-trocken es dem grösten Theile nach war — stellen auch in der Erziehung eine eigentümliche Richtung dar. Diese Hausmenschen wirken auf die sie umgebenden Kinder durch ihr bloßes Sein, durch die geistige Atmosphäre, die sie verbreiten, durch das Licht und den Schatten, den sie vermöge ihrer bloßen Persönlichkeit auf ihre Umgebungen werfen, eben so wie die Mutterbuche durch ihr bloßes Dasein den jungen Pflanzen, die nur in ihrem Schatten gedeihen können, Wachstum und Lebenskraft mittheilt. An ihnen ranken sich die Kinder, die sich mit ihnen gleichartig und von Anfang an vertraut fühlen, von selbst empor, sie lernen von ihnen, ohne zu wißen, daß sie lernen, sie nehmen Grundsätze und Regeln des Lebens an, ohne zu wißen, daß es eben Grundsätze und Regeln sind, und daß es vielleicht auch anders sein könnte, sie machen Erfahrungen, ohne daß sie sich bewußt wären, dieselben zu machen, weil sie alles, was ihre Führer erleben, sofort auch für sich mit erleben. — Wie diese Individualitäten nun unmittelbar auf die Kinder wirken, so lieben sie die Kinder auch an und für sich, mit allen ihren Mängeln, Fehlern, Unarten, laßen sie gern in ihrem kindlichen, selbst gern in ihrem kindischen Wesen gewähren, sehen ruhig und gelaßen ihrer Entwickelung zu, ohne sich berufen zu halten, auf irgend eine Weise in dieselbe einzugreifen, und können auch die scheinbar oder wirklich zwecklosen Beschäftigungen der

Kinder, ihre Ausgelaßenheit, ihre Wildheit mit Milde und Gelaßenheit dulden; ja sie nehmen an Spiel und Lust der Kinder nicht aus Herablaßung, sondern aus eigener Freude und innerem Herzensdrange Theil. Während von ihnen die gewöhnlichen Dinge des Lebens, selbst wenn dieselben die Kinder an sich gar nicht berühren, auch vor den Ohren der Kinder ganz ungehindert und offen besprochen werden, laßen sie viele andere Dinge, und namentlich das, was man gewöhnlich Pflichten der Kinder nennt, unausgesprochen, und es verstehen sich dieselben bei ihnen von selbst. In allem Verkehr mit den Kindern, namentlich aber in der Leitung und Beaufsichtigung ihrer Arbeiten zeigen sie, wie überhaupt in ihrem Leben, eine stille Selbstzufriedenheit und ruhige wolthuende Behaglichkeit und Läßlichkeit, der man es deutlich ansieht, daß sie sich selbst als Kinder, oder vielmehr daß sie die Kinder als ein Stück von sich, wie man wol zu sagen pflegt, als integrierende Theile ihres Lebens, fühlen und erkennen. Wirklich lebt auch die Mehrzahl von ihnen selbst immerhin in dem Dämmerlichte der Kindheit, in dem Helldunkel einer mehr innern als äußeren Anschauung, in dem die Gestalten der Welt bald beleuchtet von dem glühenden Rot der sinkenden Sonne in den wunderbarsten glänzendsten Farben strahlen, bald sich in das tiefste Dunkel hüllen. Daher haben die Begabteren unter ihnen das beneidenswerte dichterische Talent zu erzählen, und zwar erzählen sie nicht um zu belehren und zu unterrichten, sondern aus eigenem inneren Lebenstriebe, welcher darnach strebt, den dichterischen Gehalt des eignen kindlichen Gemütes vor Gleichgebildeten, Gleichgesinnten, Gleichgestimmten, eben vor den Kindern, ausströmen zu laßen. Wie das Leben aus dem sie hervorgewachsen der Boden, so sind sie Träger und Bewahrer des Märchens, dieser unscheinbaren, aber reinen und köstlichen Perle unserer Poesie, die Träger und Bewahrer der Volkssagen und eines guten Theils des Volksgesanges. Darum sind sie auch die Träger der liebsten und schönsten, oft der innigsten und heiligsten Erinnerungen aus der Kindheit und leben, längst heimgegangen, in dem dankbaren und gerührten Andenken der späten Nachwelt.

So wie aber von jeder allgemeineren und breiteren Lebensgrundlage, von jeder Volkstümlichkeit sich mit der Zeit Einige,

nach und nach immer Mehrere loslösen, um mehr für das Ich, als für das Ganze, mehr für die Absicht als den ruhigen Genuß, mehr für die Zukunft als für die Gegenwart zu leben, so trennen sich auch von den eben geschilderten Hausmenschen die Weltmenschen ab, um auch in der Erziehung mehr das Werden als das Sein, mehr das Bilden als das Wachsen, mehr das Regieren als das Stillleben zu vertreten. Mit entschiedener Anlage für das Ordnen und Verwalten, für das Einrichten und Gebieten begabt, lieben auch sie die Kinder und freuen sich des Verkehrs mit ihnen, doch nicht unmittelbar, wie Jene, sondern nur in so fern als aus den Kindern etwas werden kann, etwas an ihnen zu erziehen und aus ihnen zu machen ist. Wuchsen an Jenen als an Gleichartigen die Kinder freiwillig empor, wie der Epheu an dem gleichgearteten Stamme des Waldbaumes, so verstehen es diese, die Kinder in eine der Zeit und den Bedürfnissen der Welt und des Lebens angemeßene Richtung zu bringen und in dieser zu erhalten, wie der Gärtner aus der am Boden kriechenden Rebe durch Beschneiden, Richten und Binden zierliche Geländer und anmutige Lauben zu ziehen weiß; wirken jene durch ihr Sein, so wirken diese durch ihr Thun. An der ungebundenen Thätigkeit der Jugend, an ihren Spielen und kleinen Freuden nehmen auch sie Theil, doch laßen sie dieselbe eigentlich nur als Erholung zu, und immer ist es die Aussicht auf das Lernen, auf das Geschäft, auf die Arbeit, mit einem Worte auf das Ende der Jugendzeit, welche ihnen vor Augen stehet, und sie zur Ordnung, zum Fleiße, zur nützlichen Thätigkeit unausgesetzt ermahnen heißt. Bei ihnen versteht sich nichts von selbst, vielmehr halten sie auf genaues, scharfes, starkes und wiederholtes Aussprechen alles dessen, was zu thun und nicht zu thun ist. Statt selbst in dem Helldunkel der Kindheit zu stehen, versetzen sie sich nur hin und wieder mit Absicht und Willkür in dasselbe, suchen aber in den meisten Fällen, wie sie sich selbst in dem hellen Mittagslichte der wirklichen Welt voll Arbeit und Verkehr befinden, die Kinder frühe schon in dieselbe Sphäre hineinzuziehen, und ihnen ein sicheres Urtheil, geübte Kräfte, einen Weltverstand und Weltthätigkeit anzuerziehen. Auch die Poesie der Jugendwelt wird zwar von ihnen anerkannt, aber doch nur als Mittel zum Zwecke behandelt, und ihr gleichsam

Brief und Siegel über ihre Nützlichkeit abverlangt. — Auch diese weltliche Tüchtigkeit verfehlt ihren Eindruck auf die Gemüter der Jugend keineswweges; mit dankbarer Hochachtung, ja mit Ehrerbietung werden besonders in späteren Jahren diejenigen genannt, welche frühe mit Ernst und unnachsichtlicher Strenge zu nützlicher Thätigkeit angehalten, und somit den Weg durch das Leben gewiesen haben; als Muster und Vorbilder werden sie geehrt und ihre Lehren und Anweisungen auch im spätern Leben noch geachtet und befolgt.

Es läßt sich nicht verkennen, daß in den hier nur mit den gröbsten Strichen gezeichneten Eigentümlichkeiten beider Menschenklassen sich auf jeder Seite eben so viel Elemente des Schlimmen und Verderblichen, als des Guten und Segensreichen finden. Die Menschen des Hauslebens laßen sehr oft ihre stille Behaglichkeit, ihre Neigung, die Kinder sich aus sich selbst unbewußt entwickeln zu laßen, in Gleichgültigkeit gegen das Leben der Jugend, in Sorglosigkeit und Weichlichkeit übergehen, so daß die im Schatten aufgewachsene Jugend das spätere Licht des wirklichen Lebens gar nicht zu ertragen vermag, vielleicht auch niemals aus dem Schatten heraus gelangt, vielmehr darin verdumpft und vermodert, oder, eigenwillig, ungebunden, zügellos und aller Ansprüche voll die widrigste und unausstehlichste Figur macht, ja sogar auf die äußersten Abwege gerät. Die Pflege der Kinder und die Sorge für sie, der sich diese Menschen des Hauslebens so gern und mit so viel wahrer und treuer Liebe hingeben, schlägt bei ihnen leicht in die Sucht um, den Kindern auf abgeschmackte Art wolthun zu wollen, sie zu verzärteln und zu hätscheln, mithin in die unsinnige und gefährliche Sorge für den Leib allein, welche nur Gaumenhelden, Kleider- und Putz-Narren und Närrinnen erzeugt. Ja der tiefe und rührende Zug, sich den Kindern gleichzustellen, welcher diesen Hausmenschen eigen ist, artet leicht in die Verkehrtheit aus, die Erwachsenen nach den Kindern zu meßen und die ganze Welt in eine große Kinderstube verwandeln zu wollen, in welcher zuletzt die Kinder die Rolle der Herren, die Männer die Rolle der Kindermägde zu spielen haben.

Die Andern, die Weltmenschen, geraten aus ihrem ehrenwerten Streben nach tüchtiger und nützlicher Thätigkeit, nach

geregelter Ordnung und pünktlicher Genauigkeit in ein atemloses Hetzen und Treiben, welches alle Kräfte der Jugend überspannt und frühzeitig aufreibt; in eine übertriebene Strenge, in ein Tadeln, Kritteln und Hofmeistern, welches mit einer Peinlichkeit getrieben wird, die in Bitterkeit und Härte ausartet und das kindliche Gemüt starr und trotzig, widerspenstig und am Ende gefühllos und ingrimmig macht. Leicht laßen sie sich verleiten, den Kindern alle eigentümliche freie Freude zu verkümmern, da sie die Jugend nur in ihrem Sinne, nach ihrem Maßstabe und ihrer Regel wollen frölich sehen und spielen laßen; wird dieser willkürliche Maßstab überschritten — und wo geschähe das nicht! — so fährt in die heiterste und unbefangenste Freude der Kinder der zerstörende Blitzschlag des empfindlichsten Tadels und die jungen Herzen erstarren in der Eiseskälte, die aus dem Gewitter-sturme der Verweiße über sie herfällt. Oft sogar werden durch Uebertreibung dieser Richtung, alles in der Erziehung auf das künftige wirkliche Leben zu beziehen, die Kinder um ihre ganze Jugend betrogen; früh nach den Erwachsenen gemeßen, lernen sie früh schon den Calcül des Weltmannes, bemeßen alle ihre Schritte nach klüglichem Vorbedacht und werden somit zu herz-losen Formenmenschen, zu weltklugen aber giftigen Schlangen und zu abgefeimten Heuchlern.

Vor diesen Abwegen bewahrt nur ein Mittel, den rechten Weg zeigt nur ein Wegweiser. Das Mittel ist das Wort Gottes; der Wegweiser ist der Hirt, der auch die Heerde dieser Kleinen hütet. Verschiedene Gaben sind ausgetheilt durch die weite Welt, ver-schiedene Kräfte sind als Samenkörner ausgestreut auf dem weiten Gefilde, auf dem die Ernte zum jüngsten Tage reifen soll. An und für sich haben wir die Wahl, ob wir diese Gaben dem Bö-sen opfern und in die Gewalt des Teufels geben wollen, der im-merdar wie ein brüllender Löwe umgeht und sucht welchen er ver-schlinge, damit er den Genuß des ewigen Todes ernte von uns und von denen die uns sind befohlen worden, oder ob wir diese Gaben und Kräfte wollen erneuern und heiligen laßen durch den Geist Gottes, durch den sie allein gesammelt werden können zu Garben des ewigen Lebens am Tage der letzten Ernte. Wollen wir dieß, wollen wir uns mit den Gaben die wir zur Bildung

und Erziehung der Jugend erhalten haben, dem Herrn darbringen zum Opfer, dann tritt er, das Opfer zu empfangen selbst an den Altar unseres Hauses, um neu zu schaffen, zu verklären und zu heiligen das, was ohne ihn nur im Dienste der Welt und der Sünde gewesen wäre. Er heiligt auch diese unsere Gabe, läßt sie von neuem geboren werden und weihet sie zu seinem Dienste, wie einst Moses fleischlicher Eifer geheiligt wurde und neu geschaffen zum göttlichen Eifer für das erwählte Volk Gottes, und wie der Hochmut der Söhne Zebedäi verklärt wurde zum erhabenen Adlerfluge eines Johannes nach der Sonne des ewigen Lebens, die er schaute in dem Worte das von Anfang war. — So wird der eine der beiden Charaktere, die vorher gezeichnet wurden, geheiligt und verklärt zu der Sinnesart einer Maria von Bethanien: einer Sinnesart, die still hören und aufmerken lehrt auf das Wort Gottes, und geduldig warten auf sein Heil; zu der Sinnesart, welche den Herrn in stillem Sinnen suchet durch die Welt, ob sie ihn fühlen und finden möchte, und in dem still sanften Sausen merken lehrt, daß jetzt der Herr nahe ist; zu der Sinnesart, welche mit den Kindern zu den Füßen des Heilands sitzt und die Welt und ihr Treiben vergißt, wenn nur der Seele Seligkeit erlanget wird. Dieser Charakter der Läßlichkeit und irdischen Gutmütigkeit wird durch den Geist Gottes verklärt zu der christlichen Milde, welche den Zustand der Beßerung auch bei dem Kinde als eine notwendige Frucht des eben erst gelegten Samenkorns mit ruhiger Zuversicht erwarten und mit stiller Gelaßenheit ausreifen läßet, ohne ihn in ungeduldiger Hast erzwingen zu wollen; zu der christlichen Milde, welche aus ganzem vollem Herzen zu verzeihen, zu vergeben und zu vergeßen vermag, wol wißend, daß im Reiche Gottes die Beßerung auf das Vergeben, und nur bei den Heiden die von Gott nichts wißen, das Vergeben auf die Beßerung folgt.

Die andere Richtung, die der Weltmenschen, die Gabe des Regierens, wird ebenwol durch den Geist der da heiliget und gerecht macht, wiedergeboren und dem Dienste des Herrn geweihet. Sie aber wird geweihet zum Prediger des Gesetzes, das da erkennen lehret die Sünde und Gottes Zorn über die Sünde, und uns antreibt Trost zu suchen wider die Sünde und

den ewigen Tod bei dem Heiland Jesu Christo; sie wird weise gemacht darauf, daß schon in dem kindlichen Herzen das Böse was dem Herrn nicht gefällt und die Sünde, die den Tod bringt, von Anbeginn wuchert und daß auch der zarten Jugend schon soll ernstlich gepredigt werden von dem gewissen schrecklichen Gericht am jüngsten Tage und von dem ewigen Tode, vor dem kein Entrinnen ist als zu dem, der auf Golgatha am Kreuze gestorben ist. Der, welcher diese Gabe besitzt und wiedergeboren ist, weiß, daß der Herr ihn zum Wächter auf der Zinne bestellt hat, damit er das störrige Volk der Jugend von seinetwegen warne, und nicht aufhöre zu rufen und zu warnen, ob er vielleicht eine, auch nur eine Seele errette; wo aber niemand hören will, daß er wenigstens seine Seele bewahre, und nicht das Blut der Erschlagenen auf sein Haupt komme und ihre Seele von ihm gefordert werde.

Meine jungen Freunde! meine Kinder! höret auch ihr des Herrn Wort: Wir sind also zu Wächtern gesetzt über Euch; aus meinem Munde, spricht der Herr zu uns, sollt ihr das Wort hören und diese hier von meinetwegen warnen. Wo ihr nun den Gottlosen warnet, und er sich nicht bekehret von seinem gottlosen Wesen und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben, aber ihr habt eure Seelen errettet. Wo ihr aber den Gerechten warnet, daß er nicht sündigen soll, und er sündiget auch nicht, so soll er leben, denn er hat sich warnen laßen, und ihr habt eure Seelen errettet. — Gott gebe Euch seine Gnade in Christo Jesu, daß ihr euch warnen laßet. — Der Allbarmherzige gebe Euch, meine geliebten jungen Freunde, die Ihr in dieser Stunde von uns scheidet, seine Gnade, daß Ihr sein Wort möget allewege hören, seinen Geist zum Führer auf Euren Lebenswegen erwählen und durch seine Kraft dereinst in reichem Segen arbeiten und wirken.

IV.

Vom Amt der Schüler.

Heidentum und Offenbarung, diese beiden unvereinbaren Gegensätze — unvereinbar auf dem ganzen weiten Gebiete des göttlichen und des menschlichen Lebens — zeigen ihren unversöhnlichen Widerstreit auch in der Weise, wie das eine und wie die andere die Kinder, ihr Dasein und Leben, ihre Entwicklung, ihre Erziehung, betrachtet und behandelt. Wie dort alles auf das Ich bezogen wird, so sind für den Heiden auch die Kinder nur um der Eltern, oder um ihrer selbst, oder um des Vaterlandes willen vorhanden: die rohe Eigensucht der Alten machte den Vater zum Herren über Leben und Tod der Erzeugten; die feinere Eigenliebe der alten und neuen heidnischen Zeit siehet in den Kindern nur die Fortpflanzer des Geschlechtes, die Erhalter der Besitztümer, die Mehrer der väterlichen Ehre, oder in unseren letzten verkehrtesten Zeiten, nur Gegenstände des gemeinsten sinnlichen Wolgefallens, nur Spielzeug und Puppen. Ehrbegierde, Ruhmsucht und Eitelkeit sind die Triebfedern, die von solchen, welche von Gott und von Christus nichts wißen, in den Seelen der Kinder vor allem in Bewegung gesetzt werden, damit letztere so bald als möglich lernen, alle Dinge in der Welt auf sich zu beziehen, sich als den Mittelpunkt ihrer Umgebungen und diese als in ihrem Dienste stehend zu betrachten. Was man ehedem Republik, jetzt Zeitgeist nennt, ist die höchste Staffel, zu welcher das antike wie das moderne Heidentum die Kinder und ihre Erziehung zu erheben vermag, ehedem aus natürlicher Blindheit, jetzt aus absichtlichem Verschließen der Augen gegen den Geist Gottes, welcher den

3

Geist der Zeit straft, und am jüngsten Tage richten und verdammen wird. Wie dagegen im Lebenskreiße der Offenbarung in der christlichen Kirche alles auf Gott bezogen wird und seinen Eingeborenen, wie hier alles menschliche Leben nur in so fern einige Geltung hat, als es sich von dem göttlichen Leben abhängig, durchdrungen und geheiligt erkennt, so sind auch die Kinder mit ihrem Dasein und ihrer Entwicklung dem Herrn geweihet, so sind sie nicht zunächst ein Eigentum der Eltern oder der bürgerlichen Gesellschaft, sondern ein Eigentum des Allerhöchsten. Ihr sollt, so sprachen unsere Väter in wenigen Worten alle Verhältnisse der Kinder und alle Pflichten der Eltern aus, „ihr „sollt die Kinder nach der heiligen Taufe anders nicht, denn als „Kinder des Allmächtigen und Gliedmaßen unseres Herrn Jesu „Christi, denen auch die Engel Gottes dienen werden, erkennen „und halten, und nicht zweifeln, was ihr den Kindern thun „werdet, es sei Böses oder Gutes, daß ihr das Gott selbst und „unserm Herrn Jesu Christo thun werdet." Für den Heiden sind die Kinder Kinder der Welt, für den Christen Kinder Gottes; von dem Heiden geschieht die Erziehung im Dienste der Welt, für den Christen ist sie ein Gottesdienst.

Sind nun aber auch schon die Unerwachsenen dem Herrn geweihet, so wird auch ihre Wirksamkeit, so eng begrenzt und so gering dieselbe auch erscheinen mag, dem Herrn geheiligt sein; ist ihre Erziehung ein Gottesdienst, so wird das, was sie selbst zu dieser Erziehung hinzuthun, nicht minder im Dienste des Herrn geschehen, so wird namentlich ihre Thätigkeit in dem Lebenskreiße, welcher ihnen der nächste, natürlichste und notwendigste ist, in der Schule, eine Thätigkeit sein zur Ehre Gottes und Christi, zu Ausbreitung seines Reiches und zur Auferbauung der Gläubigen. Man pflegt meistens nur von Pflichten der Schüler zu sprechen, als gehe das, was sie zu thun schuldig sind, nur sie selbst an, während doch ihre Thätigkeit auch schon auf dieser Stufe, in diesem früheren Lebensalter, in Christo einen weiteren Kreiß umschließt, in dem Herrn auch für Andere wirkt. Auch sie haben schon in der Schule ein Amt überkommen, dessen sie warten sollen in vollkommenem Gehorsam und rechter Treue als Mithaushalter in der Gemeinde der Heiligen und Auserwählten Gottes.

Es gilt dieß insbesondere von Schülern einer solchen Schule, welche nicht bloß für die Kirche vorbereitet, sondern, zum großen Theile wirkliche Mitglieder der Kirche befaßend, selbst eine kirchliche Gesellschaft ist, welche nicht bloß künftige Glieder der Kirche, sondern eigens künftige christliche Führer des christlichen Volkes zu bilden und zu erziehen bestimt ist. In diesem Sinne rede ich gegenwärtig vom Amt der Schüler.

Man könnte wol über diesen Ausdruck lächeln und ihn in die Vorratskammer paradoxer und veralteter Sprachgebräuche verweisen wollen; doch vermag dieses nur der, welcher alle christlichen Lebensansichten und Regeln als paradox und veraltet ansieht, und mit den christlichen Redeweisen auch die christlichen Thatsachen, weil ihm beide hinderlich und lästig sind, unter das Veraltete und Abgethane verweiset.

Ich bin darum ohne Besorgnis, von christlichen Zuhörern misverstanden zu werden; ist doch dieses christliche Amt der Schüler unsern Vätern wol bekannt und der Ausdruck ihnen so vertraut gewesen, daß weit über hundert Jahre lang den Schülern in Hessen der Abschnitt vom Amte der Schüler, landesherrlicher Verordnung gemäß in jedem Monate einmal vorgelesen wurde, auf daß sie auferzogen werden möchten in der Zucht und Vermahnung im Herrn, und zum Dienste in seiner Gemeinde.

Habe ich nun sonst, wenn ich von dieser Stätte redete, Gegenstände berührt, welche zum größeren Theile über euern Gesichtskreiß, meine geliebten Schüler, hinauslagen, sind sonst meine Worte Fremdlinge für euch gewesen, die nur Aufnahme und Herberge verlangten, bis einst unter der Leitung des barmherzigen Gottes euere Lebenserfahrung so weit gediehen wäre, daß ihr mit unverschleiertem hellerem Blicke diese für Fremdlinge geachtete Worte mit einem Male als alte treue Bekannte und liebe Lebensgefährten erkennen würdet — habt ihr sonst meine Worte nur behalten und im Herzen bewegen sollen, um sie zu rechter Zeit zu verstehen — so wende ich mich heute ganz und allein zu Euch, meine Lieben, um euch anzureden als die Heiligen, Geliebten und Auserwählten Gottes, als auch Mitberufene zum Dienste am Heiligtume, damit ihr wißen und erfahren möget, auch euch habe der Herr bereits ein Amt anvertrauet, welches ihr führen sollt und

verwalten im Dienste seiner Kirche und Gemeinde, zum Segen und Heil euerer Nächsten und euerer Lehrer. Auch zu dem Unmündigsten und Jüngsten unter euch spreche ich, gesetzt auch, dieser wüßte nicht mehr, als daß auch er getauft sei auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, daß Jesus Christus gekommen ist die Sünder selig zu machen und daß wir zu dem Herren beten sollen, ihn anrufen um alle Notdurft des Leibes und der Seele, und Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung an ihn richten, weil solches gut ist, dazu auch angenehm vor Gott unserm Heilande.

Das Amt der Schüler bestehet zunächst in der Erhaltung der Schule. Gestiftet von christlichen Landesregenten oder von der Kirche besitzen zwar die Stätten der christlichen Wißenschaft die hauptsächlichste Bürgschaft ihres Bestehens und ihrer Ordnung in den von den Stiftern und Häuptern gegebenen und gehandhabten Gesetzen, so wie in den besonders verordneten Aufsehern und Lehrern; eine andere mehr innere Bürgschaft aber liegt auch in dem Sinne und Verhalten der Lernenden. Es kann allerdings nicht auffallen, wenn bei vernachläßigter Leitung der Schulen eine zuchtlose, ehr- und gottesvergeßene Horde aus denselben hervorbricht, aber wenn bei äußerlich geordnetem Schulwesen dennoch die Sünde sich Bahn bricht und Raum gewinnt, wenn in wohl geleiteten und gepflegten Schulen dennoch die Unwißenheit, die Unempfänglichkeit für alles höhere Leben, wenn Trägheit und Schlemmerei Ueberhand nimmt, wie soll man dieß erklären, als nur dadurch, daß die Schüler nicht gethan haben, was ihres Amtes ist? Und wirklich verletzen Schüler dieser Art nicht allein ihre Pflicht, sondern ihr Amt. Traget einmal das Gift der Trägheit, der Rohheit, der Gottvergeßenheit herein in diese Mauern, oder unterlaßt es aus fleischlicher Schwäche, aus alberner Gutmütigkeit oder aus Stumpfheit gegen dasselbe anzukämpfen und es zu unterdrücken wenn es von Außen herein gebracht wird — ihr habt wenigstens auf eine Reihe von Jahren, nicht selten auf eine Reihe von Schulgenerationen, zuweilen auf Menschenalter hinaus den Boden untergraben, auf dem allein eine christliche Schule christlicher Wißenschaft und christlichen Lebens gedeihen kann: ihr habt die Scheu vor dem Bösen untergraben, und die

Lust zum Widerstreben, zur Sünde hervorgerufen und geschaffen. Die, welche nach euch in eine auf solche Weise zerrüttete Schule eintreten, bringen, wenn sie wißen, welcher Geist der Unordnung oder der Schlaffheit in euch liegt, schon geringe Achtung gegen die Schule, noch geringere gegen Wißenschaft und Zucht, die geringste vor ihrem künftigen Berufe mit — desto größere Lust und Veranlaßung aber, eben solche Uebertretungen zu versuchen, wie ihr sie begehet oder duldet. Diese bösen Gelüste und gottesvergeßenen Richtungen pflanzen sich von Jahr zu Jahr auf die Jüngeren fort, und wenn die Eltern misratene Kinder, wenn der Staat unwürdige Diener, wenn die Kirche unchristliche Glieder und Führer erhält, wenn die zu Gottes Ehre, zu der Kirche Segen und zu der Landesregierung Wolfart eingesetzte Schule Ehre, Ruf und Wirksamkeit einbüßt, wer ist anders die Ursache dieses Unheils, dieser Zerstörung, als ihr, die ihr nicht gethan habt, was eures Amtes ist? Denn ihr, ihr seid zu Wächtern bestellt, daß das Böse, welches nicht in seinem ganzen Umfange, nicht immer, nicht überall von euern Lehrern und Aufsehern gesehen, geahndet und gestraft werden kann, ihr seid zu Wächtern bestellt, daß dieses Böse nicht unter euch Wurzel faße und Raum gewinne. Unter Euch stehet keiner allein für sich, sondern — jeder nach seinen Fähigkeiten, seinem Alter, seiner Kraft — zugleich auch für die Mitschüler an der Stelle, wo er stehet. Ihre Ehre ist euere Ehre, ihre Schande euere Schande. Nicht allein aber das: euere Ehre ist auch die Ehre der Schule, euere Schande ist auch die Schande der Schule. Diese Ehre zu befördern, dieser Schmach zu wehren, das ist es, was ich euer Amt, euer christliches Amt in der Schule und für die Schule nenne. Und glaubt es gewis, Gott wird von der Führung dieses Amtes Rechenschaft von euch fordern, wie von allen andern Aemtern, die ihr in der Zukunft eueres Lebens zu bekleiden haben werdet.

Das Amt der Schüler aber bestehet nicht allein in der Erhaltung der Schule, sondern auch in Erbauung und Sicherung der christlichen Kirche. Dieses Amt liegt zunächst in eueren Händen, die ihr bereits eingetreten seid in das Heiligtum der christlichen Gemeinschaft, und zu denen ich darum reden kann und reden muß nicht allein als zu Schülern, sondern als zu jün-

geren Mitgenoßen an dem Werke des Herrn und zu jüngern Mitbrüdern in Christo. Euere Bestimmung ist es, ihr mögt einen besondern Beruf wählen, welchen ihr wollt, euere christliche Erkenntnis nicht bloß zu eigener Erleuchtung, zum eigenen Heile, zur eigenen Seligkeit zu besitzen, sondern auch zur Erleuchtung, zur Bekehrung und zum Heile euerer Brüder; euere Bestimmung ist es, dereinst nicht bloß im engen Kreiße des eigenen, häuslichen Lebens Zeugnis abzulegen von dem Gekreuzigten, sondern dieses Zeugnis abzulegen vor der Welt, und oft und laut vor vielen hundert, vielleicht vor vielen tausend Ohren zu zeugen und zu bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters. Dieser Bestimmung sollt ihr schon jetzt nicht allein eingedenk sein, sondern derselben auch nachkommen; sie, so viel an euch ist, schon jetzt erfüllen. Ihr wißt, und es kann und soll euch mit nichten verborgen bleiben, daß es draußen in der Welt eben in unsern Tagen anders ist, als hier; Christus ist nicht allein vergeßen, er wird gelästert; oder er wird Herr! Herr! genannt mit gleisnerischem Munde, während das Herz niemals die Sünde erkannt hat, also auch immerdar fern geblieben ist von dem der die Sünden abgethan hat durch sein Blut am Kreuze vergoßen; die Weisheit der Welt, die von gestern und heute ist, gilt mehr als die Tiefe des Reichtums der göttlichen Weisheit, die von Ewigkeit war und in Ewigkeit sein wird; der Geist der Zeit erhebt sich wider den Geist Gottes, und ist übermächtig in viel tausend verlorenen Seelen. Habt ihr nun erkannt und geglaubt, daß Jesus wahrhaftig ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, so ist es euer Amt und euer Recht, nach Maßgabe euerer bis dahin erlangten Kenntnis und Erfahrung Zeugnis zu geben wider die Welt und ihre Weisheit; Christum laut und standhaft zu bekennen, wo man ihn leugnet, ihn zu verherrlichen, wo man ihn lästert; den Geist der Zeit zu bekämpfen durch den Geist Gottes, und das Gewebe der Heuchelei und Lüge zu zerschneiden mit dem scharfen Schwerte des evangelischen Glaubens. Dieses Zeugnis habt ihr abzulegen im häuslichen Kreiße, unter euern Altersgenoßen, vor jüngeren Gefährten und überall, wo es der Herr von euch fordert; an Euch soll man merken und erkennen, daß ihr aus einer christlichen Genoßenschaft stammet, in

welcher mit einem Munde der Herr bekannt wird, der in Bethlehem aus Davids Stamm geboren und auf Golgatha, ein Opfer für die Sünden der Welt, ist gekreuzigt worden; aus einem Hause christlicher Gemeinschaft, in welchem alle Herzen einem Herzen entgegenschlagen: dem, welches in Gethsemane einst auch für uns in Todesangst gezittert hat. Ein Felsen soll es sein, dieses Haus christlicher Lebensgemeinschaft und Wißenschaft, ein Felsen soll sie sein, die Schule, eure geistliche Heimat, an welchem gar manche Wogen der Gotteslästerung unserer Tage, besonders wie sie in der jüngeren Welt anderer Stände umbrausen und auf- und abfluten, sich brechen müßen; ein Felsen, an dem der das Haupt zerschellet, welcher sein Toben wider Christus bis hierher ausdehnt. Auch ihr mögt sagen, wie einst der Held in Israel, Josua, der Sohn Nun, zu denen da draußen: „Gefället es euch „aber nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, „welchem ihr dienen wollet: dem Gott, dem eure Väter gedie„net haben jenseit dem Waßer, oder den Göttern der Amoriter, „in welchem Lande ihr wohnet; ich aber und mein Haus wollen „dem Herrn dienen." Gott vergönnet euch dann wohl auch eine Antwort zu hören wie Josua auf seine Rede: „Das sei ferne „von uns, daß wir den Herrn verlaßen und andern Göttern die„nen." Auch ihr werdet erzogen in den Vorhöfen zu künftigen geistlichen und weltlichen Führern eures Volkes gleich jenem Jünglinge, welcher in den Vorhöfen des Tempels mit dem leinenen Leibrock angethan, verweilte, harrend seiner Bestimmung zu geistlichem zugleich und weltlichem Regimente über das erwählte Volk des Herrn; auch euch wird von dem Hüter, der nicht schlummert, zugerufen: Samuel, Samuel! Bei euch aber ists nicht so wie bei jenem, daß ihr den Herrn noch nicht kennetet und sein Wort euch nicht offenbaret wäre: ihr kennt den Herrn, und sollt antworten: Rede, Herr, denn dein Knecht höret; ja ihr habt ihn schon gehört, wie er auch euch, auch euch gerufen hat, und sollt, wo und wann ihr gefragt werdet, nach den Worten des Herrn Zeugnis ablegen und seine Gerichte verkündigen gegen das Haus Eli.

Zum dritten aber bestehet das Amt der Schüler in der Fürbitte für ihre Lehrer. Betet für uns — so sprach der Apo-

stel zu seinen Schülern und Neubekehrten; betet für uns! das ist auch unser Zuruf an euch. Habt ihr den Herrn erkannt, dann rufet ihn an täglich mit ernstlichem Flehen, daß unsere Arbeit an euch nicht möge vergeblich sein. Haltet ihr im festen und gewissen Glauben, daß in keinem andern Heil sei als in Christo, in ihm aber alles Heil, dann rufet ihn an, daß er uns möge von Tage zu Tage Kraft und Mut, Weisheit und Freudigkeit mehren, euch zu unterweisen in dem Einen was Not thut und zu lehren alles das, wozu der Herr uns verordnet hat. Bittet den Herrn, daß er in unsern Mund legen wolle seine Worte, die euch stark und gewaltig ziehen zu ihm; daß er die Feuerflammen seines Geistes wecke in unserem Geiste, damit sie euere Seelen entzünden; bittet ihn, daß er uns verleihen wolle, euch jeden Tag einen Schritt weiter zu führen in christlicher Erkenntnis und Weisheit, in christlicher Uebung der Gottse.igkeit und aller ihm wolgefälligen Werke. Rufet den Barmherzigen an und flehet zu ihm, daß er es uns gelingen laße, mit starker und treuer Liebe euere Herzen an uns zu ziehen, damit auch euere Herzen durch uns erfüllet werden mögen mit der Liebe, die Welt und Tod überwindet. Solches Amt der Fürbitte für seine Lehrer hat auch schon das kleinste Christenkind, und auch das geringste fromme Gebet der Kleinsten unter euch wird uns zu Gute kommen; wir werden es fühlen und wißen, wir werden es erfahren, daß ihr für uns gebetet habt, durch denselben heiligen Geist, der euch aus dem Grunde eueres Herzens bitten läßt; er wird uns an jedem Tage neue Kraft und neue Freudigkeit verleihen, aber uns auch wißen laßen, daß diese Freudigkeit und Kraft die Wirkung eueres Gebetes ist. Auch euere schwächsten Stimmen werden die Engel aufnehmen und hintragen vor Gottes Thron, und seine Barmherzigkeit wird an jedem Morgen neu über uns werden und an jedem Abend wachsen durch euch um seines Sohnes willen, der auch euch aufgenommen hat zu Gliedern an seinem Leibe, zu Genoßen seines Reiches und zu Erben seiner Seligkeit, gleich wie uns. Stehet es so zwischen uns, meine Lieben, sind wir so verbunden durch gegenseitige Sorge, gegenseitige Fürbitte, gegenseitige Liebe, dann ist auch unsere zeitliche Gemeinschaft eine rechte Gemeinschaft der Heiligen, die da ist die Kirche des Herrn, sein

Leib, an dem er das Haupt ist; dann ist erfüllet, was der heilige Geist durch den Apostel geredet hat: „wir wachsen in allen „Stücken an dem der das Haupt ist, Christus, aus welchem der „ganze Leib zusammen gefüget, und ein Glied am andern hanget, „durch alle Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thut, „nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in seiner Maße, und „wir machen, daß der Leib wächset zu seiner selbst Beßerung, und „das alles in der Liebe." Löset sich dann auch später die enge zeitliche Verbindung, in der wir jetzt zu einander stehen, für immer auf, unsere Namen stehen als die Namen treuer Lehrer und treuer Schüler zusammen angeschrieben zu den Füßen des Thrones des allmächtigen Gottes; und sollten wir uns nachdem wir hier von einander geschieden, mit unserem sterblichen Auge auch niemals wiedersehen, sollten unsere verweslichen Lippen kein Wort wieder zu einander reden — unsere Werke folgen uns nach. Und einst werden wir, wenn wir im Herrn seliglich entschlafen und durch seine Kraft frölich werden auferstanden sein, mit den Augen der Verklärung uns anschauen und mit den Lippen der Unverweslichkeit zu einander reden: „Du bists, der du mich einst frühe zum Herrn geführt" und „Du bists, der du einst frühe für mich zum Herrn gebetet" dann aber zusammenstimmen in den Lobgesang: „Gelobet sei der Herr, der Erstgeborene von den Todten; „gelobt sei er, der uns geliebet hat und gewaschen von den Sün„den mit seinem Blute, gelobt sei er, der Anfang und das Ende, „der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige." Und mit uns werden lobsingen alle heilige Engel und die tausend mal tausend himmlischen Heerscharen, und wir werden eingehn in die heilige Stadt, wo Er die ewige Sonne ist, um in seinem Anschauen selig zu sein in Ewigkeit.

So scheiden auch wir heute für immer von einander, meine geliebten jungen Freunde. Gott der Allbarmherzige verleihe um seines Sohnes willen, daß auch wir uns also wiedersehen. Bis dahin gehen wir in des Herrn Dienst und Geheiß unsere Wege in Treue und Gehorsam. Er, der allein und ewig treu ist, und ob die ganze Welt auch untreu würde, er erhalte auch Euch treu bis in den Tod, auf daß Ihr ererbet die Krone des ewigen

Lebens. Der Herr erleuchte Euch und gebe Euch seinen Frieden. Der Herr erleuchte sein Antlitz über uns allen; er sei gnädig seinem Volke, welches er hier versammelt hat; er erhebe sein Antlitz über uns und gebe uns seinen Frieden in Christo Jesu. Amen.

V.

Von dem Vorwurfe, welchen man den Gymnasien gemacht hat, daß sie den Geist der Auflehnung nähren.

Unter den Lobpreisungen, mit welchen unsere Zeit sich selbst zu erheben pflegt, stehet seit länger als zwanzig Jahren die Fürsorge für die Schulen, deren sie sich rühmt, fast oben an. Eine solche Fülle von Mitteln ist noch niemals den Schulen zugewendet worden, so vernimmt man in jedem Rechenschaftsberichte der Staats- und Gemeindeverwaltung, solche Geldsummen, wie sie jetzt mit freigebiger Hand gespendet werden zu großartigen, glänzenden Schulbauten, zu Einrichtung und Vermehrung von Bibliotheken und Sammlungen jeder Art, zu ausreichender Besoldung der Lehrer, ja sogar zur äußeren Zierung und bloßen Ausschmückung der Schulanstalten — solche Geldsummen sind noch in keiner Zeit den Schulen zu Gute gekommen. Und nicht allein diese äußerliche Fürsorge wird gerühmt und ist zu rühmen; auch nach dem Innern der Schulen hat sich die thätige Aufmerksamkeit unserer Zeit oft mit glänzendem Erfolge gerichtet: die vervollkommnete Ausbildung der Lehrer für ihren Beruf, die in großer Anzahl ertheilten Vorschriften für ihre Berufsthätigkeit, die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihre Wirksamkeit, auf ihr Streben und ihre Erfolge, die öffentliche Anerkennung, welche der Lehrerstand und dessen Thätigkeit gefunden hat, geben hinreichendes Zeugnis davon. Auch die Geltung der Schulen im öffentlichen Leben ist nicht wenig gefördert worden: so hat man, um von

dem Vielen nur Eins zu erwähnen, die Durchlaufung gewisser Schulcurse zu einem wesentlichen Momente in der Vorbereitung zum Staatsdienste gemacht, und das Urteil der Schulen über das von ihren Schülern zu erreichende Ziel zu einem Act der Staatsverwaltung erhoben. Ja es fehlt nicht an Beispielen, daß man in unsern Tagen solchen Vorbereitungsanstalten eine Bedeutung und Geltung beigelegt hat, welche weit über ihren wahren Standpunkt hinausgehet — hat man doch die Jünglinge in einer gewissen Kriegsschule als die politischen Helden des Tages, hat man doch die école polytechnique selbst als das eigentliche Centrum des politischen Geistes jener „großen Woche" preisen hören. — Dagegen richten sich aber auch in unsern Tagen weit härtere Vorwürfe gegen die Schulen als früher, als jemals. Je höher die Anerkennung auf der einen Seite, desto höher ist die Miskennung auf der andern Seite gestiegen: je lauter das Lob wurde, desto schärfer der Tadel, je maßloser das Preisen, desto maßloser das Schmähen. Hat man nicht in der neuesten Zeit insbesondere die Gelehrtenschulen unserer Tage als Anstalten für die körperliche Verkrüppelung der Jugend darzustellen versucht? — wie sollte es uns wundern, daß von andern Seiten her auch die geistige Verkrüppelung der Jugend diesen Schulen vorgeworfen worden ist; ein Vorwurf, der in denselben bald Zwangsanstalten und Sclavenschulen, bald Pflanzstätten des Aufruhrs und der Revolution siehet. Diese letzte und schlimmste Verunglimpfung der Gymnasien, die vor einer Reihe von Jahren mit nicht geringer Erbitterung gegen dieselben geltend gemacht wurde, auch in der neuesten Zeit wieder aufgetaucht ist, und, jetzt zwar schlummernd, wahrscheinlich in etwas veränderter Gestalt in einer nicht gar fernen Zukunft wieder erhoben werden wird, möge gegenwärtig den Stoff zu einer kurzen Betrachtung liefern, die wir in dieser Zeit des Friedens um so unbefangener und gründlicher anstellen können, ohne besorgen zu müßen, durch unsere harmlosen Worte eine neue Brandfackel hinaus zu schleudern in die empörte Außenwelt. Wir wollen wenigstens eine Seite des Vorwurfs beleuchten, den man den Gymnasien gemacht hat, „daß in ihnen der Geist der Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung genährt werde".

Diese Anklage wurde ursprünglich nur gegen die Universitäten erhoben, oder höchstens stillschweigend auf die Gymnasien, die man unter den „höheren Schulen" nebenbei mit verstand, ausgedehnt; späterhin trennte man die Angeklagten, und der Vorwurf wurde hierdurch gegen beide Institute, zunächst gegen die Gymnasien, um so schärfer. Wirklich hat es hin und wieder Gymnasien gegeben, welche die wohl erkennbaren ersten schwachen Funken jener entsetzlichen Flamme, die seit vollen hundert Jahren in der Kirche, seit vollen funfzig Jahren auch im Staate wüthet, in sich getragen. Doch soll hiervon an dieser Stätte nicht die Rede sein, auch nicht in dieser Zeit, in welcher das Feuer selbst ziemlich erloschen zu sein scheint; vielmehr ist es meine Absicht, nur den Zündstoff, der in den Gymnasien liegen mag, etwas näher zu untersuchen, und darauf hinzudeuten, auf welche Weise und mit wie leichter Mühe diesem die Zündbarkeit benommen werden könne. Es soll von der Nahrung die Rede sein, welche dem Zahne des bösen Geistes, der in der Luft schwebt, auch von unsrer Seite dargeboten werden, wenigstens bei uns besonders leichte Bereitung finden kann. Allen engherzigen und einseitigen Vertheidigungen der eigenen Person und des eigenen Lebenskreißes von Natur abgeneigt, bin ich weit entfernt, mit einer Philippika gegen die Ankläger aufzutreten; noch weniger kann es mir in den Sinn kommen, mit einer Philippika gegen andere Institute, gegen das Drängen der Welt nach den Realkenntnissen hin, loszuziehen, so sehr leicht es auch wäre, nachzuweisen, daß gerade in diesen modernen Bestrebungen die meisten und gefährlichsten Zündstoffe des Weltbrandes liegen; — beginnen wir vielmehr, wie es dem Christen geziemt, mit einer Philippika gegen uns selbst.

Betrachten wir zunächst den Geist der Unruhe, der sich oft gerade der tüchtigsten, besonders der geistig regsamsten Gymnasien bemächtigt, und zu jener Anklage nicht selten die nähere oder entferntere Veranlaßung gegeben hat. Das Lebensalter, in welchem die Mehrzahl der Gymnasialschüler stehet, ist wenn nicht äußerlich, gewis innerlich das unruhigste unter allen Lebensaltern des Menschen; es ist das Lebensalter, in welchem zuerst das Bewustsein geistiger Fähigkeiten und des Bedürfnisses einer denselben angemeßenen Beschäftigung erwacht; es ist die Zeit des geistigen

Hungers, welcher die Organe der psychischen Verdauung bis zum Brennen in Friction setzt. Wer will es wagen, diese Unruhe zu tadeln, die nur die Unruhe des edelsten Strebens in seiner ersten Entwickelung ist? wer will sich unterfangen, diese Unruhe zu verurteilen, mit welcher zugleich alle geistige Bewegung des Menschengeschlechtes verdammt würde? welche Hand, als die eines rohen Despoten, wird diese Unruhe gewaltsam dämpfen und ersticken wollen? Aber gezügelt will diese Unruhe sein, damit nicht der geflügelte Lauf der jungen Seelen zu dem tollen Rennen des wildgewordenen Rosses werde; gestillt will dieser geistige Hunger sein mit der gewähltesten und regelmäßigsten Nahrung, damit er nicht in den Heißhunger des gespenstigen Werwolfs ausarte, welcher Gefilde und Wälder mit wildem Geheul durchstreift und zerfleischt und verschlingt was ihm vorkommt. Und wüßten wir etwa nicht, daß diese Ausartung, daß diese dämonische Verwandlung uns nahe genug liegt? Oder wohin meinen wir, daß es führen müße, wenn angehende Jünglinge von bedeutenden Fähigkeiten alles was ihnen an geistiger Nahrung vorgelegt wird, augenblicklich verzehren, und sofort wieder nach Neuem, und wieder nach Neuem begierig sind? wohin meinen wir, daß es führen müße, wenn Gegenstände, deren Durchdringung und Bewältigung den Aufwand der geistigen Kräfte eines ganzen Menschenlebens erfordert, von eilfertigen Jünglingen in wenigen Monaten, in wenigen Wochen, ja in wenigen Tagen abgefertigt und nun sofort zu dem Abgethanen und Veralteten geworfen werden? Wohin anders, als daß diese im üppigsten geistigen Luxus Erzogenen später im wirklichen Leben keine Bestrebung, keine Leistung, sie sei so redlich, so ernstlich, so mühevoll, so bedeutend sie immer wolle, mehr anerkennen, daß sie die ganze Welt schon längst ab- und durchgelebt haben wollen, und nun die widerlichen Figuren der Malcontenten, oder nach dem saubern Ausdrucke der Neuzeit, die Weltmüden und Europamüden spielen? Und was ist dieß am Ende anders, als eine der widerlichsten Formen der Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung? Was sind solche Jünglinge anders, als spirituelle Roues, denen aufs Letzte nichts übrig bleibt, als sich auch der leiblichen und sittlichen Rouerie zu ergeben? — In den älteren Zeiten war dieser Unruhe in der ein für

allemal festgesetzten Schulordnung ein Damm entgegengesetzt, welcher nicht so leicht zu durchbrechen war; wenige und oft ganz dürftige Gegenstände erfüllten den ganzen Schulplan, welcher viele Menschenalter hindurch derselbe blieb; an der härtesten Spracharbeit mußte der ungeduldig emporstrebende Geist des vorwärts drängenden Jünglings sich brechen. Aber wie ist es jetzt? wie ist es wenigstens nur zu oft gewesen? Haben wir nicht oft gesehen, daß jene Unruhe, statt gezügelt und eingedämmt zu werden, durch Schulmeistereien aller Art recht geflißentlich genährt worden ist? Haben wir nicht gesehen, daß, wo etwa keine Unruhe war, diese mit allem Fleiße von Oben hereingebracht wurde? Springt man nicht von einem Gegenstande, von einem Schriftsteller von Halbjahr zu Halbjahr in den wunderlichsten Sätzen über? Gönnt man denn wohl den jungen Leuten Zeit, in Diesem recht einheimisch zu werden, ehe man zu Jenem übergeht? Gönnt man ihnen wohl Zeit und Freude, sich in Eins recht hinein zu leben, und Genuß daran zu finden? Hat man sich nicht in unaufhörlichen Abänderungen der allgemeinen und besondren Schuleinrichtungen überboten, und überbietet man sich nicht zum Theil noch jetzt in diesen Neuerungen? Und nun will man von den Jünglingen, denen man solches bietet, Achtung für bestehende Einrichtungen, nun will man von ihnen bescheidene Beschränkung, nun will man von ihnen Sinn für Ordnung und Stätigkeit erwarten? Es kann mir nicht in den Sinn kommen, die magere Dürftigkeit und trockene Starrheit der alten Schuleinrichtungen, die wir auf das Vollständigste überlebt haben, zurück zu wünschen oder empfehlen zu wollen; das aber ergibt sich aus einer unbefangenen Würdigung der vorliegenden Verhältnisse auf das Gewissteste und Unleugbarste, daß, verlangen wir geistige Stätigkeit von der uns anvertrauten Jugend, wir selbst mit dieser Stätigkeit, so wie dieselbe unserer Zeit angemeßen ist, vorangehen und Beispiel geben müßen.

Doch ist es nicht dieser Geist der Unruhe allein, es ist auch der Geist des Hochmutes, des dünkelvollen vorschnellen Urteils und der Unehrerbietigkeit, der sich unserer Gelehrtenschulen nicht so ganz selten bemächtigt und zu der erwähnten Anklage schon directere und oft gerechte Veranlaßung gegeben hat. Unsere

Schüler müßten nicht Menschen sein, wenn sie nicht auch ihren Theil an dieser Cardinalsünde tragen sollten; sie müßten nicht Jünglinge sein, wenn sie nicht diese verkehrte Seite ihres Innern mit aller Offenheit und Importunität der Jugend hervor treten ließen; sie müßten nicht durch ihre Stellung in der Gelehrtenschule schon hingewiesen sein auf ihre künftige wenigstens beabsichtigte Stellung in der Welt, wenn sie nicht die Folie, die ihnen jetzt schon gegeben wird, geltend zu machen suchten. Allerdings sollen sie auch „etwas werden", wie die geläufige Elternphrase meistens lautet; allerdings sollen sie in der Zukunft ihres Lebens nicht zu den bloß Schweigenden, bloß Hörenden, bloß für sich Lebenden, in stiller Beschränktheit um den Lauf der Welt und das Rauschen der Geister sich nicht Kümmernden — zu diesen sollen sie allerdings nicht gehören; sie werden dereinst Mitredende, Mitregierende sein, und lächerlich ist es, die Gelehrtenschule mit der Volksschule in allen und jeden Beziehungen auf gleichen Fuß setzen und mit gleichem Maßstabe meßen zu wollen. Ja es ist Aufgabe der Gelehrtenschule, ihren Schülern ihren künftigen Beruf in der bestimtesten Klarheit vor Augen zu stellen, und ihnen ernstlich einzuprägen, daß es ihre Bestimmung sei, mehr zu wißen und mehr zu wirken als ihre Umgebungen. Aber freilich sieht die aufgeblasene Jugend in dem „etwas werden" nur zu oft schon ein „etwas sein"; nur zu oft hält sie sich statt künftigen Mitredenden und Mitregierenden schon für gegenwärtig zum Mitreden und Mitregieren Berufene, und es gibt allerdings nichts Unleidlicheres, aber es gibt auch nichts Gefährlicheres in der Welt, als solche hochnasige, von ihrem Wißen und ihrer Bedeutung aufgeschwellte Schüler. Wer in dem Alter des Schülers schon mitsprechen, wo nicht gar absprechen will über die wichtigsten Angelegenheiten, zu deren Erfaßung die wol benutzte Erfahrung von mehreren Menschenaltern erforderlich ist, wie kann der etwas anderes werden, als ein Mann der Opposition? ein Mann der Kritik und Verneinung, dem nichts recht ist, was Andere, am wenigsten das, was die höchsten Staatsbehörden thun, ohne daß er im Stande wäre, etwas Beßeres, ja überhaupt nur irgend etwas, mit praktischer Sicherheit zu schaffen oder durchzuführen? Wenn man auch dem bloßen Theoretiker ein

wenig Neigung zur Krittelei und Kritikasterei nachzusehen geneigt sein kann, so ist es doch schlechthin unerträglich, diese Richtung von der Schule ausgehend und von derselben sogar wol gepflegt zu sehen, von der Schule, die so wesentlich, die zunächst auf das wirkliche Leben, die Erziehung, gewiesen ist. Aber nicht zu allen Zeiten haben sich die Gelehrtenschulen enthalten, diese Richtung zu begünstigen und zu pflegen. Es hat Zeiten und Schulen gegeben, in welchen man den Ehrgeiz nicht genug pflegen zu können meinte, in welchen man den Schülern den lächerlichsten Dünkel auf ihr Wißen recht eigens eingepflanzt hat. Und auf welches Wißen? Die Kenntnis der alten Sprachen war es, die an und für sich zu jeder Geltung und Stellung im Leben befähigen, ein wenig Lateinisch und Griechisch war es, welches zum Urteil über alles im praktischen Leben Vorkommende berechtigen sollte. Gewis sollen die Schüler die Bearbeitung dieser Sprachen als ihren eigensten und nächsten Berufskreiß betrachten lernen, und diesem all ihren Fleiß, ihren Scharfsinn, ihre Geschicklichkeit zuzuwenden angewiesen werden; sie sollen wißen, daß wenn sie hier nicht treu erfunden werden, sie niemals weder für treu noch für fähig gehalten werden können; aber sie sollen auch wißen, daß diese ihre dermalige Beschäftigung nicht das Letzte und Höchste, weder im Menschenleben überhaupt noch auch in ihrem eigenen Leben sein könne und solle; sie sollen wißen, daß diese Gegenstände der Schule eben nur Stadien der Schule, der formellen Bildung seien, die im Leben freilich vorausgesetzt, aber eben auch nur vorausgesetzt werden, und an und für sich zum Mitsprechen oder Absprechen über die Dinge der Wirklichkeit und Gegenwart noch bei weitem nicht befähigen. Und doch ist das freilich lächerliche Pochen junger Leute auf ihre lateinischen und griechischen Kenntnisse die sich in den Gymnasien wenigstens einigermaßen zur Abrundung durchbilden, noch eher erträglich, als das Blähen mit historischen, oder gar philosophischen und sonstigen sogenannten Realkenntnissen, von denen, sie mögen heißen wie sie wollen, in den Gymnasien doch nur eben die allerersten Anfänge, die Punkte von denen aus die Laufbahn des Lebens erst begonnen werden kann, dargeboten werden dürfen. Gehen unsere Schulen nicht ernstlich und mit dem schärfsten Nachdrucke darauf aus, jeg-

lichem Dünkel solcher Art und der aus demselben hervorgehenden Anmaßlichkeit gleich von vorn herein alle Nerven abzuschneiden, befördern sie vielmehr denselben durch ein stetes Steigern der Anforderungen und ein unmäßiges Treiben und Hetzen zu den höchsten Leistungen um glänzende Prädicate davon zu tragen — wovon wir im verfloßenen Jahrzehent ein bekanntes und gar wenig erbauliches Exempel gesehen haben — so bilden die Schulen nichts anderes als Halbwißer, die sich mit ihren Schulkenntnissen vollständig begnügen zu können meinen, und weder auf der Universität noch im Leben irgend etwas weiteres zu lernen gedenken, auch wirklich nichts weiter lernen. Und was ist der Liberalismus unserer Tage anders, als Halbwißerei? Halbwißerei, die eben so gut auf einer mangelhaften, wie auf einer einseitigen und bis zum Dünkel emporgeschrobenen Schulbildung beruhen kann. Wollen wir also nicht gerechte Veranlaßung zu Anklagen geben, wie die ist, von der wir jetzt reden, so haben wir in unsern Schülern das bestimmte Bewustsein zu erzeugen, daß ihr dermaliger Standpunkt auch sogar hinsichtlich des Wißens zu ganz und gar keiner Geltung im Leben berechtige; wir haben die ersten Grundlagen des Begriffes von bestimten, scharf begränzten Berufskreißen in ihnen zu legen; — wir haben endlich, selbst fern von jedem Dünkel, der seine besondere Richtung zur allgemeinen oder einzig gültigen machen möchte, jeden aufstrebenden, gegen das wirkliche Leben, das bestehende Recht, die politische Ordnung gerichteten Dünkel in dem Kreiße der uns anvertrauten Jugend schonungslos zu vertilgen.

Die häufigste, schwerste, und in gewissen Zeiten und Kreißen leider gegründetste Anklage lautet in der erwähnten Beziehung endlich dahin: Es werde in den Gymnasien der Geist der Irreligiosität, des Unchristentums und der Widerkirchlichkeit gepflegt. Wir werden nicht zweifeln, daß, wo irgend dieser Geist in alter und neuer Zeit sich gezeigt hat, er zugleich auch der Geist der Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung gewesen ist; ja daß dieser böse Geist nicht etwa nur Säulen einreiße, welche die Väter gebaut, sondern daß derselbe sogar den von Gott geschaffenen Grund und Boden umwühle und dergestalt auflockere, daß niemals wieder ein feststehender Bau auf demsel-

den errichtet werden kann. Hat also jene besondere Anklage Grund, dann ist auch die allgemeine nur zu wol begründet, und ermahnt die Gelehrtenschule, den allerernstesten und strengsten Blick in das eigene Innere zu richten. Auch sind wirklich in diesem Punkte die Gymnasien weit mehr und in weit größerem Umfange verantwortlich, als in den so eben berührten.

Einmal nämlich ist es bei dem zarten Alter, in welchem nach den neueren Einrichtungen eine sehr große Anzahl von Schülern in die Gymnasien eintritt, gar nicht zu verlangen, daß sie bereits ein christliches Bewustsein, ja es ist nicht einmal zu verlangen, daß sie irgend welche religiöse, christlich-kirchliche Kenntnisse mit hinein bringen. Was in dieser Hinsicht im weitesten Umfang des Unterrichts und der Erziehung geleistet werden soll, das muß und soll im Gymnasium geleistet werden, welches fast zu einem zweiten Vaterhause sich gestaltet hat. Es muß dieß um so mehr von dem Gymnasium gefordert werden, als nicht allein hinsichtlich der jüngeren, mit ihrem zarten Alter in das Gymnasium eintretenden sondern auch der älteren und uns erst später zugeführten Schüler dermalen noch ein besonderer Umstand obwaltet. Es gehört in unserer Zeit beinahe zu den Ausnahmen, wenn christlich unterwiesene und kirchlich erzogene Schüler in die Gymnasien eintreten; eine sehr große Anzahl derselben kommt aus Umgebungen, welche wenn nicht geradezu dem Evangelium feindlich, doch gegen dasselbe gleichgültig und in den meisten Fällen mit demselben und mit der Kirche unbekannt sind; viele kommen noch dazu aus den Kreißen der Halbwißer, aus Kreißen, wo über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen ein unklares Hin- und Herreden herscht, insofern überhaupt noch von diesen Dingen gesprochen wird. Daher müßen die Gymnasien in dieser Hinsicht die allerfesteste Schranke ziehen und undurchbrechliche Mauern errichten. Das ist in unserer Zeit ganz eigens ihr Beruf und ihr Amt. Und ist diesem Beruf genügt, ist dieses Amt verwaltet worden? dieses Amt, welches wir nicht etwa nur von unsern weltlichen Obern, sondern auch von der Kirche, und nicht allein von der Kirche, sondern von dem Haupt der Kirche selbst überkommen haben? Wie ist dieses Amt verwaltet worden? Hat unsere Stimme sich

überall erhoben zu ernstlicher Lehre, nachdrücklicher Warnung, treuem Zeugnis und lautem Bekenntnis? Sind unsere Gymnasien Deutschlands, zumal des evangelischen Deutschlands vorangegangen als die eigentlichen Pfleger und Hüter der Vorhöfe der Kirche, als Wächter auf der Zinne? sind sie vorangegangen als Vorbilder wie im Wißen von dem Herrn so auch im Bekennen des Herrn und in dem Wandel vor dem Herrn? Oder haben diese Hüter geschlummert, wenn die Welt ihnen Scharen ihrer Kinder zuführt, und haben sie diese Weltkinder ruhig ihren Weg gehen laßen, ohne zu warnen und zu rufen? Haben diese Kämpfer ihre Waffen abgelegt und wol gar in die Hände unverständiger Knaben gegeben, damit diese bald sich selbst verwundeten, bald gegen die entblößten Streiter der Kirche diese Waffen wendeten?

Ja, nur zu oft ist geschwiegen worden, wo der zucht- und erkenntnislosen Jugend gegenüber die ernsteste und schärfste Rede hätte geführt werden müßen. Nur zu oft ist alle Weisheit der Welt, nur nicht die eine Wahrheit des einen Herrn der Welt verkündigt worden. Ja, es ist sogar verkündigt worden und eingeprägt die Eigengerechtigkeit der Werke, die der Jugend schmeichelt mit süßem Ton: „Was du hier in der Schule wirst, das wirst du durch dich selbst,“ ohne zu gedenken, daß auch in dem kleinsten Stücke, was das Kind mit seiner sauersten Kindermühe erlernt, es einzig und allein der Gnade Gottes lebe und lerne. Und nirgends ach! nirgends hat sich das Kreuz auf Golgatha so tief beugen müßen unter den Witz der Menschen, als in den Regionen zu denen man auch uns rechnet.

Damit halten wir ein. Gott helfe uns, daß wir in unserem engsten Kreiße es beßer gemacht haben und daß wir es beßer machen.

Und nun noch die Worte des Abschiedes zunächst an Euch, meine lieben jungen Freunde. Ob wir gethan haben was wir sollen, um Euch auf den Weg zu führen, der allein zum Heile führen kann, das wird Der richten, der uns unsern Beruf angewiesen; das Zeugnis aber soll Euch in dieser letzten Stunde unseres Zusammenseins nicht versagt werden, daß Ihr gethan habt, was eueres Berufes war. Laßet Euch dieses Zeugnis, welches

ich gern auch öffentlich hier von Euch ablege, einen von den Wegweisern sein auf eurer künftigen Lebensbahn, und verfolget den Weg, den Ihr hier vom Anfange an gegangen seid oder gefunden habt auch in den kommenden Tagen Eueres Lebens unter dem Beistande des allmächtigen Gottes, seines Sohnes, unsers Herrn, und des heiligen Geistes.

Zuletzt dann noch das bittere Wort des Abschiedes an Sie, mein vielgeliebter und treuer Mitarbeiter und Freund. Nicht Ihre Wahl, sondern die Leitung des Allerhöchsten hat Sie durch die Hand eines von mir hochverehrten Mannes, Ihres kirchlichen Oberhirten, uns zugeführt. Und dieser Führung haben Sie Genüge geleistet als ein im strengsten und höchsten Sinne des Wortes Berufener. Niemals das Ich in Anschlag bringend, selbst nicht bei den begründetsten Veranlaßungen, haben Sie sich Ihrem, oft nichts weniger als leichten Berufe mit der unbeschränktesten Hingebung gewidmet, und denselben in gleichem Grade mit Ruhe, Milde und Gelaßenheit, wie mit Kraft und Entschiedenheit verwaltet. So wie Sie aber sich dem Dienste des Herrn ganz anheim gaben, so hat Er auch Ihnen die Werke seines Dienstes anheim gegeben. Unter den verschiedensten Verhältnissen sind Sie jedes Stoffes Herr, jeder Aufgabe mächtig, jedes Erfolges gewis geworden. Die innige und ungetheilte Liebe Ihrer sämtlichen Amtsgenoßen, und die herzliche, treue Anhänglichkeit Ihrer Schüler folgt Ihnen nach. Auch Ihren neuen Wirkungskreiß betreten Sie nicht durch Wahl, sondern durch Führung; darum wird der Segen des Herrn, den wir Ihnen mit gerührten und schmerzlich bewegten Herzen anwünschen, Ihnen auch dort nicht fehlen, darum aber wird auch der bittere Schmerz der nur zu frühen Trennung verklärt in der Freude an der Ehre dessen, der die Seinen leitet nach dem Rate seiner heiligen Weisheit. Er, der Vater, den wir anrufen, ihm sei allein die Ehre; dem Sohne, den wir bekennen, dem Geiste von dem wir zeugen, sei Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit.

VI.

Ueber die Frage: „warum so viel Gutes, was in den Schulen gelernt worden, sobald wieder verloren gehe?“

Abermals ist der Zeitpunkt herangekommen, in welchem wir mehrere Zöglinge unserer Schule, nachdem sie die abgesteckte Laufbahn vollendet haben, aus unserer Mitte entlaßen, und es gebürt sich, diese wichtigste Handlung unseres öffentlichen Lebens, alter Sitte gemäß, mit einigen Worten ernster Betrachtung zu begleiten. — Hinter Euch, meine lieben jungen Freunde, liegt ein beträchtlicher Abschnitt eures Lebens, in klarem und reinem Abschluße, von scharfen und bestimten Grenzlinien umzogen; kaum noch einmal in euerem Leben wird sich ein Augenblick finden, in welchem Ihr so völlig, zugleich äußerlich und innerlich, mit euerm Dasein fertig werdet, wie an dem heutigen Tage. Finden sich auch in der Zukunft wichtigere und eingreifendere Momente eures Lebens — bald wird der eine nur äußerlich abschließen, während die geistigen Fäden aus der früheren Periode ununterbrochen in die nächste hinüberlaufen; bald wird der andere dieses geistige Gewebe durchschneiden und zur Anknüpfung ganz neuer Fadenzüge nötigen, ohne daß im äußerlichen Leben irgend ein Vorgang eingetreten wäre, welcher dieser großen inneren Revolution entspräche. Auch die Schule siehet an dem heutigen Tage weit bestimter und abgeschloßener, als dieß in anderen Lebens- und Berufskreißen möglich ist, ein vollbrachtes Werk vor sich, und kann sich in so weit mit einer gewissen, beneidens-

wert scheinenden Sicherheit der so natürlichen Freude über gewonnene Resultate ihres Wirkens überlaßen.

Und doch ist die Schule unter allen Instituten, doch ist der Lehrerstand unter allen Ständen vielleicht am wenigsten berufen, dauernde, bleibend erkennbare, im wirklichen Leben nachhaltig bethätigte Resultate seiner Wirksamkeit zu sehen. Nehmen wir auch keine Rücksicht auf das Vergeßenwerden, das gewöhnliche Looß der Schüler und ihrer Lehrer, keine Rücksicht darauf, daß so viele Zöglinge die Stätte wo, die Hand von welcher, die Gegenstände an denen sie erzogen wurden, später nicht mehr kennen wollen, sich absichtlich, oft sogar mit unverhehlter Verachtung von den Personen und Sachen der Schule abwenden, nehmen wir auch auf diese dem Laufe der Welt gemäße Undankbarkeit einmal gar keine Rücksicht — und wer um des Dankes willen arbeitet, der ist ja seines Amtes nicht wert — so bleibt doch wirklich von dem, was wir während einer langen Reihe von Jahren lehren, einprägen und einüben, verhältnismäßig nur wenig übrig. Diese Bemerkung, die dem erfahrenen, umsichtigen, nicht mit einseitiger Beschränktheit auf seinem abgeschloßenen Standpunkte verharrenden Lehrer sich von selbst aufdrängt, ist namentlich in der neuesten Zeit wiederholt zur Sprache gekommen, und hat ganz neuerlich zu einer mit einem gewissen Geräusche angekündigten Preisfrage Veranlaßung gegeben: „welches die Ursachen seien, warum so viel Gutes, was die Kinder in den Schulen gelernt haben, wieder verloren gehe, sobald und nachdem sie die Schule verlaßen haben? und welche Mittel gegen diesen Verlust (zunächst hinsichtlich des Standes der s. g. Nichtgelehrten) anzuwenden seien?" *) Auch ist es in der That ganz natürlich, daß die gegenwärtige Zeit, welche so eifrig für die Schulen sorgt und so viel Gewicht auf dieselben legt, diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet.

Die Beantwortung der ausgesteckten Preisfrage wird jedoch sehr verschieden ausfallen, da man dieselbe nicht unternehmen

*) Bekanntlich der Inhalt einer, der Versamlung der Philologen und Schulmänner im Jahr 1839 vorgelegten Preisfrage.

kann — man müßte denn sich in banalen Schulphrasen bewegen und kindisch-unreife Exercitien liefern wollen — ohne die heutiges Tages vielleicht schroffer als jemals einander gegenüber stehenden Gegensätze der heidnischen und der christlichen Weltanschauung zu berühren. Ja nicht nur berühren wird die Beantwortung der erwähnten Frage diese Gegensätze, sondern sich ganz und gar in denselben bewegen müßen, wenn sie auf der „Höhe der Zeit" stehen und ein richtiger Zeiger an der Uhrtafel des geistigen Getriebes unseres Geschlechtes sein will.

Es ist gegenwärtig nicht meine Absicht, die Frage: warum so viel Gutes, was die Kinder in den Schulen lernen, später wieder verloren gehe? zu erörtern — schon darum nicht, weil die Frage, wie sie gestellt worden, sich nur wenig auf Gelehrtenschulen beziehet, noch weniger darum, weil dieselbe in ihrer unklaren Faßung kaum eine genügende Beantwortung finden kann — wol aber will ich versuchen, an einigen auf dieselbe bezüglichen, beispielsweise hervorgehobenen Punkten zu zeigen, daß in der Beantwortung derselben die erwähnten Gegensätze der christlichen und der heidnischen Lebensanschauung in voller Schärfe hervortreten.

Der Begriff des „Guten" welches in der Schule gelernt und bald nachher wieder vergeßen werden soll, ist so weitschichtig, daß wir vor allem die Scheidung zwischen Kenntnissen und geistigen Richtungen, welche beide in der Schule erworben und angenommen werden, aufstellen müßen.

Was nun die ersteren, die Kenntnisse und deren Verlust angehet, so muß ich für dießmal die genauere Erörterung dieses Gegenstandes ablehnen, da ich denselben schon zu verschiedenen Malen von dieser Stätte aus einer Beleuchtung aus mehrfachen Gesichtspunkten unterworfen habe. Es ist schon oft wiederholt worden, daß die Kenntnisse, welche in den Schulen jeder Art, in so fern sie nicht Berufsschulen sind, erworben werden, mit Ausnahme der ersten Elemente nur sehr untergeordneten materialen, vielmehr nur formalen Werth haben. Es ist schon oft erinnert worden, daß dieselben ihrem grösten Theile nach nur dazu vorhanden sind, anderen, dem Leben unmittelbar dienenden

Kenntnissen und Fertigkeiten zur Grundlage zu dienen, und daß sie mithin von diesen im Laufe des wirklichen Lebens nach und nach absorbiert werden; daß sie gar nicht dazu bestimmt sind, in der Form und Folge, wie man sie in den Schulen lehrt, als ein unberührbarer Schatz liegen zu bleiben, sondern dazu, als Verkehrs-Capital zu dienen, und je lebhafter dieser Verkehr ist, desto schneller ihre bisherige Aufbewahrungsstätte anderen Verkehrsmitteln einzuräumen. Es ist der gröste Theil der Schulen, es sind namentlich die Gelehrtenschulen vor Allem dazu bestimmt, das Lernen zu lehren, mithin geht ein Theil der erworbenen Schulkenntnisse im Leben seiner Natur nach verloren. Lehnen wir nun aber auch die Betrachtung der erworbenen und bald wieder verlorenen Kenntnisse im Einzelnen ab, um so mehr da dieselbe für unsern damaligen Zweck zerstreuend und unfruchtbar sein würde, so bietet der Erwerb und Verlust der Schulkenntnisse doch im Allgemeinen allerdings eine Seite dar, auf welcher die heidnische und christliche Lebensanschauung einander feindlich begegnen, und der Erwägung dieser Seite dürfen wir uns nicht entziehen. Die heidnische Weltansicht verlangt eine feststehende, übersichtliche, computable Masse von Kenntnissen, welche lediglich durch das Mittheilen, das Lehren, mit einem Worte durch die Methode dem Lernenden eingeprägt werden, ohne daß von einem Gedeihen des Mitgetheilten unter der leitenden, befruchtenden, erziehenden Hand Gottes irgend die Rede wäre. Der Mensch, der Lehrer thut eben alles selbst, alles allein, und dieses Selbstvertrauen, diese Selbstgenügsamkeit steigert sich bei Manchen bis zu dem Grade, daß sie zu der Selbständigkeit und Entwicklungsfähigkeit der ihnen gegenüberstehenden Geister gar kein Vertrauen zu gewinnen vermögen: ohne ihr Treiben, Ziehen, Stoßen und Drängen, meinen sie, würden die Geister ihrer Lehrlinge auch keinen Schritt vorwärts kommen. Ihnen ist entweder die Gesamtmasse der Lernenden durchaus von gleichen Fähigkeiten, oder sie theilen dieselbe kurzweg absprechend in Fähige und Unfähige: an den letzteren ist alles verloren, an den ersteren alles gewonnen. Ist nun diesen Fähigen als Lehrbare und Lernbare gehörig dargezählt und dargewogen worden, dann muß dasselbe freilich auch etwas Bleibendes, Dauerndes, Unverlierbares sein. Da aber die tägliche

Erfahrung dennoch das Gegenteil lehrt, so kommen diese heidnischen oder pelagianischen Weisen stets darauf zurück, daß das Darzählen und Darwägen noch nicht auf die rechte Weise geschehen sei, und meinen ganz ehrlich, es müße sich einmal noch eine bis in die Decilliontheile genaue Lehrwage und ein bis auf den Tausendtheil einer Linie abgetheiltes Zählbrett des Unterrichtes finden laßen; sobald diese goldne Runentafel irgenwo im Grase wird gefunden sein, bricht, wie in der Edda der Tag wo die Erde unbearbeitet Früchte tragen wird, so hier der Tag des goldenen Alters der Schule an, an welchem das Lernen von selbst vor sich gehen und George Philipp Harsdörfers nürnberger Trichter das einzige Werkzeug sein wird, dessen die glücklichen Lehrer und Schüler jener beßeren Zukunft sich werden zu bedienen brauchen.

Daß in dem Gebiete der einen und ewigen Wahrheit, daß in dem Kreiße der christlichen Weltanschauung das gerade Gegenteil von allem diesem Statt finde und festgehalten werde, habe ich kaum nötig, anzudeuten. Die Kenntnisse sind nichts weniger als ein reines Product der Einsicht, sondern mit dieser Einsicht oder theoretischen Fähigkeit selbst ein Product des Willens, dieser aber wird an und für sich gar nicht, oder nur zu gewisserem und größerem Verderben durch äußerliche Mittel erweckt und gekräftigt, sondern allein durch den Geist, der in göttlicher Heiligkeit und Herrlichkeit, ausgehend vom Vater und vom Sohne, reinigend und stärkend, zerstörend und erbauend, verwundend und heilend durch die Welt hindurchziehet, und seine Gaben hier früher, dort später, hier scheinbar reichlicher, dort sparsamer austheilt. Er läßt Kenntnisse wachsen auf einem Boden, welcher dem menschlichen Auge als ein ödes wüstes Steinfeld erschienen ist, und zu einer Zeit, wo der menschliche Verstand nicht mehr an die Aussaat, sondern nur an die Ernte denkt, ja wo die menschliche Ernte bereits ihrem Ende sich zuneigt. Er mähet die reich und üppig wuchernde Saat menschlicher Kenntnisse mit einem Striche nieder, und läßt sie erscheinen als Gras das heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird. Alles das darum, damit wir uns auch in der Mittheilung der niedrigsten Kenntnisse, und wäre es Buchstabenlehren und Lesen und

Schreiben, nur als Säende, nicht als Gedeihen Gebende, abhängig von dem göttlichen Segen, betrachten, und auch in unserem scheinbar so ganz in unserer Gewalt liegende Geschäfte uns gewöhnen, dem Vater stets nach den Händen zu sehen. Drängt uns dann wol auch die menschliche Neugier, zu fragen, warum von dem, was wir gelehrt haben, da oder dort so wenig übrig geblieben, wir werden uns nie vorwitzig an Gottes Stait setzen und den menschlichen Geist als ein nach allen Richtungen von uns füglich zu durchmeßendes Feld betrachten, sondern eben das Irrationale in den Seelen unserer Zöglinge in nicht geringen Anschlag bringen, und in diesem Unberechenbaren eins der wohlthätigsten Geheimnisse verehren, mit denen der Herr der Welt und der Vater des Lebens unser Dasein gnädig umhüllt hat.

Fragen wir nun aber, wie es komme, daß die geistigen Richtungen, welche die Schule neben den Kenntnissen mittheilen soll, daß die der Erziehung angehörigen Elemente so bald wieder verloren gehen, so wird sich in der Beantwortung dieser Frage der unversöhnliche Gegensatz zwischen heidnischer und christlicher Weltanschauung noch weit bestimter und mehr im Einzelnen offenbaren. Unter diesen geistigen Richtungen, diesen Früchten der Erziehung, verstehen wir einerseits die erworbene Ausdauer, den anerzogenen Fleiß, die wißenschaftliche Rührigkeit und Auffaßungsfähigkeit, die gewonnene Schärfe der geistigen Sinne, andrerseits das sogenannte Sittliche im engeren Verstande, in der Sprache der unverhüllten Wahrheit: die Heiligung des Lebens.

Hier tritt uns nun zunächst die traurige, aber eben so häufige, als leicht erklärliche Erfahrung entgegen, daß manche dieser geistigen Richtungen, insbesondere eine gewisse wißenschaftliche Rührigkeit, eine gewisse Sicherheit und Festigkeit in lern- und lehrbaren Dingen, ja sogar gewisse Arten des Fleißes und der Ausdauer — Eigenschaften, von denen wir im Allgemeinen wünschen müßen, daß sie unsere Zöglinge eben bei uns lernen und als ein gerade in der Schule erworbenes Gut mit in das Leben hinausnehmen — daß diese Eigenschaften oft gerade dann am festesten haften, am längsten das Leben in der Schule überdauern, wenn sie mit dem Bösen zusammenhängen. Je eifriger solche

Lehrer, die selbst jeder höheren Lebensansicht fremd, von dem christlichen Glauben und Leben entfernt oder gegen die Kirche vielleicht sogar feindlich gesinnt sind, ihren Schülern den Nutzen ihrer Studien für das Leben, die Unerläßlichkeit derselben für das Fortkommen, ja das eigentlich Lucrative dieser dereinstigen Erwerbsquellen zu schildern, zu empfehlen und anzupreisen verstehen, mit einem Worte, eine je gröbere philisterhafte Ansicht vom Leben sie ihnen beizubringen wißen, um so sicherer können sie bei dem großen Haufen sein, Gehör und Folgsamkeit zu finden, um so gewisser werden die Gegenstände des Unterrichts bearbeitet, eingeprägt, und fest gefaßt, so daß noch lange nach dem Verlaßen der Schule, ja im späteren Lebensalter die Früchte des erhaltenen Unterrichts im Einzelnen erkennbar bleiben: freilich neben der gemeinsten und niedrigsten Gesinnung; dennoch aber haben gerade solche Lehrer und solche Schulen vor der Welt oft lange Jahre als die besten und ruhmwürdigsten gegolten, weil sie „am meisten leisteten". Oder haben wir nicht anderwärts, und zwar häufig genug, die Erfahrung gemacht, daß Festigkeit und Sicherheit des Wißens, daß Fähigkeit sich auszusprechen und mitzutheilen, daß Ausdauer und Fleiß da am gewissesten erzielt und am längsten erhalten wurden, wo widerchristliche Schulen das ganze Princip ihres Wirkens auf die äußere Ehre, auf den Hochmut gründeten, den sie ihren Schülern einzupflanzen wußten? Haben wir nicht erlebt, daß da, wo das Belobungs- und Belohnungssystem am ausgedehntesten in Anwendung kam, wenigstens eine Zeit lang eine verhältnismäßig große Anzahl der sogenannten „Gründlichen" erzielt wurde? Ist nicht Vielen das am Unvergeßlichsten gewesen, was ihnen von dem Lehrer mit hohem Tone als etwas allein von ihm, dem Lehrer, als allein auf dieser Schule zu Erlangendes und zu Lernendes vorgetragen wurde? — Wir wollen und müßen diese Thatsachen unbedenklich zugeben, ohne darum diese ganze Richtung weniger als eine schlechthin verwerfliche und verabscheuungswerte zu bezeichnen und als eine durchaus unchristliche von uns zu weisen; auch kam es mir hier nur darauf an, zu zeigen, daß in der Beantwortung der aufgestellten Frage: warum so viel in der Schule gelerntes Gute so bald wieder verloren gehe, und welche Mittel gegen diesen Ver-

lust zu ergreifen seien, Heidentum und Christentum notwendig in die schärfste Collision treten müßen. Der Bund mit dem Bösen schafft — das sehen wir hier, wie in der überall zu Tage liegenden Anschauung des christlichen Volkes — weltliches Gedeihen und irdische Fülle.

Aehnlich, aber doch in einigen bedeutenden Punkten abweichend verhält es sich mit dem Mittheilen der sogenannten „sittlichen Grundsätze", welche von weltlich gesinnten Schulen und Lehrern mitgetheilt zu werden pflegen. So lange diese mit dem Stolze der Wißenschaft, mit dem Dünkel des Standes, mit dem Hochmute des Weltlebens ungetrennt zusammen gehen, halten sie Stand, doch auch keinen Augenblick länger, als bis Stolz gegen Stolz, Dünkel gegen Dünkel, Hochmut gegen Hochmut zu stehen kommt, oder als bis gar die Sinnenlust gegen den Stolz, der Genuß gegen den Dünkel, die Gier gegen den Hochmut zu streiten beginnt. Dann sinken diese unter dem hochfahrenden Namen von Grundsätzen aufgestellten Abstractionen und Calcüls gegen die neuen und beßeren Calcüls (denn auf diesem Gebiete ist das Neuere stets das Beßere) ohne Weiteres zusammen, werden oft im Augenblicke spurlos vernichtet; dann zerfließen die leichten Geschöpfe des Nebels, die sich von fern wie Gebirge aus Felsen gethürmt ausnahmen, vor dem ersten Anhauche des derberen Sturmes gemeiner Begierde. Auch hört man die denkgläubige Genoßenschaft über nichts mehr klagen, als über das baldige Vergeßen der mühsam eingebläueten „Grundsätze", wiewol sie sich darüber nicht eben zu beklagen hätte: sie hat nie etwas anderes gelehrt, als den Wind einfangen, und so darf sie sich nicht beschweren, wenn der eine Windhauch den andern vor sich hertreibt.

Aber auch christliche Schulen zum Gegenstande der Betrachtung gemacht, wie wir bisher von der Voraussetzung unchristlicher Schulen ausgiengen, so wird ohne Zweifel Vieles von dem, was wir lehren und einprägen, vieles von der christlichen Einsicht und von dem christlichen Leben verloren gehen, früher als wir uns das vorzustellen geneigt sind, und schneller als wir erwarten konnten. Lehren wir auch mit der grösten, mit der pünktlichsten Treue, nicht als die wir aus uns selbst etwas wißen und lehren, sondern im Dienste des Herrn, sein Gesetz und sein Evangelium,

wir müßen uns unaufhörlich wiederholen, daß die Kämpfe für und wider Christum bei der großen Mehrzahl unserer Zöglinge doch erst nach dem Zeitraume des Schullebens eintreten, und hier nicht unsere Lehre, unsere wenn auch noch so treuen Ermahnungen, nicht einmal überall unser Beispiel und Zeugnis, sondern allein die Hut des Herrn zu behüten und der Geist Gottes zu stärken und den Sieg zu verleihen vermag. Täuschen wir uns ja nicht: auch die beste christliche Einsicht, wie sie selbst in den vorgerückten Jahren, in denen ein großer Theil unserer Zöglinge stehet, in der Schule gewonnen werden kann, ist nichts den Willen für alle Folgezeit bestimmendes. Laßen wir es doch ja nicht dahin kommen, daß unsere Schüler, auch die, welche wirklich zu klarer, lebendiger christlicher Erkenntnis gelangt sind, sich in gefährlicher Sicherheit wiegen; es kommen ganz gewis, und für die Einsichtigsten am früheſten und am heftigsten, Seelenstürme, in denen der schwache Nachen der gewonnenen Einsicht unsicher hin und her schwankt und wild von einer Seite zur andern geworfen wird; — die christliche Einsicht kann nur im christlichen Leben, und das christliche Leben nur durch die bestandene Versuchung bewährt werden. Und wie Wenige bestehen die Versuchung? wie klein ist immer die Zahl der Beständigen unter der großen Zahl der Berufenen? — Und es sollte in der Schule anders sein? Wir sollten mit engherziger und methodistischer Werkgerechtigkeit es erzwingen wollen, alle, oder auch nur die meisten auf der Bahn zu erhalten, auf die wir sie gewiesen? Möglich, daß es uns gelingt, eine größere Mehrzahl der Kirche des Herrn, für die er sein Blut vergoßen, zu erhalten; gelingt es wirklich, so haben wir dieß für eine unverdiente Wohlthat und eine besondere Segnung des uns anvertraueten Hirtenamtes anzusehen.

Noch darf ich hier nur kurz erwähnen, wie verschieden die **Einwirkung der Welt** auf die in dieselbe eingetretenen Schüler angesehn wird, wenn die Frage zur Erörterung kommt, warum so wenig von dem Guten andauere, was in der Schule gelehrt wird. Die heidnische Weltansicht gerät hier nicht wenig ins Gedränge, denn ihr ist die Welt und deren Geist das eigentlich Schaffende, Erhaltende, Erziehende, und gerade diese selbe Welt mit ihrem Geiste richtet sich oft geradezu auf das Zerstören dessen,

was als Frucht der Erziehung aus der Schule hervorgehet; gerade sie zerstört die Kenntnisse, die Fertigkeiten, die so schön entwickelten Fähigkeiten; oft ist es darum dahin gekommen, daß diese crasse heidnische Weltansicht Lust bekam, die ganze Welt in eine große Schule, in eine Art Arbeitshaus oder policeiliche Zwangsanstalt zu verwandeln. Schroff gegenüber steht die christliche Wahrheit. Diese weiß auch von einer fortwährenden, lebenslänglichen Erziehung: es geschieht dieselbe durch die allgemeine heilige christliche Kirche, durch die Gemeinschaft der Heiligen und durch das Gebet der gesammten Kirche so wie ihrer einzelnen gläubigen Glieder. Die auf die Schule von Rechtswegen folgende, oder, wie bei uns, die Schule als weiterer Kreiß umschließende Erziehung durch die Kirche aber — und nur diese kann erziehen, nicht die lacedämonische Republik, nicht das phantastische, inhaltsleere Wesen, was man seit einem Jahrhundert den „Staat" nennt und nicht allein an die Stelle der christlichen Landesherren, sondern sogar an die Stelle der Kirche zu setzen sich erfrecht — hat fast gänzlich aufgehört. Das Gemeinbewußtsein des christlichen Glaubens ist bei den Massen auf unglaubliche Weise erloschen, und wenn auch die Minderzahl derer, welche den kirchlichen Glauben bekennen, seit zwanzig Jahren bei Weitem stärker geworden ist, so ist es doch noch immer eine Minderzahl. Die Keime also, die etwa in der Schule gelegt wurden, finden bei der Verpflanzung keinen Boden, bleiben ungepflegt, oft sogar ungepflanzt liegen, müßen verkümmern und verwelken; im besten Falle bekommen sie einen so magern Grund, daß sie doch zur vollen Kraft sich nicht zu entwickeln vermögen. Nur die allerstärksten treiben wie der mächtige Baum des Südens ihre Wurzeln gewaltsam in die Felsen hinein und ragen bald mit stolzer Krone weit hinaus in das dürre Land; nur die begabtesten saugen wie die Liane aus der Atmosphäre die frischen Dünste an sich, und grünen und duften auch ohne Boden und Wurzel. — Möchtet Ihr, liebe junge Freunde, zu diesen gehören, und dazu beitragen, daß bald sich ein reicher und fruchtbarer Boden an den Wurzeln bilde, die Ihr schlaget, damit das Feld, welches wir jetzt noch öde sehn, grün werde von frölichen Saaten, die einer gesegneten Ernte entgegen reifen.

VII.

Von der Pflege des kirchlichen Bewustseins in den Gelehrtenschulen.

Die christliche Kirche hat seit dem Anfange ihres Bestehens die menschliche Cultur, das geistige Leben und den geistigen Verkehr jeder Art, selbst wenn die Elemente dieser Cultur außer ihr und vor ihr vorhanden waren, nicht allein geduldet, sondern zu allen Zeiten befördert und angelegentlich gepflegt. In dem großen ruhigen Bewustsein, daß der Geist Gottes mächtiger sei als der Geist der Welt, und die mancherlei Gaben, die ja Gaben dieses einen Geistes sind, zum Dienste Christi weihen und für das Amt das die Versöhnung predigt, heiligen werde, hat die Kirche außer der heiligen auch die weltliche Weisheit nicht allein wachsen und sich ausbreiten laßen, sondern derselben auch das weiteste Feld des fruchtbarsten Bodens angewiesen, ihr immer neue Stätten gezeigt und aufgeschloßen, und die zarten Pflanzen mit mütterlicher Sorgfalt gegen die Verwüstung der wilden Rohheit geschützt. Wollten wir dieß leugnen, wir müßten die Weltgeschichte leugnen; wollten wir dieß verneinen, wir müßten unser eigenes Dasein verneinen. Oder durch wen wäre sonst das deutsche Volk auch in weltlicher Weisheit groß und reich geworden, wenn nicht durch die Kirche Christi? Durch wen sonst wären die Stämme Germaniens einst, als die Völkerbande sich zu lösen begannen und die nationalen Elemente in allgemeiner Gährung unterzugehen droheten, zu einem neuen, festen, bewusten Dasein in der Welt gelangt, wenn nicht durch die Kirche des Herrn? Oder war etwa das antike Heidentum stark und großherzig genug, seine Cultur zu bewahren und auf die Völker, die ihm Barbaren hießen, überzutragen?

Und wenn wir nun allesamt, Germanen und Slaven, Kelten und Magyaren, bekennen müßen, daß wir an der Brust dieser Mutter gelegen haben, daß sie uns ihr Leben gegeben hat, und unser eigenstes Dasein ein Nichts wäre ohne ihr Dasein — woher denn der Vorwurf, der seit einem Jahrhundert oft ist wiederholt worden, den auch das gegenwärtige Jahr mit früher kaum erhörter Frechheit von neuem gebracht hat: die christliche Kirche (denn sie meint man mit den „Pfaffen", sie meint jener fanatische Jubelbüchermacher mit seinen Schimpfwörtern*) die ich hier nicht wiederholen darf) sei die geborne Feindin aller Cultur? Wie? ist denn die Kirche eine andere geworden? Ist hinweggenommen das göttliche Wort, als der Felsen auf dem sie gegründet ist? Ist hinweggenommen das Bekenntnis von Gott dem Vater, dem Sohne und dem Geiste, das Bekenntnis, in dem die Christenheit in Ost und West und Süd und Nord sich als eine ungetrennte, einige und heilige Gemeinschaft bekennt? Sind hinweggenommen die Zeugnisse von dem Sohne, dem Licht aus dem Lichte, dem heiligen Geist, dem Lebendigmacher? Ist hinweggenommen das Sakrament, ausgestorben die Predigt des Wortes, erloschen der Geist der aus dem Worte kommt? Ist die Kirche eine andere geworden, als sie damals war, da die Völker zu ihren Füßen lagen, um von ihr zeitliche und ewige Weisheit zu lernen? Ist sie eine andere geworden, als sie damals war, da sie einen Aristoteles als den Dolmetscher ihrer Worte zuließ oder vier Jahrhunderte später die Fülle der griechischen und römischen Kunst zu einem neuen Leben erweckte? Nein, sie ist noch dieselbe Kirche, in derselben Stärke und Bewußtheit des ihr inwohnenden siegenden Gottesgeistes, in derselben ruhigen Milde und Großherzigkeit, und wenn ja ein Vorwurf gegen ihre zeitliche Erscheinung laut werden kann, so ist es der, daß sie das Menschliche und Irdische zu nahe an ihre Hochaltäre habe herantreten laßen — ein Vorwurf den ihre Gegner welche von dieser eben bezeichneten Seite kommen, nicht auszusprechen wagen dürfen. Ist sie denn, die Kirche des Herrn, eine andere nicht geworden, als vor achtzehn-

*) Köppen Friedrich d. Gr. S. 3.

hundert Jahren, so müßen die Menschen anders geworden sein um einen solchen Vorwurf erheben zu können. Und so ist es. Mit andern Anforderungen, Anforderungen wie sie bis dahin noch niemals gemacht worden, mit Anforderungen der verstocktesten Verblendung, der schrankenlosesten Willkür, des trotzigsten Eigendünkels, tritt das Geschlecht von gestern und heute der Kirche des wahren Gottes von Ewigkeit, welche die Pforten der Hölle nicht erschüttern werden, gegenüber, und verlangt, es solle diese Kirche ihr Dasein aufgeben, um diesen Kindern der Zeit den Raum allein zu verstatten. Und viele sind irre gemacht worden durch dieses Geschrei dieser Atlassöhne und Enakskinder, die sich vermeßen, den Himmel auf ihren Schultern tragen und das Volk des Herrn vertilgen zu wollen; es ist ein Riß entstanden wie bis dahin noch keiner in der inneren Lebensgeschichte der Menschheit vorhanden war: Weltcultur und kirchliche Gesinnung sollen nach der neuen Weisheit einander notwendig und für immer ausschließen. Dieser Riß, der in das innerste Bewußtsein der Menschen des letzten Jahrhunderts hineinreicht, muß auch wieder in diesem Bewußtsein geheilt werden, denn die Kirche, heil und gesund vom Anfange, so weit hier von derselben die Rede ist, bedarf keiner Heilung. Wie diese Heilung nun geschehen müße im Ganzen und Großen, das nachzuweisen, das ist nicht dieses Ortes, vielleicht überhaupt nicht eines Menschen Beruf; wir beschränken uns darauf, einen kleinen Punkt dieser großen Wunde, der in unser nächstes Leben hereinreicht und uns angehet, mit einigen Worten zu berühren: die Pflege des kirchlichen Bewußtseins in den Gelehrtenschulen.

Selbst dieses Feld aber würde für meinen gegenwärtigen Zweck ein viel zu weites Feld sein, wollte ich mich auch auf die Vorbedingungen des kirchlichen Bewußtseins, auf die Pflege des allgemeinen christlichen Bewußtseins, wie dieselbe in den Gelehrtenschulen Statt haben soll, einlaßen, und den ganzen langen Verlauf des Kampfes, welcher hier gegen das Antichristentum, die Weltlichkeit, die verfinsternde Aufklärung und die unvernünftige Rationalisterei gekämpft werden muß, zu schildern versuchen. Sehen wir vielmehr hier von diesen Elementen ab, betrachten wir das Antichristentum in einer Schule als mit Gottes Beistand

glücklich überwunden, die Weltlichkeit siegreich bekämpft, den Rationalismus als veraltet, überlebt, und schmachvoll dahingezehrt, laßen wir das laue Ekelwaßer der Aufklärung in seinem sumpfigen Bette dahin fließen, hinab nach den unabsehbaren Moorflächen des Landes der Gleichheit und Freiheit, die allerdings so gleich und klar sind, daß auf der weiten Oede auch nicht Baum und Busch und Halm zu sehen ist, und verweilen dagegen bei dem kühlen Lebensborne des göttlichen Wortes, welcher in der Schule eröffnet worden, und aus dem sie zu kräftigem Wuchse ihre besten, ihre reichsten Säfte saugt. Wir setzen voraus, es werde in der Schule das allgemeine christliche Bewustsein von früh an gepflegt und reichlich genährt; wir setzen voraus, es werde die ewige Gottheit des Sohnes und des Geistes gelehrt, und durch das Gebet zu dem Herrn der Kirche, dem Licht aus dem Lichte, dem wahren Gott aus dem wahren Gott von der innern Wahrheit und Lebendigkeit dieser Lehren gezeugt; wir setzen voraus, es werde die unausfüllbare Kluft zwischen Heidentum und Offenbarung von den Lehrern erkannt und der Erkenntnis der Schüler nahe gelegt; wir setzen voraus, es werde die Sünde und der Tod und die Gnade und das ewige Leben, die Vergebung der Sünde um des Blutes Christi willen, die Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht nach dem ewigen Worte des ewigen Gottes auch für die jungen Herzen der Lernenden faßlich, vernehmlich und eindringlich gepredigt; — wir setzen dieß alles voraus, und behaupten außerdem, daß dieses allgemeine christliche Bewustsein für die absolut oder relativ niederen Stufen des Gymnasialunterrichtes ausreichen könne, ja ausreichen solle. Aber, fragen wir weiter, reicht dasselbe auch für alle Stufen dieser Unterweisung aus? Liegt in demselben an und für sich schon eine in jedem Fall ausreichende Waffe gegen die antichristlichen Zerstörer unserer Tage? gewährt dasselbe ohne weiteres einen bis auf den Grund heilenden Balsam für die Wunde, von der so eben die Rede war? Sollen die Gelehrtenschulen, welche dazu bestimt sind, nicht das christliche Volk, sondern die Führer des christlichen Volkes zu bilden, dabei stehen bleiben, dieses allgemeine christliche Bewustsein zu erwecken und zu kräftigen?

Viele werden, selbst noch in unserer Zeit, diese Frage mit

Ja beantworten. Einmal werden alle diejenigen eine solche Antwort geben, denen die Kirche überhaupt nur eine äußere, somit im Ganzen gleichgültige Form ist, die auf ihr persönliches, individuelles Verhältnis zu Christo ausschließlich sehen, sich also um die Gemeinde nicht besonders kümmern, und sogar in den Bestimmungen und Ordnungen der Kirche einen Buchstabendienst und eine äußerliche Gerechtigkeit zu erblicken geneigt sind; — zu diesen kommt aber in unserer Zeit noch die sehr große Anzahl derer, welche selbst eben erst aus den Stricken des modernen Heidentums erlöst und von dem Aussatze des Rationalismus geheilt sind; diese scheuen, wie eben Genesene pflegen, voller Empfindlichkeit oft die feste und strenge Bestimtheit der Kirche, durch die sie sich rauh und verletzend berührt fühlen, und finden sich in der Milde und Weichheit ihrer neugewonnenen christlichen Empfindungen hinlänglich und ausschließlich befriedigt. Dazu kommen dann noch Solche, denen es aus Mangel an Zusammenhang der Gedanken schwer fällt, verschiedene Stufen der Wirksamkeit in der christlichen Gemeinde, verschiedene Aemter, und eben darum auch verschiedene Stufen der christlichen Unterweisung mit hinreichender Bestimtheit zu erkennen und aus einander zu halten. Endlich gehören hierher noch die kirchlichen Doctrinärs, welchen die Kirche ganz und gar in der Wißenschaft aufgeht; diese müßen, wenn sie die theologische Wißenschaft von dem Gymnasium ausschließen wollen, wie doch kaum anders möglich ist, die Unterweisung in dem christlichen Glauben auf Gelehrtenschulen auf das Ausdrücklichste auf die Erweckung des allgemeinen christlichen Bewustseins beschränken.

So lange aber das christliche Leben als etwas ausschließlich oder vorzugsweise Individuelles aufgefaßt wird, so lange man nur die eigene Kenntnis der christlichen Lehren, die eignen Erfahrungen der heiligenden Gnade, so weit beides eben in dem Einzelnen gefördert ist, hervortreten läßt, so lange noch nicht das christliche Leben mit der Gesamtheit der Gläubigen in Beziehung, und zwar in notwendige, auch äußerlich erkennbare, feststehende und gültige Beziehung gesetzt wird, so lange bleibt dieses christliche Leben, wenn auch in dem Individuum mit festen Wurzeln unabreißbar festgewachsen, dem wirklichen Leben gegen-

über etwas Schwankendes und Unsicheres. Dieser bloß persönlichen Ueberzeugung des Einzelnen steht dann die ebenfalls persönliche Ueberzeugung eines andern Einzelnen entgegen, welcher nicht denselben Bildungsweg gegangen ist, nicht dieselben Kenntnisse hat einsammeln, nicht dieselben Erfahrungen hat machen können, und dieser Andere wird für seinen Bildungsgang, für seine wenn schon höchst ungenügenden Kenntnisse, höchst mangelhaften Erfahrungen dasselbe Recht in Anspruch nehmen, welches der Erste für sich vindiciert. Es läuft also die Differenz auf Ansichten hinaus, und damit sind wir wieder ganz und gar auf dem kaum verlaßenen rationalistischen Standpunkte angekommen ja wir haben denselben genau genommen noch gar nicht verlaßen. Denn was ist dieser Denkglaube seinem Ursprunge und seiner Erscheinung nach anders, als ein Auflösen des allgemein Gültigen in ein besonders Gültiges, als ein Gegenüberstellen der eigenen Weisheit gegen die Weisheit der Gesamtheit der Gläubigen, als die Anforderung, mit seiner Cultur, seinen Einsichten, seinen Erfahrungen zuerst und vor allen Andern, zuerst und vor der Cultur, den Einsichten und Erfahrungen der Jahrhunderte gehört zu werden? Daher kommt es denn, daß die Gläubigen der neueren Zeit, welche vor Allem das allgemeine christliche Bewustsein pflegen und bei diesem stehn bleiben wollen, von den Andern als Partei, als ein „kleines finsteres Häuflein" angesehen werden, und nur von den Billigsten derselben so viel erlangen, daß man sie auch hören, mit ihren persönlichen Ansichten auch in ihrem Rechte laßen solle; daher kommt es denn, daß manche dieser Gläubigen seltsamer Weise für sich auch nichts mehr als eben persönliche Geltung in Anspruch nehmen, während sie befugt und verpflichtet sind, allgemeine, unbedingte und ausschließliche Geltung anzusprechen. Daher kommt es denn, daß die christlichen Kenntnisse und Erfahrungen leicht den Anschein des Neugefundenen, des Niegesehenen, Nieerhörten annehmen, und daß hin und wieder theils ein wunderliches Blähen und Sich-breit-machen mit dieser oft sehr elementaren christlichen Erkenntnis, theils eine Neigung zu allerlei Uebertreibungen und Extravaganzen wahrgenommen wird, wodurch die Misverständnisse nicht gehoben, sondern nur neue Verwirrungen erzeugt

werden. Und auf einem so schwankenden Boden, auf welchem wenn auch nur scheinbar, Meinung der Meinung, Ansicht der Ansicht, nicht das Recht der Ansicht, nicht die unbedingt gültige Wahrheit der Meinung gegenübersteht, wollten wir unsere Schüler verharren laßen? unsere Schüler, die, wie nicht genug wiederholt werden kann, nicht das christliche Volk ausmachen werden sondern die Führer des christlichen Volkes? Gewis sind die Waffen der eigenen christlichen Erfahrung ausreichend, um alle Angriffe der Gegner auf den eigenen Glauben siegreich abzuwehren, ausreichend, um den Tempel, der dem Herrn im eigenen Herzen erbauet ist, auch gegen die Pforten der Hölle zu verteidigen; aber sind sie auch ausreichend, um den Glauben des unbewehrten Nächsten gegen solche Angriffe zu schützen? sind sie auch hinlänglich, um die Fortpflanzung, die sichere Existenz dieses Glaubens für die Nachkommen, für lange Reihen von Generationen zu schützen, und Bürgschaft zu leisten, daß nicht der Feind in die Gemeinde eindringe, daß nicht der räuberische Wolf die Hürden durchbreche und die Scharen der Schafe, für die der Erz-Hirte sein Leben gelaßen hat, würge? Gewis nicht; hat doch die Richtung Speners und seiner Nachfolger, dieser wahrhaftig treuen und frommen Christen, die aber auch das christliche Leben zunächst nur für sich haben und besitzen wollten, diesem Wolf des Unglaubens nicht nur nicht Widerstand geleistet, sondern in ihrer Art an den Verzäunungen und Mauern gerüttelt und gebrochen, daß das Verderben um so leichter Eingang finden konnte! — Zu solchen Schützern Waffenführern und Hirten sind eben unsere Schüler bestimt; wie dürften wir sie mit dem stillen Bewustsein, Christo für ihre Person anzugehören, sich begnügen laßen! wie dürften wir es verabsäumen, sie frühzeitig schon einzuführen in die Welt des lauten Verkehres, des Streites, ihnen frühzeitig nicht allein die Waffen gegen den Versucher des eigenen Herzens, sondern auch gegen den Verführer der Gemeinde in die Hand zu geben!

Wir verlangen daher im entschiedenen Widerspruche gegen jene dem alten Pietismus verwandte Weichheit und gegen die äußerst gefährliche Neigung, alles Christliche einzig und allein in individuelle Herzensbedürfnisse einzukleiden, und in noch entschiedenerem Widerspruche gegen die Doctrinärs des 17. wie des

19. Jahrhunderts, die mit den überspitzen Waffen der Gelehrsamkeit die Kirche schützen zu können meinen, wir verlangen sage ich, daß in den Gelehrtenschulen die Lehre der Kirche, nicht nur als Lehre überhaupt sondern eigens als Kirchenlehre gelehrt werde. Es soll auf den höheren Stufen unseres christlichen Unterrichts nicht heißen: „dieß und jenes haben wir in der Schrift gefunden, auch haben dieß schon Andere gefunden, z. B. Augustin, z. B. Luther, auch findet sich dieß eben so in der Augsburgischen Confession;" sondern es soll heißen: „es steht dieß in der christlichen Kirche vom Anfang an oder seit ihrer Erneuerung fest für uns, die wir Mitglieder dieser Kirche sein wollen; wir haben dieß von der Vorzeit gelernt und müßen uns in diese Zeugnisse unserer Väter hineinleben, des Bewustseins voll, daß wir noch bei Weitem nicht diesen Vätern gleich stehen, sondern lediglich von ihnen zu lernen haben." Es soll auf das Bestimteste die Ueberzeugung hervorgerufen werden, daß wir die Wahrheit nicht etwa erst suchen, sondern dieselbe besitzen; daß die Existenz der Kirche nicht abhängig sei von der zufällig größeren oder geringeren Einsicht, von der zufällig reichern oder ärmeren Erfahrung der zeitigen Glieder der Kirche, sondern von dem Worte des Herrn selbst und dem auf dieses Wort abgelegten Zeugnisse, als dem Grundsteine der äußern Gemeinschaft; es soll zur klarsten und sichersten Erkenntnis erhoben werden, daß wir einer Gemeinschaft angehören, in der man sich nicht erst mit einem Jeden über jedes einzelne Glaubensstück suchen müße zu verständigen, sondern in der man mit Jedem über gewisse Hauptsachen von vorn herein verständigt ist, und wo man nicht nötig hat, jeden Augenblick auf die Elemente zurückzugehen; — es soll zum sichern Bewustsein gebracht werden, daß da, wo eine solche Verständigung nicht Statt finde, auch keine Gemeinschaft Statt finde, und daß es hier darauf ankomme, von den der Verständigung Entfremdeten geradezu und unbedingt Rückkehr zu dem feststehenden Glauben der Kirche zu verlangen, daß es hier auf ein klares, unzweifelhaftes Ja und Nein ankomme, nicht auf ein schwächliches, die innere Ohnmacht durch scheinbare äußere Milde versteckendes HalbJa und HalbNein; — es soll zur bestimtesten Lebensregel erhoben werden daß es unzuläßig und verräterisch sei,

mit den Gegnern, zumal in so fern diese dem Namen nach derselben besondern Kirchengemeinschaft angehören und von derselben abgefallen sind, zu handeln, und auf mittleren Begriffen und Ausdrücken zusammenzukommen, bloß des lieben Friedens wegen, welcher richtiger armselige Ohnmacht und träge Faulheit genannt wird; — zumal da der Einzelne kein Recht habe, auf solche Weise der Kirche etwas zu vergeben. Es soll unbedingt festgestellt werden, daß die Gegner der Kirche wie deren seit dem letzten Jahrhundert ganze Scharen sich uns gegenüber gestellt haben, nicht etwa Vertreter abweichender unschuldiger Meinungen und Ansichten, sondern Widersacher, Zerstörer und Heilsräuber sind, die innerhalb der Kirche auf keine Milde und keine Duldung Anspruch machen können. Alles dieß verlangen wir für die Schüler der Gelehrtenschulen innerhalb der evangelischen Kirche, indem wir davon absehen, was die katholische Kirche nach Maßgabe ihrer Verfaßung etwa noch außerdem hinzuzufügen sich berufen halten mag, und was hier zu bestreiten nicht der Ort ist: daß solche Schüler aber nicht bloß zu Christen, sondern zu Christen dieses oder jenes bestimten Bekenntnisses, zu Kirchengliedern, und wieder nicht allein dazu, sondern auch zu Vertretern und Hütern der Kirche erzogen werden müßen, darin sind beide Kirchen einig. Wir begehren darum für unsere Kirche insbesondere, daß die Augsburgische Confession, als das Statut und Fundament derselben, für die Gymnasialschüler ihr System des Glaubens, ihr Glaubensbekenntnis, und wenn man will, ihr Erbauungsmittel sei, wie dieß sogar für niedere Sphären des Lebens noch neuerdings nicht ohne Grund in Anspruch genommen worden ist; und wo die Augsburger Confession nicht gelehrt und eingeprägt, nicht lieb und theuer gemacht worden ist, da erkennen wir keinen auf der rechten Höhe der Zeit stehenden Religionsunterricht auf evangelischen Gelehrtenschulen an. Wir verlangen endlich für unsere Schüler genaue und vollständige Belehrung über den Ursprung, die Geschichte und den Rechtsbestand unserer Kirche, und müßen darum evangelische Gelehrtenschulen, welche dieses versäumen, entweder als antievangelisch oder als weit hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben bezeichnen.

Wie sollte es auch anders möglich sein, den Forderungen die

die Vorwelt auf uns überliefert hat, den dringenden Anmahnungen der Jetztwelt und der Verantwortung welche für die Nachwelt uns obliegt, zu genügen, als durch eine solche Führung und Anweisung? Wer nicht in dem gemächlichen Schlendrian des Alltaglebens dahingehet, und sich in trübem Halbdunkel behaglich fühlt, kann nicht anders, als eben diese Forderungen stellen, wie ich sie eben, und doch nur zum Theil und nur in den Resultaten, ausgesprochen habe.

Oder wollten wir länger die Lüge begünstigen, die an dem innersten Mark unseres Lebens schon mehr als zu lange gezehrt hat? Ist es nicht endlich Zeit, die Ehrlichkeit wieder in ihr Recht einzusetzen, die nur für das gelten will, was sie ist? Ist es nicht endlich Zeit, die Jämmerlichkeit zum Bewustsein zu bringen, sich zu einer Gemeinschaft zu rechnen, die man verschmäht, bekämpft, verachtet? Ist es nicht Zeit, diesen Widerspruch zwischen dem Innern und Aeußern, der schon mit der gewöhnlichen Ehre des Mannes unverträglich ist, aufzulösen? nicht Zeit, aus der farblosen, krankhaften Halbheit wieder zu der kräftigen, gesunden Ganzheit, zu dem freudigen Leben unserer Väter aus einem Stücke, aus einem Guß zu gelangen? Ja es ist Zeit, es ist Zeit, selbst auf die Gefahr hin, daß durch die unverhüllte Darstellung dieser unversöhnlichen Widersprüche Manche entschieden auf die andere Seite hin getrieben würden — eine Gefahr, die doch nur in dem Auge der Furchtsamen vorhanden ist, jedenfalls aber geringer geachtet werden muß, als wenn die ganze große Masse fortwährend in der, wenn schon sogenannt wolmeinenden Halbheit und Flauheit erhalten würde.

Und dann, wollen wir denn immer noch und immer von neuem die Rechtlosigkeit predigen, die wir doch sonst verwerfen? Wollen wir denn nur auf diesem Gebiete keine Ehrerbietung vor dem Rechtsbestande lehren, einflößen, einprägen? Vor dem Rechtsbestande, der wenn irgend einer in der Welt, in der Kirche fest und sicher begründet ist? Zur Achtung des politischen Rechtsbestandes sollen wir unsere Pflegbefohlenen erziehen, und erziehen sie als gläubige Christen wirklich, und hier dürften wir die Grundsätze der Verwirrung, der Auflehnung, der Empörung wo nicht predigen, doch gutheißen oder wenigstens entschuldigen? Dort

beben wir mit Recht zurück, wenn es gilt, mit der Revolution zu markten und zu handeln, und der Gleichmacherei, der Destruction alles Bestehenden, der Auflösung der gesetzlichen Ordnung nur die geringste Concession zu machen, und hier wollten wir uns durch die Schwäche, die die Welt Milde nennt, zu solchen Unwürdigkeiten bestimmen laßen? Dort weisen wir die Kronenräuber, die Volksverführer, die Barricadenmacher und Häuserdemolienten als Feinde der öffentlichen Ordnung, als schwere Verbrecher, als Hochverräter auf die nachdrücklichste Weise in ihre Schranken, und prägen dieß unsern Schülern als Lebensgrundlage und Lebensgesetz ein, und die, welche unsern Nächsten die Krone des ewigen Lebens zu rauben, welche das christliche Volk für Zeit und Ewigkeit zu verführen trachten, und das höchste und köstlichste Eigentum zerstören, die wollten wir für „gelehrte Gegner“, für solche „die nur in Ansichten von uns abweichen“ erklären? Und das wollten wir vor Gott und der christlichen Gemeinde verantworten? Wir wollten es verantworten, wenn wir es unterließen, die Grundsätze des kirchlichen Rechts und der kirchlichen Ordnung, welche überall sogar landesgesetzlich feststehen, zu der Zeit einzuprägen, in welcher dieselben fast ausschließlich Eingang in die Gemüter finden, ja zu der Zeit, wo sie allein können eingeprägt werden, da für viele unserer Schüler später auch nicht einmal die äußere Gelegenheit und Möglichkeit dazu vorhanden ist?

Endlich aber ziemt diese Art der christlichen Erziehung, diese kirchliche Erziehung vor allen uns, die wir mit unserem ganzen Berufe, mit unserem ganzen Sein, auf einer Vorwelt fußen, die größer ist als die Jetztwelt, und an der wir eben die uns anvertraute Jugend zu wahrhaft menschlicher Einsicht, Bildung und Geltung erziehen wollen. Lehren wir die Schüler, die unnachahmliche Größe eines Homer begreifen, an der wir kleinen Stubenpoeten auch das Mindeste zu tadeln kein Recht und keine Befugnis haben — verlangen wir, daß die Jugend sich in die große Griechen- und Römerwelt hineinlebe, und statt daran zu tadeln und zu kritteln, lediglich als Lernende und zwar als Lernende für das ganze Leben sich bekenne; — lehren wir, daß es Zeiten der Schöpfung und Erzeugung auch in der Geschichte des

menschlichen Lebens, in der Geschichte der Völker gebe, denen keine folgende Zeit in derselben Weise gleich komme — lehren wir dieß alles, wie wir es als treue und einsichtige Lehrer nicht anders können, so müßen wir die Anwendung dieser Grundsätze auch in der Kirche gelten laßen und zur unmittelbar praktischen Geltung bringen. Auch unsere Zeit mit all ihren Kämpfen reicht nicht an die geistige Anspannung und den zermalmenden Kampf der Zeiten des Concils von Nicäa; die Erlebnisse von Hunderten, von Tausenden unserer Zeit, auch der Tiefsten und Frommsten, reicht nicht an den unermeßlichen Reichtum der innern Erfahrung eines Augustin; und wer kann sich rühmen, mehr als ein schwaches Abbild des gewaltigen Umschwunges aller Lebensgeister in sich zu tragen, den ein Luther in sich erfahren hat? Wer sind wir, daß wir diese Zeiten, diese Männer meistern — wer sind wir, daß wir unsere sogenannten Ansichten den sogenannten Ansichten dieser Helden des inneren Lebens keck an die Seite stellen dürften? Wer sind wir, daß wir unsere Erfahrungen von gestern her dreist voranzusetzen, und die Erfahrung der Christenheit von achtzehnhundert Jahren her als zufällige Bestätigung der unsrigen anzuführen wagen? Hätte aber die sichtbare Kirche geirrt, dann erlebe du, kleiner Tadler, das gesamte Leben der Kirche von achtzehn Säkeln in deinem eigenen Innern noch einmal, laß in dir brausen die wilden Fluten all der mächtigen Geisteskämpfe und rollen die Wetter der Anfechtung und Versuchung, stehe fest unter dem Einsturze einer zusammenbrechenden Welt kraft des Geistes Gottes, wie der Augustinermönch zu Wittenberg, und dann komm und sprich, und wir werden dich hören. Bis dahin aber schweige du und lerne!

Wenn auch diese Worte nicht zunächst an Euch, meine jungen Freunde, die ihr in dieser Stunde aus unserer Gemeinschaft entlaßen werdet, gerichtet waren, sie sind dennoch für Euch, und zwar zunächst für Euch gesprochen. Mein Wunsch und Streben ist, freilich nach menschlicher und besonderer Schwachheit, stets dahin gerichtet gewesen, Euch zu klarer und bestimter Einsicht und zu eben so klarer und bestimter Entschiedenheit in allen Dingen, zuvörderst in dem was die Kirche des Herrn betrifft, zu erziehen. Auch diese letzten Worte sind, wie Euch nicht unbekannt ist,

ein Nachklang dessen, was Ihr oft, wenn schon in anderen Formen, von mir vernommen habt, und sollen dem oftmals Gesagten nur als das Siegel und die Unterschrift dienen. Dem äußerlichen Berufe nach gehet Ihr sehr verschiedene Wege: möget Ihr dem innerlichen Berufe nach nur einen gehn, der unter allen verschiedenen Lebensverhältnissen einer und derselbe ist: den Weg der christlichen Erkenntnis, der christlichen Demut, des christlichen Ernstes. Der Herr sei mit Euch, daß Ihr in der Erkenntnis des einen, was Not thut, mit den Jahren wachset, daß Ihr in den kommenden Zeiten des frölichen Jugendübermutes im Leben und im Wißen die christliche Demut nie verleugnet, und daß Euch der hohe und strenge Ernst euerer künftigen Bestimmung, Führer der Gemeinde und Mitwächter auf der Zinne der Kirche Christi zu sein, immer und überall gegenwärtig bleibe. Der treue Hüter Israel halte auch euer Leben in seiner Hut, und sein Friede, der höher ist denn Engel und Menschenvernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Christo Jesu.

VIII.

Von der geschichtlichen Erziehung.

Unter allen Lebenskreißen ist keiner so unzweideutig, so bestimt, ja man kann sagen, so ausschließlich auf die Zukunft angewiesen, wie das Gebiet des Unterrichts und der Erziehung. Die kommenden Jahre — so hoffen Eltern, Erzieher und Lehrer — sollen die Saaten zur Reife bringen, deren Samen sie im Schweiße ihres Angesichtes gesäet, deren Keimen und Emporwachsen sie mit tausend Mühen und Sorgen Tag und Nacht überwacht und gepflegt haben. Die Zukunft der menschlichen Gesellschaft, die Zukunft des Vaterlandes, des Staates, der Kirche beruhet — so lautet der wol begründete, wenn auch oft verdrehete, misverstandene und übertriebene Ausspruch aller Jahrhunderte — auf Erziehung und Schule. Der Sinn der Knaben und Jünglinge selbst endlich ist — wie könnte das anders sein — fast unabläßig auf die Zukunft, auf das Ende der Schulzeit gerichtet. Auf diesem fernen, leuchtenden Ziele verweilt ihr Blick Jahre lang, bald zagend, bald hoffend, immer erwartungsvoll, bis dann endlich in einem Augenblicke, wie der gegenwärtige, welcher uns hier zusammenführt und mir die Veranlaßung zu diesen Worten gibt, jene ersehnte Zukunft sich in voller Nähe, heiter, lachend und verheißend vor ihnen ausbreitet. Misgönnen wir diese Zukunft, das Leben für dieselbe und die Freude an derselben der Jugend und deren Pflegern nicht; nur daß beide stets bedenken:

In so fern man unter Zukunft mehr versteht, als eine nebelhafte, wenn auch noch so glänzende Phantasmagorie und unter dem Leben für die Zukunft mehr als ein eilfertiges Hinausrennen in die blaue, unbekannte Ferne, so gibt es für die Menschheit, für Völker und Geschlechter, für Alter und Jugend keine Zukunft, als allein in der Erlösung durch Christus. Er allein führt feste und gewisse Wege, Er allein zeigt in voller Klarheit große und sichere Ziele, bei deren Erreichung sich neue und erweiterte Aussichten in erhöheter Deutlichkeit und Bestimtheit vor uns aufthun; Er allein gewährt ein sicheres Bewustsein von dem Durchlaufen einer Bahn, und volle Befriedigung in der Erreichung des Zieles.

Aber wir haben auch zu bedenken, daß es für Niemanden eine Zukunft gebe ohne eine Vergangenheit, und zwar dieß nicht allein im christlichen, sondern auch im weltlichen Sinne: wir haben zu bedenken, daß man nichts neues erleben könne, ohne schon etwas erlebt zu haben, daß man keine Freude an den kommenden Jahren haben werde, wenn man nicht an den verfloßenen Jahren Freude zu haben vermöge, daß man keine Liebe in die Zukunft hineintragen könne, wenn man nicht Liebe aus der Vergangenheit mit bringe. Die Ausbildung dieses Sinnes für die Vergangenheit, des Sinnes und der Liebe für Erlebtes und Erfahrenes, die Ausbildung des Erinnerungsvermögens und der Fähigkeit, Lebenserfahrungen zu machen, ist in ihrem weitesten Umfange eine der Hauptaufgaben der Erziehung welche in Haus und Schule geschiehet; sie ist eine Hauptaufgabe insbesondere in unserer Zeit, welche in ähnlicher Weise wie ein früheres Jahrhundert lediglich für Gegenwart und Zukunft leben, und die Vergangenheit vergeßen, ja wol gar absichtlich von sich werfen zu wollen scheint. Möge es mir vergönnt sein, einige der allgemeinsten Züge und Umriße des Bildes einer solchen Erziehung, welche sich vor allem auf Thatsachen stützt, an Thatsachen der Menschengeschichte das Bewustsein der Jugend sich entwickeln läßt, durch Thatsachen die Einsicht schärft, die Ueberzeugung begründet, den Willen bindet und kräftigt, mit einem Worte, einer geschichtlichen Erziehung, wie ich der Kürze wegen die so eben bezeichnete Bildungsweise zu nennen mir erlaube, in diesem Augenblicke darzustellen. Mögen meine Worte insbe-

sondere bei Euch, meine lieben jungen Freunde, wenigstens bei der Mehrzahl, Gehör, Aufmerksamkeit, Verständnis und Beherzigung finden, da sie zum großen Theil dazu bestimt sind, auf euerem Wege durch Schule und Leben mit Gottes Hülfe unverrückbare Marksteine zu errichten.

Betrachten wir zunächst die geschichtliche Erziehung, wie sie ausschließlich oder doch vorzugsweise in der Schule Statt finden soll, so treten uns sofort die drei Elemente entgegen, welche Grundlagen aller Cultur sind, und ohne welche alle Schulen aus denen der Stand der weltlichen und geistlichen Regierung hervorgehen soll, nur Pflanzstätten der Barbarei und Zerstörung sein können: die klassische Bildung, das Christentum, und die Geschichte unseres Volkes. An diesen Stoffen lernt die Jugend Liebe für das Geschehene, Erlebte und Erfahrene, an ihnen gewinut sie die Fähigkeit, selbst Lebenserfahrungen zu machen, aus ihnen schöpft sie Gesinnung und Charakter, aus ihnen lernt sie mit einem Worte: zu leben. Die übrigen Lehrgegenstände haben ihre eigentümliche Geltung, ihre besondere Vorzüge, das aber soll Niemand leugnen, daß die genannten Stoffe ausschließlich die sind, welche Maß gebend und Weg weisend auf das ganze Leben einwirken und von den andern nur begleitet und unterstützt werden müßen, während diese andern auf die Bildung der Seele, auf Gesinnung und Charakter keinen unmittelbaren Einfluß äußern. Es ist unnötig, mich über diese Grundlagen aller wahrhaften Bildung, aller geschichtlichen Erziehung, so weit dieselbe der Schule angehört, umständlicher zu verbreiten, da über einen Theil derselben allgemeine Einstimmung vorauszusetzen ist, und die vorhandenen Widersprüche hier nicht berücksichtigt werden können, über die andern aber ich mich nur mit Wiederholung dessen äußern könnte, was ich schon früher und wieder in der letzten Zeit von dieser Stätte vorgebracht habe. Ich begnüge mich, darauf hinzuweisen, daß aus dem Griechen- und Römertume nicht eine dem Leben entfrembete und entfremdende Gelehrsamkeit, wol aber die Fähigkeit geschöpft werden kann und soll, sich in eine fremde Persönlichkeit hineinzuleben, menschliche Zustände zu erkennen, zu begreifen, durch alle Stadien ihrer Entwickelung, ihrer Blüte und ihres Verfalls zu verfolgen, um auf diesem Wege zu klarer Anschauung

und festem Urteil über den verschiedenen Beruf, welcher den Völkern zugetheilt worden ist, zu gelangen. Es soll aus der Kenntnis des klassischen Altertums eine Reihe von, wenn gleich untergeordneten, doch unwandelbaren Maßen für gewisse Aeußerungen des menschlichen Lebens gewonnen, und die Fähigkeit erworben werden, die geistigen Produkte der Gegenwart mit unerbittlicher Genauigkeit und Strenge unter diese Maße zu legen und darnach zu beurteilen. Es soll endlich und hauptsächlich aus der Cultur und Geschichte der Griechen und Römer die einfache Thatsache erlernt werden, wie weit diese nächst dem Volke Gottes begnadigtsten Völker der alten Zeit auf ihren eignen Wegen gelangt sind, und daß auch ihre höchste und reichste Bildung untergehen mußte, weil sie nicht aus dem lebendigen Gott war. — Es genügt ferner das eine Wort der Hinweisung, daß unter dem Christentum nicht eine Doctrin, oder ein Aggregat von Doctrinen, oder nach dem beliebten modernsten Ausdruck: eine Dialektik verstanden werde, wenn wir dasselbe zu den Stoffen der geschichtlichen Erziehung rechnen; wir verstehen unter Christentum gerade das Gegenteil von Dialektik und Doctrin, und halten ein dialektisches, ein bloß doctrinelles Christentum für das Antichristentum, mithin für den widergeschichtlichsten, zerstörendsten und giftigsten Stoff, den die Welt erzeugen könne: wir verstehen unter Christentum die christliche Kirche, gebauet auf den Felsen des göttlichen Wortes, bestehend und in alle Ewigkeit lebendig und wirksam durch die Thatsache, daß Gott ist Mensch geworden. — Es darf endlich nur erwähnt werden, daß die Geschichte unseres Volkes in seinen verschiedenen Erweisungsarten vor allem dazu diene, der Jugend einen Begriff von ihrem besondern Berufe zu geben, und ihre durch die Erkenntnis dieses nicht gewählten, sondern in dem barmherzigen Gott uns gegebenen Berufes das Selbst- und Pflichtgefühl einzuflößen, dessen wir in unserem engeren Kreiße nicht entbehren können, und wo wir es jemals entbehrt haben, nur zur Schmähung der Ehre Gottes, zum Nachteile und Verderben seiner Kirche, zu unsrer eignen Schande und zum Verderben der Seele unseres Volkes entbehrt haben. — Mehr und genauer möchte ich in diesem Augenblicke darauf hinweisen, daß, wenn wir diese drei Gegenstände

als die Grundlagen der geschichtlichen Erziehung, und somit als die Grundlage aller Cultur, aller Willens- und Charakterbildung namhaft machen, wir sie nur in ihrem Vereine, ungetrennt und ungeschieden, und zwar dergestalt als Grundlage der Cultur annehmen, daß die christliche Unterweisung sich in ihrem äußeren Fundament auf die klassische Bildung stütze, und in dieser ihre Vorläuferin und Dienerin anerkenne, auf das deutsche Leben aber gestaltend, durchdringend und heiligend einwirke. Fehlt eins dieser Elemente, so wird die Bildung widergeschichtlich, revolutionär, und fällt am Ende der Zersetzung und Fäulnis anheim. Das Mittelalter, zumal das spätere, litt an einer solchen unvollkommenen, in wesentlichen Elementen widerhistorischen Cultur: es vernachläßigte die Quellen des antiken Lebens und des Christentums in gleichem Grade, und bildete beides lediglich auf moderne Weise fort: Aristoteles war nicht mehr der historische Aristoteles, ein Glied und zwar eins der letzten in der langen Kette griechischer Kunst und Weltweisheit, sondern ein willkürlich zugerichtetes Werkzeug der Dialektik des Tages; Plato nicht mehr der letzte Pulsschlag des reich und warm in vollen Adern strömenden athenischen Lebens, sondern ein Diener der Kabbala und wenn es hoch kam, der Theosophie; Cicero, „der heidnische Meister Tullius", ein Schulmeister der Rhetorik, wie dieselbe eben den Bedürfnissen des Augenblickes dienen konnte. Und in der Kirche wurde eine Lehre, je nach der Entwickelung der Doktrin, auf die andere, ein Institut auf das andere, eine Verfaßungs- und Administrationsmaßregel auf die andere gesetzt, gleichsam ein Gewand über das andere angelegt, bis unter der wenn schon glänzenden Last des Modernen das Erste, Ursprüngliche, Alte für die Wenigsten noch erkennbar blieb. Nur das deutsche Leben blieb in voller Ursprünglichkeit, Festigkeit und Unbewußtheit unangetastet, gröstenteils in kräftiger Entwickelung fortschreitend. Da trat die Reformation ein. Und sie bestand in nichts Anderem, als in einer vollständigen und beharrlichen Negation der gesamten modernen Cultur, und in einem eben so vollständigen und beharrlichen Zurückführen der geschichtlichen Bildung, des Echten, Ursprünglichen und Alten. Allerdings hat sie, nach dem weisen Ausspruche der bartlosen Wißenschaftshelden unserer Zeit, „die Freiheit des Den-

kens" herbeigeführt, nämlich die Freiheit vom modernen Denken, um sich desto gewisser in den Dienst des alten Denkens zu begeben, zumal des Denkens, welches da war, ehe die Welt war und die Erde und die Berge geschaffen wurden. Allerdings ist sie eine Revolution, denn sie ist eine Contrerevolution, oder, wenn man das lieber hört, **le contraire de la revolution.** Ja sie ist — mag das auch in den Ohren unserer neumodischen „Protestanten" in und außer Halle noch so verdrießlich klingen: ja sie ist eine Restauration, völliger, großartiger, durchgreifender, einschneidender und auch verletzender, als die Restauration des Herrn von Haller, die man sich zur Ehre und Freude rechnet, anzuspuken. — Unglücklicher Weise entwickelte sich aber mit der Reformation und zum großen Theile in ihrem eigenen Kreiße neben der ausschließlichen Cultivierung des Antiken die Vernachläßigung des deutschen Lebens und Bewustseins, welche bis auf die neueste Zeit fortgedauert hat, und trotz Niklas Becker und seines Liedes noch bei weitem nicht überwunden ist; dazu kam, von katholischer und protestantischer Seite in gleicher Weise ausgehend, seit dem 18. Jahrhundert eine neue, nur im Vergleich gegen die frühere, weit ärgere Modernisierung des Christentums, so daß wir gegenwärtig, wenn auch zum Theil in anderer, in der Hauptsache doch in eben derselben Weise an einer widerhistorischen Cultur leiden, wie das Mittelalter, nur daß dieses gegen die neueste Zeit offenbar noch im entschiedenen Vorteil ist. Wollen wir nun nicht eine neue Reformation erleben, welche freilich ganz andere Parteien finden, weit schärfere Meßer mit weit tieferen Schnitten in das Leben der Menschheit einsenken, und ohne Frage zu einem wilden Vertilgungskriege ausschlagen würde, so haben wir dieses Misverhältnis auszugleichen, so haben wir eine gesunde, vollständige, alle drei menschlichen Elemente umfaßende historische Cultur zurückzuführen, zu pflegen und zu bewahren. Und dieß ist — so wenig ich sonst geneigt bin, den Schulen welthistorische Bedeutung zuzuschreiben — die welthistorische Bedeutung der Schulen unserer Tage. Von ihnen allein kann, wie die Sachen jetzt stehn, diese Bildung ausgehn, können diese ersten Elemente einer Versöhnung den sonst unversöhnlichen Parteien dargeboten, können die ersten Tropfen eines wirksamen Gegengiftes in die durch Hader

und Grimm vergiftete Welt ausgegoßen werden. Das mögen alle Lehrer der Schule, das mögen alle Schüler wol bedenken: gehen sie nicht diesen Weg einer ruhigen, gleichmäßigen, allseitigen historischen Bildung, sind sie nicht auferzogen oder wollen sie sich nicht auferziehen laßen an den Grundlagen unsrer äußern Bildung, der klassischen Literatur der Griechen und Römer, können und wollen sie nicht zum Bewustsein ihres Berufes als Deutsche gelangen, können und wollen sie nicht altgläubige Glieder der christlichen Kirche werden und bleiben, so sind sie allesamt Brandfackeln einer in wenigen Menschenaltern sich auf die unerhörteste Weise in unlöschbarer Brunst verzehrenden Zukunft.

Gehen wir von der Schule zum Leben, zum Leben in der Familie und Gesellschaft über, um die Art und Weise zu verfolgen, wie hier, zum Theil im Verein mit der Schule, die geschichtliche Erziehung, wie hier die Bildung des Erinnerungsvermögens, der Liebe für Erlebtes und Erfahrenes, der Fähigkeit, selbst Lebenserfahrungen zu machen, Statt haben und gefördert werden könne.

Hier kommt es zunächst darauf an, dem Kinde von den früheren Jahren seines Daseins an eine Geschichte seines eignen Lebens zu geben; es kommt darauf an, daß die Eltern und Erzieher sich mit dem Kinde in die bedeutenden oder unbedeutenden Ereignisse seines Lebens vertiefen und es in denselben das Bedeutende und Große finden oder vielmehr ahnen lehren. Freilich sind nicht alle Zeiten und alle Verhältnisse gleich geschickt, eine solche Geschichte eines Kinderlebens zu bilden, aus welcher noch der Jüngling und der Mann Freude und Erweckung, Beruhigung und Trost zu schöpfen im Stande wäre. Günstig vor allen sind solche Zeiten, in denen das Kinderleben unmittelbar mit den großen Weltbegebenheiten verflochten wird, oder in denen diese wenigstens wie leuchtende Blitze in die Dämmerung des Kinderbewustseins hineinfallen, Zeiten, in denen, wie in den Tagen meiner Kindheit, die Tage von Austerlitz und Jena oder der 1. November 1806 wie mit grimmigen glühenden Griffen sich in das Herz des Kindes einhakten und durch die großen Erfahrungen die sie brachten, auf das ganze Leben bestimmend einwirkten. Günstig sind solche Verhältnisse, in denen bedeutende, scharf geschnittene

Persönlichkeiten und Charaktere, an denen die frühere Zeit reicher war als die nivellirende Gegenwart, in die unmittelbare Nähe der kindlichen Anschauung treten und als Vorbilder oder wenigstens als Zeichen ihrer Zeit in der Erinnerung unauslöschlich bewahrt werden. Aber auch die unbedeutendsten Zeiten und Verhältnisse können für das Kind bedeutend gemacht werden, so wie umgekehrt durch eine flache, nichtswürdige Erziehung die bedeutendsten Ereignisse zu unbedeutenden herabgedrückt und aus der Erinnerung und Erfahrung der Kinder völlig ausgelöscht werden können. Und wäre wirklich das Leben auch nur eines Kindes völlig arm an wahrhaft bedeutenden Ereignissen? Hat nicht das Eine in die brechenden Augen der Mutter geschauet, oder das Andere die erkaltende Hand des Vaters auf dem Todbette ergriffen? Ist nicht an diesem der geschwinde Tod selbst vorübergegangen in schwerer, plötzlicher Krankheit, und hat nicht jenes in langem hülflosem, schmerzvollem Siechtume verharren müßen? Hat nicht ein Anderes, Glückliches, den Vater oder die Mutter beten sehen oder hören aus der Fülle eines tiefbewegten Herzens? Alle diese und ähnliche Begebenheiten sollen festgehalten werden von der Erziehung, und zu Denksteinen gemacht in dem Leben des Kindes; das gebrochene Auge und die erstarrte Hand sollen stehen bleiben in der Erinnerung des Kindes als Zeugnisse des Schreckens und der Schmerzen des Todes und als Hinweiser auf Den, der die Auferstehung ist und das Leben. Das Kind soll mit seinen kindischen Erinnerungen und Mahnungen an solche Augenblicke nicht abgewiesen werden durch die bequeme Phrase: „daß man darüber nicht weiter reden und den Schmerz nicht erneuern müße"; nein, es soll mit dem Kinde davon geredet werden, damit es wiße, daß es etwas erlebt und erfahren habe; ja du sollst die Erinnerung und den Schmerz des Kindes wecken und so weit dieß christlich ist, erhalten. Träten indes auch wirklich solche bedeutende Ereignisse nicht in das Leben eines Kindes herein, es gibt in jedem Jahre einige Tage, die sich durch irgend etwas auszeichnen, sei es auch äußerlich das Gewöhnlichste, sei es ein Gang in die freie Natur, sei es ein Ereignis des Hauslebens, sei es ein kindisches Spiel oder ein kindisches Begehren. Hierin hatte die längst überlebte und nunmehr zur Genüge verspottete Zeit

der Sentimentalität, ja sogar die Schule der Philanthropie ihre gute und wol zu beachtende Seite; wie wußten nicht etwa nur ein Löhr, sondern auch ein Weiße, ein Salzmann und Campe die alltäglichen Begebenheiten zu eigentlichen Geschichten zu machen! Wie haben sie uns erweckt, in unserm Alltagsleben ähnliche Begebenheiten und Verhältnisse aufzufinden, und diese eben so zur Geschichte zu machen! Wie ist durch sie unsere Fähigkeit, zu erleben, zu erfahren, zu lernen, belebt, erweitert, und bis in das Mannesalter erhalten worden! — Recht erlebt, recht erfahren kann freilich überall nur etwas von Seiten des Kindes werden, wenn es die Begebenheit mit Gott und mit dem Herrn Christus erlebt, vorausgesetzt, daß nicht unverständige Eltern in den Himmel hineinsteigen um Christum herabzuholen, sondern unter Gebet und Hoffnung warten, bis Er kommt, daß sie nicht gewaltsam und künstlich das Christentum einpfropfen, sondern fein säen und das Keimen und Wachsen abwarten mit Geduld. Wenn aber einmal der Herr der am Kreuze gestorben ist, eingeführt ist in die Bekanntschaft des Kindes, dann macht Er einen Wendepunkt in dem gesamten Erfahren und Erleben desselben, selbst wenn, wie dieß ehedem ausschließlich geschah, nicht der Gottmensch, sondern der Mensch in ihm nur zur wirklichen Anschauung gebracht wird, und gar manchen Eltern und Erziehern des heutigen Tages wäre die Liebe zu Christo dem Menschen zu wünschen, die der fromme und getreue Katholik Sebastian Mutschelle in das Herz und Leben und die Erfahrungen der Kinderwelt mit so unauslöschlichen Zügen einzugraben verstand. Tritt zugleich mit dieser Bekanntschaft mit Christo bei hinlänglich reifen Kindern das Gebet als Gebet, nicht bloß als Sitte, hinzu, dann wird im buchstäblichen Verstande an jedem Tage etwas erlebt und erfahren; kein Tag ist dann ein begebnis- und gedankenleerer, und es ist der Weg angebahnt zu einem künftigen reichen christlichen Erfahrungsleben. — Freilich fehlt es zu einem solchen Mitleben mit den Kindern, zu einer solchen Hingebung an sie, in den jetzigen von Arbeiten und Zerstreuungen lärmenden Tagen fast an aller Zeit und Fähigkeit; das ganze Leben besteht aus abgesonderten Arbeiten des Vaters und der Mutter, aus Eßen und Trinken und Schlafen, ein Tag geht hin wie

der andere, und die Kinder erleben nichts und können nichts erleben. Leer und öde ist und bleibt ihr ganzes Dasein; außer einigen wenigen kindischen und läppischen Erinnerungen bleibt aus der Kindheit, — aus der Schule, oft sogar aus dem elterlichen Hause — nichts haften; ja diese Erinnerungen sind wol noch dazu unbequem und werden zum Gespötte; daher denn die gänzliche Unfähigkeit solcher Jünglinge, solcher Männer, etwas zu erleben, daher die Gleichgültigkeit, der Egoismus gröbster Art, mit denen sie das wirkliche Leben auffaßen, und die völlige Zukunftslosigkeit, die Trägheit und Stumpfheit, die Ermattung, der geistige Tod, dem wir so Viele erliegen sehen.

Es gehört aber zu einer solchen Erziehung, wie sie hier in das Auge gefaßt ist, auch noch das, daß man den Kindern Ruhe gönne, die Gegenwart auszukosten und wahrhaft zu genießen. Diese Ruhe, die notwendige Bedingung aller Erfahrung, aller Liebe für Erlebtes und Erfahrnes, scheint jedoch fast ganz aus der Welt verschwunden. Die Erziehung geht jetzt bloß auf den heutigen Tag und dessen möglichst hastige Vollendung; was hast du heute zu thun? was wollen wir heut beginnen? was muß heute, was morgen, was übermorgen gearbeitet, gewonnen, errafft, erforscht, genoßen werden? Das sind die Fragen, die jetzt schon bis zur Kinderstube hinab gedrungen sind. Das Gestern wird von dem Heute und Morgen gänzlich und notwendig verschlungen. Die Kinder dürfen nicht einen Augenblick bei dem Dargebotenen verweilen, sondern müßen eiligst zu Neuem, und wieder zu Neuerem und zum Neuesten fortschreiten; nicht wenige Gegenstände, diese aber zu vollständigem Erkennen, Erfaßen und Genießen werden ihnen dargeboten, sondern zehn, hundert, tausend, um von jedem ein Wenig, von jedem ein Fleckchen der Oberfläche kennen zu lernen und abzukosten. Durch die Schule selbst werden sie theils vermöge deren Einrichtung, theils von einsichtslosen Eltern nicht geführt, sondern hindurchgejagt. Statt ruhig, mit völliger Hingebung an die Lernstoffe und die zur Bewältigung derselben erforderliche Zeit in der Schule und der Klasse zu verweilen, und sich durch treues jahrelanges Lernen und Arbeiten selbst Erlebnisse, eine Geschichte ihrer Entwicklung, zu schaffen, wollen sie eiligst nicht fortrücken, sondern fortgerückt, aus

einer Klasse in die andere und so am Ende aus der Schule geschoben und gedrängt werden. Daß in dem allmäligen Wachstum eben alle Geschichte, alle Freude am Leben, alle Kraft für die Zukunft verborgen liege, das scheint aus dem Bewußtsein unserer Mitwelt fast ganz verschwunden zu sein. — Was will aber aus solchen Geschobenen, Gedrängten, Gehetzten anders werden, als lebensüberdrüßige, europamüde und weltmüde zwanzigjährige Greise? Was will anders aus diesem Treiben und Jagen, aus diesem Rennen vom Morgen nach dem Abend hin, und ist der Abend gekommen, wieder vom Abend nach dem Morgen hin, was will anders daraus hervorgehn, als Gleichgültigkeit gegen alles Erlebte, gegen alle eigne und fremde Geschichte, Gleichgültigkeit gegen alle gegebenen Zustände, Gleichgültigkeit gegen das menschliche Leben und die Menschheit überhaupt? Was kann anders daraus hervorgehen, als Widerwille gegen alles, was sich nicht im Fluge durch eine geschickte Wendung, durch „dialektisches Erfaßen“ abmachen läßt, Widerwille gegen die bestehende Ordnung der Welt, die doch noch immer Gott sei Dank langsamer geht, als die klappernden Räder in der heutigen Lebensfabrik? Was will anders daraus hervorgehen als Haß gegen alles, was die Eilfertigkeit des Laufes, die Hast des Genußes, das Drängen nach dem Neuen hemmet oder zu hemmen scheint, als die Sucht, sich seine Zustände selbst zu machen, sich einen Staat, eine Gesellschaft und die vielbelobten „socialen Verhältnisse“, am Ende sogar nicht nur einen irdischen König, sondern auch einen Gott und Christus nach eignem Gutdünken und auf eigne Hand zu erschaffen?

Kehret um, kehret um, ihr die ihr in diese Bahnen hinein gerißen oder verlockt seid, kehret um! Wendet euere Blicke wieder zurück nach der Vergangenheit, nach den Fundamenten eueres Lebens, nach den Wurzeln eueres Daseins! Rettet euch selbst, die Eurigen, die kommenden Geschlechter aus dem Brande der Selbstverzehrung, welcher euch ergriffen hat und euch mit der Welt unfehlbar vernichten wird.

Mit dieser Mahnung scheide ich auch von Euch, meine lieben jungen Freunde, zu denen ich jetzt zum letzten Male rede. Haltet für euer ganzes Leben daran fest, daß nicht die Vergangenheit

nach der Gegenwart, sondern die Gegenwart nach der Vergangenheit gemeßen werden müße; haltet fest daran, daß wir unsere besten Kräfte nicht aus der Gegenwart oder gar aus einer ungewissen weltlichen Zukunft, sondern aus der Zeit, die vor uns war, schöpfen, und daß zu allen Zeiten nur diejenigen wahrhaft wirksam und groß gewesen sind, welche an einer großen Vergangenheit sich in allmäligem Wachstume aufgerankt haben. Haltet fest daran, daß das was Gott der Herr in der Zeit der Verheißung und in der Zeit der Erfüllung für die Menschheit, für unser Volk, für uns gethan hat, der einzige Boden ist, auf dem wir festen Fuß faßen können, um in der Zukunft auch unserer Seits etwas für die Welt, für unsern Nächsten und unser Volk, etwas für das Reich dessen zu thun, der uns zuerst geliebt hat. Dann, aber nur dann, wird Ruhe des Gemütes und wahrhafte Zufriedenheit, wird Freude am Leben und Kraft für das Leben, wird Ernst und Festigkeit der Ueberzeugung und des Willens euer Theil und der Segen eueres Lebens und euerer Wirksamkeit sein.

IX.

Von einigen Zeichen der modernen Barbarei.

Die ehrenvolle Bestimmung, welche den deutschen Gymnasien durch die Natur der Sache und durch die Art ihrer Entstehung gegeben wurde: Pflanzstätten der Cultur und Schutzwehren gegen die Barbarei zu sein, hat in den Erfolgen ihrer Wirksamkeit nach dem Zeugnis dreier Jahrhunderte ihre hinreichende Bestätigung und Rechtfertigung gefunden. Die ernste, glaubensstarke Weisheit des sechzehnten und die wenn schon mühselige, doch gründliche Gelehrsamkeit des siebenzehnten Jahrhunderts wurzelte zum grösten Theil in den Gymnasien; und selbst tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein sind sie unter den brennenden Sandfluten der Zerstörung, welche von der Wüste im Westen über uns ausgegoßen wurden, einige der wenigen Felsen gewesen, welche Schütz gewährten gegen die überströmende, zerfreßende Glut dieser Wogen des Wüstenmeeres und in ihrem Schooße Raum verstatteten für kleine grüne Oasen gründlicher Kenntnisse, redlichen Strebens und deutscher Gesinnung. Es würde jedoch Vermeßenheit sein, und eine Thorheit, welche sich selbst ins Gesicht schlüge, wenn diese Schulen, wenn deren Führer und Lehrer sich diesen Ruhm als ein unverlierbares Besitztum aneignen, und auf demselben gleich als auf einem Kissen der Trägheit ausruhen wollten, thatenlos und gedankenlos, sich schaukelnd zwischen den leichthin verrichteten äußeren Pflichten des Amtes und den Hausgeschäften oder den Genüßen der Geselligkeit. Das **Nam genus et proavos** gilt nirgends strenger als in unserem Kreiße; es ist nicht genug, daß unsere Schulen die Bestimmung haben, Hüter der Cultur und

Dämme gegen die Barbarei zu sein, es ist nicht genug, daß unsere Väter und Vorgänger die Cultur ihrer Zeit treulich gehütet und die Barbarei ihrer Jahrhunderte tapfer bekämpft haben; es ist auch nicht genug, daß wir nur auf dem längst angebahnten Wege und in den vielleicht längst ausgefarenen Gleisen uns als todte Mechanismen aber mit desto größerer Selbstzufriedenheit fortbewegen: wir sollen wißen, welche Cultur wir in unserer Zeit zu vertreten und wie wir sie zu vertreten haben: wißen, welche Barbarei in unsern Tagen drohe, und wie dieselbe von uns könne und solle abgewehrt werden. Solche Abrechnung mit sich selbst und mit ihrer Zeit anzustellen, ziemt der Gelehrtenschule insbesondere in den Augenblicken, in welchen sie in der Person ihrer Schüler hinaustritt in die Welt, um dort, im scharfen und heißen Kampfe der widerstreitenden Zeitinteressen, ihre Kräfte erproben und Gericht über sich halten zu laßen: ob ihre Waffen blank und scharf, oder voll Rost und Scharten, ihre Scharen wol eingeübt und streng discipliniert, oder unbeholfen und zuchtlos, ob ihre Kämpfer voll Kampfslust, Todesverachtung und Feindeshaß; oder weichliche und feige Paradetruppen seien, die bei dem ersten Schlachtgeschrei die Waffen strecken oder gar zu den Feinden übergehen.

Um aber die rechten Waffen und die rechte Taktik wählen, um die zum Kampfe bestimten Scharen gehörig üben und richten zu können, ist es vor allen Dingen erforderlich, daß wir den Feind kennen, welcher uns gegenübersteht. Einen geringen Beitrag zu dieser Kenntnis zu geben, sei mir in dem gegenwärtigen Augenblicke gestattet. Indem ich einige Zeichen der modernen Barbarei aufzustellen und zu besprechen unternehme, maße ich mir nicht an, etwas schlechthin Neues sagen oder Belehrungen erteilen zu wollen; meine Worte sollen einfach ein Zeugnis für die Schule ablegen, sowol für diese besondere, als für die Schule überhaupt.

Indem ich aber diesen Gegenstand meines Vortrages angebe, wandelt mich beinahe ein Gefühl des Verzagens an: wie wird es möglich sein, von Cultur und Barbarei zu reden, da selbst diese so allgemeinen Begriffe, deren Inhalt Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende hindurch fest gestanden hat, in unserer Zeit der Begriffsunterwühlung, der Sprach- und Gedankenverkehrung kaum

noch in dem alten tausendjährigen Sinne zu faßen sind? Wie wird es möglich sein, Cultur Cultur und Barbarei Barbarei zu nennen, da die Jünger der Wißenschaft des Geistes, um von den Jüngern der Praxis des Fleisches gar nicht zu reden, sich schon längst auf den Fuß gesetzt haben, die Cultur als Barbarei und die Barbarei als Cultur zu bezeichnen? Müßten wir also nicht zuvor um den Besitz des Bodens streiten? diesen wenigstens umständlich ausmeßen und sorgfältig abstecken? Und dieß Geschäft, welches weder in Reden, die länger wären als es der gegenwärtigen zu sein gestattet ist, noch in Schriften und Büchern, sondern allein im Leben abzumachen ist, das müßte hier, wo kaum einige flüchtige Worte gestattet sind, nicht allein begonnen, sondern auch durchgeführt und vollendet werden? Doch nein! wir können uns dieser Arbeit überhoben halten: wir können die Begriffe von Cultur und Barbarei so weit faßen, daß auch die Gegner der wahren Cultur und Freunde der modernen Barbarei in den Worten mit uns übereinstimmen dürfen, ohne ihre Barbarei aufzugeben; wir haben nicht nötig, uns in unsere festeste Festung, auf unsere uneinnehmbare Burg zurückzuziehen und von dieser aus den seines Erfolges alsdann freilich ohne Weiteres sicheren Kampf zu unternehmen; wir steigen herab in die Ebene, begeben uns unseres Vorteils und streiten mit stumpferen Waffen als gewönlich. Dennoch sind wir unseres Sieges sicher. Noch steht es fest: wir nennen Cultur das Bewustsein unsrer gesamten höchsten Lebenskräfte, das lebendige und durchdringende Bewustsein von dem ursprünglichen richtigen Verhältnisse dieser geistigen Potenzen und die diesem Bewustsein angemeßene, sichere und eingreifende Anwendung dieser Kräfte; wir nennen Cultur das volle Bewustsein unserer Volkspersönlichkeit, wie dieselbe überall in festen und gewissen Maßen, in ungestörter Harmonie aller ihrer Aeußerungen sich kund gibt; wir nennen Cultur das lebendige Bewustsein unseres Werdens und Wachsens durch die schöpferische Hand des lebendigen Gottes, und die Gesundheit, welche in diesem Wachsen unter Gottes Hand sich frisch und kräftig an den Tag legt. Noch steht es fest: wir nennen Barbarei das Vergeßen und Verschmähen unserer höchsten und schöpferischen Lebenskräfte, und die hieraus folgende Stumpfheit und Gefühllosigkeit; die Zerbröcke-

lung unserer Nationalität, die Auflösung der vom Anfange an gesetzten Maße und Harmonien, die Auflösung und Zerstreuung unseres Seins in das Allgemeine, Maß- und Schrankenlose; überhaupt die Auflösung der Einheit des Wißens und Handelns. Daß der letzte Grund aller Barbarei in der Ichheit, in dem Abfalle von Gott, in der Sünde — der letzte Grund aller Cultur in dem lebendigen Gottesbewustsein, in der Rückkehr zu Gott, in der Erlösung, liege, möge für diesmal nur berührt werden.

Doch ich habe ja nichts weiter gewollt, als die unzuläßige Forderung ablehnen, mit jedem Begriffsverwirrer mich über den unter uns Gottlob noch feststehenden Begriff von Cultur und Barbarei zu verständigen. Sei es mir nun gestattet, einige Zeichen der Barbarei aus unserer Zeit nachzuweisen.

Es gibt kein Volk, welches nicht im Laufe der Jahrhunderte bald stärkere, bald gelindere Anwandlungen der Barbarei hätte, eines Zustandes, welchem alles natürliche menschliche Leben in seinem Hange sich von Gott abzusondern notwendig verfällt; es gibt keinen Zeitraum, in welchem nicht bald mehr bald weniger Spuren der natürlichen Rohheit vorkämen. So darf auch unsere Zeit, die sich, wie alle vorhergegangenen, mit dem Namen der gebildeten selbst beehrt, nicht von diesem allgemeinen Gesetze ausgeschloßen sein wollen. Ja wir behaupten nicht zu viel, wenn wir unsere Zeit eines ganz besonders starken Hanges zur Barbarei, das heißt am Ende, zur Selbstauflösung und Selbstverzehrung, zum Verfalle in sich und zum Untergange durch sich selbst beschuldigen.

Als das erste der Zeichen dieses Hanges unserer Zeit zur Barbarei muß der moderne Weltverkehr und die Gewerbecultur der Neuzeit genannt werden. Zwar ist es nunmehr schon fast sehr wolfeil geworden, dieser Dinge zu spotten, und Eisenbahnen und Dampfwagen zu verhöhnen; beide sind bereits sprichwörtlich geworden, um die rohe Eilfertigkeit, die sich selbst überspringende und sich selbst verschlingende Genußsucht unserer Zeit zu bezeichnen, und jeder Ofenprophet und Dintenheld, welchem das laute Leben da draußen als Zeugnis gegen die eigene Faulheit lästig fällt, meint sich berufen, den vorübersausenden Dampfwagen aus seinem Versteck anzubellen. Diese Beschränktheit wünsche ich von mir ablehnen zu dürfen; im Gegenteil, es soll

auch dieses Streben in seiner theilweisen Berechtigung anerkannt werden: ist es doch nicht zu leugnen, daß die Griechen, welchen diese Seite des Weltlebens gänzlich fremd war, in ihrer ausschließlichen Richtung auf das rein-Menschliche etwas Unmündiges, wenn man will, Kindisches an sich trugen, weil ihnen die männliche, kräftige Herschaft über die Natur fehlte; wie ganz anders der weltbezwingende Römer mit seinen riesigen Straßen, Brücken, Waßerleitungen und Schanzwerken; und doch, wie erscheinen selbst diese gewaltigen Unternehmungen neben der Kraft, mit welcher unsere Zeit der Natur gebietet, noch so unfertig und gewissermaßen beschränkt. — Allein demungeachtet behaupten wir in diesem modernen Weltverkehr und in der Gewerbecultur eins der deutlichsten Zeichen der hereinbrechenden oder schon hereingebrochenen Barbarei zu erblicken. — Wo ist jemals Poesie gediehen, als in der traulichen friedlichen Heimat? wo ist Poesie nur möglich, als in dem stillen, seligen Gefühl des Zu-Hause-Seins oder in der schmerzlichen Sehnsucht nach dem fernen Heimatlande, nach dem Hause der Mutter, dem Herde der Gattin, den Gräbern der Väter? Was wäre die Odyssee, was wären des Odysseus glänzende Weltfarten ohne Ithaka im Hintergrunde? Ja was wäre die Ilias ohne den Schmerz der Troer um Ilion, der Väter heilige Stadt? was ohne das Phthieerland, ohne Argos und Pylos? Was wäre das Lied von den Nibelungen ohne Islands wilde Ferne und ohne die Fart in das fremde Heunenland? was Gudrun ohne die Klage der Verlaßenen am Strande des wilden Meeres um die liebe Mutter auf der einsamen Burg? — Aber wo gibt es jetzt noch eine Heimat, da niemand mehr daheim ist? Siehe, die Landstraße ist unser Vaterland und die Eisenbahn unsere Heimat, den Eilwagen nennen wir unser Vaterhaus, und zur Locomotive sprechen wir: du Herd meiner Mutter! Wo gibt es jetzt noch ein Heimatsgefühl, da die Heimat nicht mehr lieb und die Fremde nicht mehr leid ist? Abgewischt sind die Thränen des Abschieds von unsern Wangen, denn schon gibt es fast keine Trennung und keinen Abschied mehr. Verstummen müßen die schmerzlichsüßen Wanderlieder, von denen sonst Berg und Thal erklang; „der Baum der steht im Odenwald und ich bin in der Schweiz“ so ertönte ehedem aus tiefer Brust der Sehnsuchtsge-

sang der wandernden Gesellen; und jetzt? Behaglich setzt der Schweizer sich Morgens auf die Basel-Straßburger Eisenbahn, und vor Abends ist er mitten im Odenwald; das treue Lied der treuen Liebe ist zur Satyre geworden und zur Posse. „An Deutschlands Grenze — so sang einst Schubart vom Hohen Asperg herab — an Deutschlands Grenze füllen wir mit Erde unsere Hand und küssen sie; das sei der Dank für deine Pflege, Speis und Trank, du liebes Vaterland". Und jetzt? ja jetzt: ist denn Deutschland noch unser Vaterland, wo es uns allein wol ist? Frankreich ist unser Vaterland, England ist es, Nordamerika ist es, ja selbst „das heiße Afrika"; in jedem Gasthaus und jedem Dampfschiff finden wir Pflege, Speis und Trank, beßer als daheim, und Schubarts inniger Abschiedsgruß sieht heute aus wie eine weinerliche Sentimentalität. Der theoretische und eingebildete Kosmopolitismus des vorigen Jahrhunderts ist in dem gegenwärtigen eine Wahrheit, er ist praktisch geworden, und hat bereits alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen. Und ein Zeitstreben, welches so geradezu und bestimt, wenn schon bewustlos, darauf ausgeht, die edelsten Gefühle der Menschenbrust, die höchsten und stärksten Empfindungen abzustumpfen, aufzulösen, zu zersplittern und zu vernichten — Gefühle und Empfindungen, auf denen nicht allein Gesang und Lied und Poesie, auf welchen auch Glaube und Liebe, auf welchen Keuschheit und Demut, auf welchen die Treue gegen Gott und die Verheißung des ewigen Lebens ruhet — ein Zeitstreben, welches dieses Alles zu zerstören trachtet, das wäre nicht Barbarei? nicht Rohheit? nicht Wildheit? Ein Zeitstreben, welches schon jetzt die Bande der Familie gelockert hat, und sie in wenigen Jahrzehnten noch weit mehr zerschnitten haben wird, welches schon jetzt aus den Knaben Spaziergänger und Vergnüglinge, aus den Mädchen gereiste Damen gemacht hat, aber bald im Sinne der alten Zeit Landläufer und fahrende Weiber aus ihnen machen wird, ein Zeitstreben, welches statt der stillen Familie im stillen Gemach lärmende Rollwagengesellschaften und wandernde Horden erzeugt, das griffe nicht mit grimmiger Tatze in das innerste Herz unseres Lebens, culturverschlingend und menschenverzehrend? — Vergleichen wir nur mit der heutigen Welt eine Zeit, die in vielfacher Hinsicht die treffendsten Ver-

gleichungen, die sprechendsten Aehnlichkeiten gewährt: das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert. Vielleicht geschah damals für den Weltverkehr und die Gewerbecultur an sich, gewis verhältnismäßig Größeres: denken wir nur an Schießpulver, Flinten und Kanonen, an Papier und Druckerei, an Uhren, Kompas und Schiffart, an die Umfahrung des Caps, an Ostindiens Gewinnung und an die Entdeckung von Amerika, an die Fugger und die Welser und an das Reich, in welchem die Sonne nicht untergieng. Und welches Jahrhundert war zügelloser, roher, barbarischer, als das funfzehnte? Zügelloser in Durchbrechung aller Zucht und Scham — worin nicht allein Papst und Priester und Mönch sondern auch eine deutsche Kaiserin mit scheußlichem Beispiel vorangieng — in Trunksucht, Raub und Todschlag, roher in der Sitte und in jeder Aeußerung des Lebens, wobei nur an die unbeholfene, kindische Poesie erinnert zu werden braucht, welche wie ein Meßer ohne Heft und Klinge ohne Stoff und Form war; barbarischer in der Vernichtung aller Cultur, da man es gleichgültig mit ansehn konnte, daß der Erbfeind aller Bildung, der Türke, das christliche Kaisertum des Orients zertrümmerte. Und hat etwa die Entdeckung von Amerika oder des Seewegs nach Ostindien die Welt verbeßert? Sind etwa die abenteuernden zerlumpten goldhungrigen Scharen, welche im 16. Jahrhundert aus allen Ländern Europas nach Amerika und noch abenteuernder und zerlumpter wieder aus Amerika nach Europa zogen, Zeugnisse der Cultur? oder sind sie nicht vielmehr Zeugnisse der allerrohesten Barbarei, des wüsten, bloß nach außen, nach dem feistesten Genusse hingewendeten Lebens, welches im Bunde mit Gottesvergeßenheit, Unzucht und Bestialität aller Art durch das ganze 16. Jahrhundert ja bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges in Europa, und eben auch in Deutschland geherscht hat?

So wenig wie damals, so wenig sind heute auch die glänzendsten Erzeugnisse des Weltverkehrs und Gewerbwesens Producte und Förderungsmittel wahrer Cultur, vielmehr eben so gewis wie damals, so auch heute sichere Zeichen der vorhandenen und der in noch höherem Maße drohenden Barbarei; so scharf und bestimt muß darauf hingewiesen werden, daß von dieser Seite für unsere höchsten Interessen kein Heil kommen könne, und daß diese Cul-

tur des Weltverkehrs, diese Cultur des Gewerbes, der Erfindungen und Entdeckungen im Gebiete der exacten Wißenschaften und der Naturkunde nur in so fern förderlich und heilsam sein kann, als sie sich einer andern Cultur unterordnet und von ihr leiten läßt. Vertreter dieser höheren wahrhaft menschlichen Cultur, Lenker und Beherscher jener niederen materiellen Cultur zu erziehen, das ist unsere Aufgabe; möchten wir doch stark genug sein, Vertreter der rechten und Beherscher der niederen Cultur zu erziehen, welche es nicht bloß dem Namen nach, in lächerlicher Eitelkeit der Stubengelehrten und in unwißender Trägheit der Weltleute, sondern in der That und Wahrheit sind!

Aber es ist nicht allein diese materielle Cultur, diese Cultur des Weltverkehrs und des Gewerbes, welche ein Zeichen der modernen Barbarei abgibt. Dieses Zeichen stehet draußen vor unserm Lager und wird leicht auch von den Blödesten und Kurzsichtigsten als ein Zeichen des Feindes erkannt; es sind auch Zeichen dieser neuzeitigen Barbarei in unserm Lager selbst aufgesteckt, die nicht so leicht zu erkennen, aber nicht weniger feindlich, nicht weniger gefährlich sind. Ja um diese Zeichen sind sogar die Kerntruppen unserer Feinde geschart, bereit, uns Arglose und Unbewachte nächtlich und plötzlich zu überfallen, und durch solchen Ueberfall uns gewisser zu vernichten, als durch offenen Sturm und freie Feldschlacht.

So ist man gewohnt, als Barbarei zu betrachten das hartnäckige Festhalten an dem Alten, Ueberlebten und Abgestorbenen, das Stehenbleiben bei gewissen Zuständen und auf gewissen Culturstufen, und pflegt als Belege für solche Barbarei etwa die orientalische Kirche, oder das oströmische Kaisertum, oder die Hindus oder am liebsten das Reich der Mitte, China, anzuführen. Abgesehen davon, daß bei dieser Ansicht die weltbewegende Kraft des Evangeliums zu wenig in Anschlag gebracht wird, findet dieselbe, ihre Anwendung auf Hindostan, auf China, Japan, und dergleichen Reiche der „Söhne der Vernunft“ als richtig zugegeben, auf die Völker des Westens, diese beweglichen, strebsamen, ja bis zur Rastlosigkeit und Unruhe thätigen Nationen gar keine Anwendung, und es ist nur eine der Listen des bösen Feindes, der in der Luft herscht, uns mit solchen Schreckbildern zu äng-

stigen, um uns um so gewisser in seine Falle zu locken. Die Geschichte aller Völker des Westens lehrt uns, daß für sie die Gefahr der Barbarei, des sich-selbst-Verlierens und in sich-selbst-Erstarrens in nichts weniger als in dem trägen und hartnäckigen Verharren bei dem Alten, vielmehr durchaus in dem Ueberhäuftsein mit neuen und immmer neuen Stoffen liegt; daß das sicherste Zeichen der Barbarei das gewesen ist und noch heute ist und in aller Zukunft sein wird, wenn jedes Zeitalter, jedes Menschengeschlecht einen neuen Standpunkt über den vorigen hinausrückt, und diesen letzteren sofort für veraltet, für abgelebt und gänzlich abgethan ausgibt. Wodurch anders ist das heitere, klare, formgerechte und formenreiche Hellas einer schmählichen und rettungslosen Barbarei verfallen, als durch seine Neugier, seine Unruhe, seine Unstätigkeit, seine Veränderlichkeit und Neuerungssucht? Verfaßungsform drängte sich auf Verfaßungsform im schnellsten, launenhaftesten Wechsel; heute wird eine politische Constellation geboren, morgen ist sie durch eine andere, noch willkürlichere ersetzt; gestern ist ein Bündnis geschloßen, heute wird es aufgelöst, damit morgen ein neues geschloßen werden, und dieses übermorgen demselben Schicksal unterliegen könne, wie alle früheren; Gunst und Ungunst, Liebe und Haß, Gerechtigkeit und Grausamkeit gegen Zustände und Personen drängen sich im buntesten Wechsel, und es ist warlich nicht schwer, auch dem Knaben aus seinem Cornelius Nepos schon die Vorzeichen einer unvermeidlichen Barbarei aufzuweisen; der Mann horcht ernst und schwermütig und fast mit einem leisen Schauer auf den halbverhaltenen Schmerzensschrei, welcher aus Aristophanes ihm entgegen gellt. Und war es anders bei den Römern? Nicht durch das Alte sind sie Barbaren geworden sondern durch das Neue — das Mehrhaben, das Mehrverlangen, das Alleshaben und Allesverlangen, mit einem Worte der Fortschritt hat sie in die Barbarei gestürzt, so daß als die sogenannten Barbaren des Nordens hereinbrachen, diese nicht die Barbarei gebracht, sondern beendigt, nicht die Cultur vernichtet, sondern die Restauration der Cultur vorbereitet haben.

Eben dieselbe Gefahr auf eben demselben Wege hat auch uns schon oft gebrohet und drohet uns noch heute und wird uns fer-

ner drohen. Vergeßen wir, wie einst Griechen und Römer sie vergaßen, die schöpferischen Anfänge unseres Lebens, unserer Cultur und Geschichte, vergeßen wir, daß es Zeiten und Zustände für uns gegeben hat, welche niemals wiederkehren, und aus welchen wir unser ganzes Dasein geschöpft haben und die Fortdauer und Erneuerung unseres Daseins einzig und allein schöpfen können, vergeßen wir, daß nach diesen schöpferischen, diesen erzeugenden und gebärenden Zeiten alle folgenden gemeßen werden müßen, so streben wir in widernatürlichem Drange aus uns selbst und über uns selbst hinauszugehen; wir sind dann gleichsam unser eigenes Dasein müde geworden, haben vergeßen oder wollen vergeßen, daß wir wir selbst sind, und wie der Wahnsinnige durch Zerspaltung seines Selbst in zwei Personen sich selbst aufreibt und der Selbstmörder gegen den eigenen Leib wütet, so reiben auch wir alsdann durch den Zwiespalt in welchen wir unser Dasein hineinreißen, die edelsten Kräfte unseres Nationallebens auf, und wüten als Selbstmörder gegen die Leiblichkeit unseres Volkes. Meinen wir in heilloser Verblendung, wir dürften das Alte nach dem Neuen meßen, meinen wir, wir könnten die Stunde unserer Zeugung und Geburt für abgethan und veraltet erklären, diese Stunde, in welcher wir diese Glieder, diese Sinne, diese Gefühle, diese Liebe, diesen Haß, in welcher wir dieses Fleisch und Bein, diese Seele, diesen Geist empfiengen, meinen wir, wir könnten uns um und an in eine neue Haut wickeln, so sind wir ja die allerlästerlichsten Kielkröpfe und Wechselbälge, die jemals in einer menschlichen Wiege gelegen haben. Wechselbälge aber, so will es das Recht der alten Volkssage, wirft man ins Waßer, und so werden auch wir in den alles verschlingenden Strudel der Barbarei geschleudert werden, wenn wir mit aller Gewalt Wechselbälge des Fortschrittes sein und bleiben wollen. Solche Wechselbalg-Gelüste aber trägt unsere Zeit an sich, wie kaum eine andere: aus dem alten, einfachen, treuen deutschen Familienleben möchte sie heraus, um auch die Versatilität, die bewegliche Aeußerlichkeit und sonst den bunten Flitter fremder Nationen zu versuchen; aus dem alten, einfachen, seligmachenden Christentum möchte sie heraus, um statt der Wahrheit auch einmal die Lüge, und statt des ewigen Lebens auch einmal den ewigen

Tod zu kosten; ja aus den sichern klaren ruhigen Schönheitsformen des griechischen Altertums möchte sie heraus, um einen formlosen, ungeheuerlichen und abenteuerlichen „Weltschmerz" in sich herum wühlen zu laßen, oder um in Kunst und Sitte dem rohen Mechanismus der heutigen liberalen Afterpolitik zu huldigen; ja, nach diesem Schlaraffenlande der Barbarei steht ihr Sinn, und dahin wird sie sich sicherlich durcheßen, durcheßen durch den süßen Hirsebreiberg der modernen Aufklärung, als nach dem einzigen Jenseits, welches ihr noch übrig geblieben ist, nachdem sie das Jenseits der Auferstehung, des Gerichts und des ewigen Lebens „in ihrem Bewustsein aufgehoben" hat.

Faßen wir nur eins der Gebiete, auf welche ich so eben hindeutete, etwas genauer ins Auge. Christentum heißt vielen der Neuzeit nicht das möglichst nahe Anschließen an Christus, sondern die möglichst weite Entfernung von Christus, das Abgerißenwerden und das Auseinanderfahren nach allen Richtungen bis ins Grenzenlose und Unendliche; diesen Fortschritt zur Freiheit hat die Starrheit und Unbeweglichkeit der alles Fortschreitens ermangelnden Kirche des Mittelalters aufgehalten, wie sie vorgeben, Luther befördert; nur freilich, auch Luther ist stecken geblieben und wir, wir müßen ihm forthelfen. Wenn dies nicht Barbarei — nicht etwa nur werden kann, sondern bereits die roheste selbstvernichtendste Barbarei ist, so ist die Geschichte von Hellas und Rom umsonst für uns da gewesen, sie ist unwahr vom ersten bis zum letzten Buchstaben, ist nichts als eine Fratze und Posse. Doch wozu sich ereifern? Ueberlaßen wir doch lieber in gröster Ruhe das Gerede von der Versteinerung und von dem Mangel an Fortschritt der Kirche des Mittelalters denen, welche auf das Frankfurter Journal und die Didaskalia schwören, welche den Allgemeinen Anzeiger der Deutschen und die Hildburghäuser Dorfzeitung lesen, und Bretschneider und Röhr für große Männer halten; wir, die wir offene Augen und gesunden Verstand haben, wißen nur von einer rapiden Beweglichkeit der Kirche im Mittelalter, wir wißen, daß die Stabilität der katholischen Kirche, die ihr jetzt eigen sein mag, erst vom Concil zu Trient datiert, also daß sie sogar den Kampf gegen den Widerchrist bis dahin der evangelischen Kirche überlaßen hat; wir wißen von Luther nur als von einem Manne

des Rückschrittes, des Rückschrittes nämlich zu dem einzigen, tiefen, klaren und kühlen Brunnen des Lebens, in den er verkommend und verschmachtend in dem glühenden Sonnenbrande der Wüste seiner Zeit, in dem Staub und Getöse, dem Drang und Wust des damaligen Weltlebens sich hineintauchte, um gelabt und gereinigt, erquickt und gekräftigt daraus hervorzugehen; wir wißen, daß wer von diesem wiedergefundenen Lebensborne sich entfernt, in noch weit ödere, gräulichere Wüsten geraten wird, als die, aus denen Luther sich rettete. — Doch sie werden nicht müde werden, von dem „veralteten Christentum" zu faseln und zu waschen, nicht müde werden, „zu rühmen auch die Wunder und Offenbarungen des Geistes in der Gegenwart und Zukunft, statt auf die trostlose Lehre einer specifischen Offenbarung irgend einer alten Zeit", wie dieß einer der Herolde der modernen Barbarei in den deutschen, richtiger undeutschen Jahrbüchern für Wißenschaft und Kunst unter schmetternden Trompetenstößen verkündigt [1]). Sie werden nicht müde werden, uns, die wir nicht Lust haben, uns von den Wölken der Wüste, in welche sie alles Bauland um uns her verwandeln, zerreißen zu laßen, anzuklagen, wir strebten die Nation um alle große Errungenschaften des vorigen Jahrhunderts zu bringen [2]); sie werden nicht müde werden, die großen Thaten der christlichen und der deutschen Vergangenheit unter die fadesten, beschränktesten und jämmerlichsten Gesichtspunkte der Neuzeit zu stellen, die Apostel des Herrn für Journalschreiber und Büchermacher zu erklären, weil sie selbst nichts beßeres sind, als ein verächtliches Geschlecht dieser Art, und das Evangelium des Friedens für ein stilistisches Schulerercitium auszugeben, in welchem sich die Apostel von „schriftstellerischen Wendungen beherschen ließen" [3]) Ueberlaßen wir ihnen dann diese Copistengedanken und Kammerdieneransichten, überlaßen wir ihnen diesen zoilischen schmutzigen Fanatismus; laßen wir sie blind hineinrennen in ihre Zukunft, deren Gericht sie nicht entgehen werden. Nur uns sollen sie nicht

---

1) A. Ruge d. Jahrb. 1841. Nro. 27. S. 107.
2) R. H. Hincke d. Jahrb. 1841. Nro. 19. S. 73.
3) Bruno Bauer d. Jahrb. 1841. S. 44.

mit zu Barbaren machen, nicht uns und unsere Schule. Dafür seien auch diese Worte zum Zeugnis gesprochen.

Wollten wir in dieser Weise die Barbarei der Neuzeit in allen ihren Manifestationen verfolgen, wir würden keine geringere Aufgabe übernehmen, als die gesamte Culturgeschichte der nächsten Vergangenheit und der Gegenwart darzustellen. Möge denn nur noch eins dieser Zeichen der neuen Barbarei als ein uns ganz nahe berührendes in so weit Erwähnung finden, als ich auf dasselbe nur hinzudeuten mir erlaube. Wenn ein Volk — das ist die unverwerfliche und unwiderlegliche Lehre der Geschichte — keine andere geistigen Kräfte mehr erzeugt, als räsonnirende, kritische, negative und destructive, wie zu seiner Zeit Griechenland die Alexandriner erzeugte, und Rom wol Kraft hatte, seine Imperatoren zu erwürgen, aber nicht Kraft, einen weltherschenden, zeitgebietenden Imperator zu erschaffen, dann ist seine Zeit aus, und die Barbarei, die Selbstverzehrung, die Auflösung und unwiderrufliche Vernichtung bricht herein. Leicht ist es, der Gegenwart diese Beschaffenheit nachzuweisen, leicht für ein Gemüt, welches erfüllt ist von dem Weh seiner Zeit und der Verblendung seines Volkes, aus dieser Beschaffenheit die hereinbrechende Barbarei und Vernichtung zu weissagen. Sehen wir, wie nicht das Schaffen, sondern das Besprechen, das endlose, unaussprechlich langweilige Bereden, wie nicht das Resultat, sondern die Discussion, nicht die That, sondern die Dialektik alle Welt interessiert und beschäftigt, so sind dieß unzweideutige Symptome der Ohnmacht, welche der Barbarei vorausgeht. Nehmen wir hinzu, daß in unsern Zeiten, wie noch niemals, seit die deutsche Sprache geschrieben wird, die marmorglatte, runde, geschmeidige, aber völlig inhaltsleere Prosa, wie die H. Heines und seiner Schule, blühet, daß die Stilistik und der Stil alles, das erste und das letzte ist, auf welches jetzt gesehen wird, daß alle Welt auf schöne Reden horcht, — mögen diese nun von der Tribüne irgend einer Repräsentativkammer, oder aus dem Fenster bei Fackelschein, oder bei Festmahlen als Toasts, oder endlich von dem Tisch irgend einer Bierspelunke gehalten werden, — und sich in solchen Reden völlig zu berauschen im Stande ist, so werden wir ernst gemahnt, daß auf die phi-

lippischen Reden die Schlacht von Chäronea, und auf die catilinarischen die Schlacht bei Philippi gefolgt ist. In welcher Schlacht werden unsere Redner den Schild wegwerfen? Aufheben aber und einer Mauer, einem Felsen, einem Gebirge gleich den Barbarenhorden entgegenhalten werden diesen Schild die, welche nicht die lange, wortreiche Dialektik, sondern die kurze wortarme That in sich tragen, die, welche nicht viel wißen, aber viel wollen, welche nicht mit der geschwätzigen Zunge, sondern mit dem stummen Schwerte fechten. Ja, nicht die Philosophen werden die Barbarei aufhalten und die Welt retten — vielmehr die Barbarei wie auch sonst schon, befördern — sondern die welche einfältig sind auf das Böse, und weise auf das Gute; nicht die Juristen werden das Recht schützen, sondern die der Herr seine Rechte gelehrt hat; nicht die Theologen werden der Kirche helfen, sondern die welche von Christo zeugen. — Wie weit übrigens die philosophische, dialektische, stilistische Neuzeit herabgekommen sei, wie sehr sie troß ihrer mächtigen Worte ihre gänzliche Ohnmacht fühle, das bekennen viele dieser Zeitgenoßen naiv genug. Ist es doch eine ihrer beliebtesten Phrasen, von der „Not und Arbeit des Geistes" zu reden, durch welche sie alle Weisheit erlangt und sich, wie sie meinen, zur Herschaft der Welt emporgeschwungen hätten. Wenn das nicht ein Zeichen der Barbarei, wenn das nicht die Ankündigung eines wahren Helotenzeitalters ist, in welchem alles Genialische, Ursprüngliche abhanden gekommen ist, also daß man alles erarbeiten und durch diese Geistesnot herbeinötigen muß, so gibt es keine Barbarei mehr in der Welt und hat nie eine gegeben.

Doch ich schließe, um nicht zuletzt auch noch zu den Grenzwohnern der Wüste der Rednerei gerechnet zu werden. Bekämpft unsere Schule die Barbarei nicht durch die That, auch ohne davon zu reden, so sind alle meine Worte eitel, und müßen in sich selbst ersticken. Das aber möchte ich denen, welche heute aus unserer Schule scheiden, als letzten Wunsch mitgeben: Mögen sie in der Schule gelernt und jetzt noch aus diesen letzten Worten, welche sie von mir hören, vernommen haben, daß heute eine doppelte Zukunft sich vor ihnen aufthut: die eine in welcher sie die Welt fortstoßen helfen; den Weg entlang und dem Ende

entgegen, welches ich so eben gezeigt habe, eine Zukunft voll herostratischer Thaten; die andere, eine Zukunft des Bauens dessen, was zerstört, der Pflanzung dessen was entwurzelt, der Heilung dessen was zerschlagen ist. Und nun — gehet hin und wählet!

X.

Ueber die Erziehung, welche die Aufgabe der Gymnasien ist.

„Was die Erziehung dem einzelnen Menschen ist, das ist die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte" — mit diesen Worten beginnt eins der kleinsten, aber der merkwürdigsten und folgenreichsten Bücher, welche während des vergangenen Jahrhunderts im Dienste der weltlichen Weisheit wider die christliche Wahrheit sind geschrieben worden. Wenn irgend ein Buch eine That gewesen ist, wie man heute zu sagen pflegt, so war dieses Buch eine That: eine That der entschiedenen Ablösung des menschlichen Bewustseins von den Fundamenten des Christentums. Jetzt war ein durchgreifender, schlagender und fruchtbarer Ausdruck gefunden für das längst vorhandene aber unklare und seines Zieles sich nicht bewuste Streben, den göttlichen Gedanken in einen menschlichen umzukleiden, das göttliche Amt einem menschlichen Amte gleichzustellen, aus menschlichem Wirken die ewige Kraft des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden zu erklären; Lessings Gedanke wurde das Feldzeichen der Vernunftchristen, um welches sie funfzig Jahre lang in dichten Massen geschaart blieben. Heut zu Tage freilich muß sich Lessing, welcher noch einen gegenständlichen, einen regierenden und erziehenden Gott annahm, von den Jüngern der allerneuesten und ungemeinsten Weisheit selbst unter die Idioten rechnen laßen: ihnen gibt es überall keinen Gott mehr, der nicht Strauß, Feuerbach, Ruge oder Bauer hieße, für sie gibt es also auch weiter keine Erziehung, nur eine Ent-

wickelung. Lessing aber, der Idiot, sah noch den tiefen innern Zusammenhang zwischen Erziehung und Offenbarung, er wußte noch von einer „Erziehung des Menschengeschlechts", und wenn er irrte in der Auffaßung dieses Zusammenhangs, wenn er irrte in der Darstellung der Erziehung des Menschengeschlechts, so irrte er wenigstens nicht auf eine kleinliche und nichtswürdige Weise; wenn er ein Gegner und Zerstörer der christlichen Kirche war, als welcher er allerdings dem gerechten Urteile nicht entgehen kann, so war er wenigstens ein starker und in seiner Stärke offener und ehrlicher Feind, ohne Heimtücke, ohne verhaltenes Gift und ohne fanatische Zerstörungswut. Darum ist denn auch sein Irrtum heilbar, und um so leichter heilbar, da derselbe in den prägnantesten, vollkommensten Ausdruck gefaßt ist, welcher gestattet, ihn sofort bei seinen Spitzen zu ergreifen, festzuhalten, umzukehren und zum Dienste der Wahrheit selbst zu verwenden. Stellt die heutige Welt den Satz auf: die Idee ist Christus, so faßt der Christ diese Bestimmungen sofort auf, um von der Wahrheit in der Weise zu zeugen: Christus ist die Idee; spricht Lessing die Behauptung aus: was die Erziehung dem einzelnen Menschen ist, das ist die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte — so kehren wir denselben Satz nur um, und lehren: Was die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte ist, das ist die Erziehung dem einzelnen Menschen. Auf dieser Grundlage und diesem ersten und letzten Bekenntnisse aller christlichen Schulen fußend, gestatte ich mir, über die Erziehung welche die Aufgabe der Gymnasien ist einige allgemeine Betrachtungen anzustellen. Allgemein werden diese Betrachtungen schon darum sein müßen, weil der Versuch, das Einzelne dieses reichen Stoffes darzulegen, nichts anderes sein würde, als das eitle Streben den gesamten Schatz der heiligen Schrift ausschöpfen zu wollen, aber auch darum, weil manche ganz nahe liegenden Einzelheiten für diesen Ort minder geeignet sind. Indes auch flüchtig und fragmentarisch werden diese Betrachtungen sein, zu denen ich mich anschicke, so daß ich die Nachsicht einer gereiften christlichen Erfahrung in hohem Grade in Anspruch zu nehmen genötigt bin.

Die Frage, ob die Erziehung überhaupt eine Aufgabe der Schulen sei, ob nicht dieselben, und vornämlich die Gymnasien

nur Lehrinstitute seien — diese Frage, so oft sie auch aufgeworfen, so oft sie sogar verneint worden ist, glaube ich als eine für alle Einsichtigen längst abgethane und bereits veraltete übergehen zu dürfen. Denn wo wirklich etwas gelernt werden soll, da muß der Wille in seinem weitesten Umfange in Anspruch genommen werden, und wo wie in den Gymnasien, die Richtung des gesamten künftigen Lebens bestimt werden soll, da muß auf das gesamte dermalige Leben freie und kräftige Einwirkung gestattet sein.

Wir betreten also das Gebiet der Erziehung innerhalb der Schulen, innerhalb der Gymnasien. Aber kaum haben wir den Fuß in diesen Bezirk gesetzt, so schallen uns statt der einen Vorfrage, welche uns vor den Thoren empfieng, hundert neue Fragen in verwirrtem Getöse entgegen, von welchen jede zuerst, jede allein mit Ja beantwortet sein will. Was ist Erziehung? was ist Erziehung in der Schule? wie weit kann, darf, soll sie gehen? welches Ziel hat sie? was wird durch Erziehung erreicht, was nicht? welcher Weg der Erziehung soll eingeschlagen, welche Mittel sollen angewendet werden? Jede dieser Fragen und noch eine lange Reihe anderer wird uns in zehn- und mehrfacher Modification, mit Beziehung auf den Zweck der Gymnasien, auf die Gegenstände des Unterrichts, auf die Anlagen, auf die Temperamente der Schüler entgegen gehalten, entgegen gerufen, entgegen geschrieen. Welche sollen wir beantworten? sollen wir ihnen allen, oder sollen wir keiner unter ihnen Rede stehen? Am liebsten keiner, zumal wenn sie mit gewohnter Importunität Rechthaberei und Streitsucht vorgetragen werden; wir ziehen uns lieber auf uns selbst, in uns selbst zurück, laßen fragen wer da fragen und antworten wer da antworten will; — wir schweigen und handeln. Doch nein! wir haben ja unser Amt und unsern Beruf nicht von uns selbst; wir stehen ja nicht für uns da, sondern für den Herrn; für ihn haben wir nicht allein zu wirken, sondern auch Zeugnis abzulegen durch das Wort: Zeugnis für ihn, für uns als seine Diener und für das Amt, welches sein Amt ist. Faßen wir also mit dem Ernste, welcher uns als Dienern Christi ziemt, mit dem klaren Bewußtsein und der Entschiedenheit, welche in seinem Dienste erworben wird, eine der Hauptfragen, oder vielmehr die Haupt- und Grundfrage ins Auge: Macht die Er-

ziehung etwas Anderes aus den zu Erziehenden, als sie durch sich selbst geworden wären, oder nicht? Schafft sie Neues, oder ist es nur ihre Bestimmung, das Vorhandene zu entwickeln und auszubilden?

An dieser Frage scheiden sich zwei Wege, scheiden sich völlig und für immer: der Weg des Heiden und des Christen. Die Erziehung der Entwickelung und Ausbildung ist die des Heiden, die Erziehung zu einer neuen Schöpfung und Geburt die des Christen.

Aber irren wir uns nicht mit dieser Scheidung? Seht dort die Haufen, wie sie triumphierend rufen: Sind wir es nicht, die wir den Menschen aus den Wäldern hervorgeholt, die wir ihm das Eichelesen abgewöhnt, die wir ihm die borstigen Felle ausgezogen und feinere Kleider angethan haben? Und ist nicht ein solcher Mensch, ein sauber gewaschener und glatt gekämmter im zierlichen Frack und weißer Wäsche doch ein ganz, ganz anderer, als der Knabe welcher unter die wilden Schafe geriet, Gras speisete wie ein Schaf und blökte wie ein Schaf, oder ein ganz ganz anderer als der, welcher unter den Bären haarig wurde wie ein Bär, brummte wie ein Bär und auf allen Vieren lief wie ein Bär? Sind wir es nicht, die wir die Menschen zu Menschen machen, und würde nicht ohne unser A B C, ohne unsere Sprachdenklehre und Denkrechenlehre, ohne unser mensa und τύπτω, ohne unsern Gesundheitskatechismus und unsern Katechismus der gesunden sittlichen Vernunft — würde nicht ohne alles dieß die Erde nur eine einzige große Bäreninsel sein? Und uns will man unsere hohe Würde als Schöpfern einer neuen, vernünftigen und veredelten Menschheit streitig machen? Ihr Verächter des Schulstandes, ihr Finsterlinge, die ihr die Welt mit sehenden Augen wollt blind machen, und wieder auf den Standpunkt der Affen und Bären zurückschrauben! — Leider aber, leider ist wieder Lessing selbst ein solcher Finsterling: Erziehung — das ist seine Lehre, und die Lehre aller derer, welche auf menschlichen Gedanken allein fußend, diese menschlichen Gedanken wenigstens bis zu Ende durchgedacht haben — „Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht aus sich selbst haben könnte: sie gibt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter.“ Und dabei wird es bleiben müßen: die weltliche Erziehung macht aus

dem Menschen nichts Anderes, als was er durch sich selbst geworden wäre; sie vermag nur die gegebenen Anlagen und Fähigkeiten auszubilden, die eine durch die andere zweckmäßig zu beschränken, die allzu schwachen Kräfte methodisch zu erregen, die das Maß überschreitenden einzudämmen, überhaupt aber die Wahl zu lehren unter den Dingen, welche die Vernunft begreift, d. h. durch Uebung, Beispiel und Lehre zu guten Gewonheiten, zu nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten hinzuführen. Wie man in der Welt etwas werden, in der Welt es zu etwas bringen könne, das kann die weltliche Erziehung lehren, das erreichen helfen; „des Fleißes Nerve zum beharrlichen Ringen mit dem Elemente anzuspannen" das vermag sie. Aber wie man in sich und für sich etwas werden und sein könne, wie man neue Organe zur Erfaßung des Innersten und Tiefsten, des Fernsten und Höchsten sich aneignen könne, wenn man sie nicht hat, das weiß sie nicht und das hilft sie nicht erreichen; einen schöpferischen, Leib und Seel durchdringenden, durchglühenden Genius einzuhauchen, das vermag sie nicht. Vor „Unwürdigem" lehrt sie den Zögling, oft mit Erfolg, sich bewahren, zu einem anständigen, schicklichen Betragen vermag sie Anleitung zu geben, aber die Schäden der Seele weiß sie nicht zu heilen, den Trieb, den freien, gewaltigen Trieb nach dem Edlen und Würdigen vermag sie nicht zu geben. Weiß sie doch überhaupt nichts von einem Schaden der Seele, nimmt sie doch ihre Zöglinge insgesamt als gut von Natur, als geneigt zu allem Guten und abgeneigt von allem Bösen an; und wenn nur keine Verführung in der Welt wäre, so würde im Sinne der weltlichen Erziehung bald nichts als vollendete Tugendmenschen, sogenannte wolgezogene Jünglinge, aus unsern Schulanstalten hervorgehen. Um den Widerspruch, welcher in dem eben ausgesprochnen, von weltlichen Erziehern unzähligemal wiederholten Satze liegt, kümmern sich diese Weltleute, deren Sache überhaupt das scharfe und eindringende, Mark und Bein scheidende Denken, als viel zu unbequem, nicht zu sein pflegt, nicht sonderlich; begegnet es ihnen doch nicht allein oft, sondern gewönlich und immer, daß sie die gräulichsten Seelenschäden, namentlich Lüge, Eigendünkel und Hochmut theils gar nicht sehen, theils ganz ernstlich für sogenannte Tugenden erklären, welche

sie sorgfältig zu cultivieren und in die angemeßensten Formen zu kleiden sich eifrig angelegen sein laßen. Als gelungen wird darum die weltliche Erziehung alsdann betrachtet, und als wolerzogene Jünglinge aus der bisherigen Pflege werden diejenigen entlaßen, welche mit den in der Welt nun einmal unentbehrlichen Kenntnissen, schickliche, anständige gefällige äußere Formen und Sitten verbinden, die groben Ausbrüche zumal der sinnlichen Lust zu vermeiden wißen, ihre Mängel, Widerwärtigkeiten und Unsitten mit Anstand zu verstecken, ihre Ansprüche geschickt zu verbergen, dabei aber dennoch sich geltend zu machen verstehen, und mit einem Worte „gute Grundsätze nebst den besten Vorsätzen" mit in die Welt hinaus nehmen. Manche thun wol noch etwas hinzu, indem sie ihren Zöglingen das neumodische Wesen, welches man Charakter nennt, aufgeprägt wißen wollen, d. h. sie erstreben es, ihren Schülern eine gewisse Eingeübtheit in die eben welt- und landläufigen Maximen mitzugeben, und ihnen einen ansehnlichen Begriff von ihrem Ich zu verschaffen, welches alle zu meistern, aber von Niemanden gemeistert zu werden berufen ist — gleichsam ein geistiger Ritterschlag: das leide du von mir und von keinem wieder: ich habe dich gelehrt und unterwiesen, kein Anderer soll nach mir gleiches an dir thun. So ist nun der junge Mann wirklich so weit gebracht worden, wie er aus sich selbst heraus hat werden können; daß er etwas werden könne, wozu er durch sich selbst nicht gelangt sein würde — davon weiß die weltliche Erziehung nichts und die Aufgabe, ihm nicht allein Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, sondern auch Fähigkeiten mitzutheilen, stellt sie sich nicht. Darnach ist denn auch ihr ganzer Gang — ein notwendig lückenhafter — darnach sind ihre Mittel bemeßen, — in allen wichtigen Dingen und Hauptsachen von der christlichen Erziehung weit verschieden. Nicht schwer, und doch auch nicht ganz unfruchtbar würde es sein, nach der Angabe der Tendenz und des Zieles dieser Welterziehung auch ihren Gang und ihre Mittel im Einzelnen zu verfolgen; doch erspare ich mir lieber diese Ausführung, um so eher, als in der Darstellung der christlichen Erziehung, wie sie Aufgabe der Schulen und der Gymnasien insbesondere ist, die Gegensätze ohnehin mit ausreichender Schärfe sich an den Tag legen müßen.

Die Erziehung geistlich aufgefaßt geht davon aus, daß was die Offenbarung dem ganzen Menschengeschlechte sei, sie dem einzelnen Menschen in den Jahren seiner Kindheit und Jugend sein solle; daß dasselbe, was die christliche Kirche an dem Volke der Erwachsenen, sie an dem Volke der Jugend im Ganzen und Einzelnen leisten solle. Die Kirche aber hat ihre Wirksamkeit durch Gesetz und Evangelium; durch das erstere lehrt sie die Sünde als angeborene, nur nicht notwendige, Verkehrung, als Schuld, als Seelenschaden und todbringendes Verderben erkennen — eine Kenntnis, die die Welt nicht hat und haben wird, so lange sie stehet — und straft die Sünde; durch das zweite heilt sie Sünde und Tod und schafft ein neues Leben. Die geistliche Erziehung weiß darum nichts von unschuldigen Kindern, sondern nur von solchen, in denen schon vom Anfange an der Fürst dieser Welt sein Werk hat; desto mehr aber weiß sie von einem neuen Geschöpf, welches aus ihren Händen hervorgehen soll durch die Schöpferkraft desselben Gottes, welcher Himmel und Erde erschaffen hat durch das Wort das vom Anfang war. Die geistliche Erziehung bescheidet sich, daß sie nur ein Werkzeug ist in der Hand des allmächtigen Gottes, nur ein Diener Christi an seiner Heerde die er mit seinem Blute erkauft hat, nur ein Organ des Geistes Gottes und Christi, des Trösters und Heiligmachers, daß also bei weitem nicht alles gelingen müße und könne, was auch in bester Meinung begonnen worden; daß nicht alle bekehrt und neugeboren werden, die in ihre Hände gelegt sind; sie bescheidet sich, tagtäglich nach den Händen des Vaters zu sehen, und von ihm den Segen zu erflehen, welchen dieser gibt und versagt nach seinem Wolgefallen, denn er hat noch andere Hirten, als eben uns, andere, auch treuere, glaubigere, begabtere. Die geistliche Erziehung überläßt der weltlichen Erziehung als ihrer Dienerin die Unterweisung in den Dingen die die Vernunft begreift, jedoch also, daß auch in diesen Dingen, und wäre es Lesen und Schreiben, der Gehorsam gegen den Herrn geübt wird und sie in seinem Namen getrieben werden, nicht als ein bloß weltliches, sondern als ein geistliches Werk; sie läßt auch die weltliche Gewöhnung, die weltlichen Gebote und die weltliche Zucht bis auf einen gewissen Grad zu; aber die hohen Gebote, Gott erkennen, fürch-

ten und lieben, ihm vertrauen, auf ihn hoffen, zu ihm beten, die Sünde erkennen und Christum aufnehmen, als die eigentlichen Gegenstände ihrer Wirksamkeit, aus welchen alle Freudigkeit und aller Erfolg in den weltlichen Dingen fließt, das hat sie für sich und hat daran die weltliche Erziehung ganz und zumal keinen Theil.

Was ists nun, das die geistliche Erziehung in unsern Schulen wirket und schaffet? Was ist die Sünde, die sie erkennen lehrt als Schuld und Tod und strafet durch das Gesetz? Was ist die neue Geburt, die sie zu Wege bringt? was sind die neuen Fähigkeiten welche der Schöpfer der heilige Geist durch sie erzeugt? — Ich nenne nur einiges; — und hiermit spreche ich auch — doch nicht auch, sondern zunächst zu Euch, meine lieben Schüler, auf daß Ihr wißet, was in Euch ist und nicht in Euch sein soll, und wiederum, was nicht in Euch ist, aber in Euch soll geschaffen werden; auf daß Ihr wißet, was uns an Euch zu thun geboten und befohlen ist.

Die geistliche Erziehung lehrt erkennen und straft durch das Gesetz die Eigensucht. Keiner kommt herein in diese Schule, und träte er im zartesten Lebensalter schon hinein, der nicht schon lange Jahre, der nicht länger als er denken kann, behaftet ist mit diesem Erb- und Grundübel, welches die Seele als ein fressender Krebs zerstört, und die Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten welche etwa auf weltlichem Wege erworben werden, samt und sonders in den Dienst des Bösen verkauft. Du kommst herein, und denkst, es solle dir alles entgegen kommen und leicht gemacht und vorgesagt, es solle und müße dir und eben dir nachgeholfen werden an allen Orten und Enden; du kommst herein und denkst, du wolltest treiben, was und wieviel du eben Lust hättest; dieß und das gefällt dir nicht — dir nicht das Rechnen, und dir nicht das Lateinische, dir nicht die Geographie oder Geschichte und dir wieder nicht das Deutsche oder das Griechische; o, sagst du, das dumme Rechnen! das dumme Griechisch! Das ist nun wol kindisch und lächerlich gesprochen, und Ihr lacht auch; — lacht ja nicht! damit streckt der böse Feind eine Hand nach euch aus, um euch, wenn nicht zeitlich, doch ewig gewis zu verderben. Sieh, das ist Eigensucht, die nur sich selbst sucht, und nur dar-

nach trachtet, was gut eingehet und Vergnügen macht. Aber es steht geschrieben: Habe deine Lust an dem Herrn, und siehe der Herr ist es, welcher diese Dinge, die dir nicht recht sind, also gesetzt und geordnet hat; hast du nun an diesen Dingen, die unseres Herrn Gottes Dinge und Ordnungen sind, keine Lust, so hast du auch an dem Herrn keine Lust, und wenn du an ihm keine Lust hast, so kehrst du dein Angesicht von Gott dem Herrn weg, wer aber Gott nicht anschauet, der da ist Licht und Leben und Wahrheit, deſsen Augen werden dunkel, wie die Nacht auf die kein Tag folgt, deſsen Herz wird starr und kalt, wie das Eis das nie schmilzt, und deſsen Sinn wird voll Lüge und Verwirrung, daß es wüst und wild darin aussieht, wie in einer Diebs- und Mörderhöle.

Die geistliche Erziehung lehrt erkennen und straft durch das Gesetz den Hochmut. Auch ohne Hochmut kommt keiner herein, keiner ohne den Dünkel, daß er etwas besonderes wäre, oder wüßte, daß ihn Niemand antasten, Niemand tadeln, Niemand strafen dürfe; jeder will immer Recht haben und Recht behalten, jeder hat es immer so gut gemacht, wie er kann; und gehorchen will keiner gern. Ihr fügt euch ja wol, aber immer denkt ihr doch, wenn ihr euch recht fragen wollt: es wäre doch hübsch, es wäre doch beßer, wenn wir dieß oder das nicht zu thun brauchten. Seht, das sind keine Kindereien, das sind nicht kindische Gedanken und kindische Narrheiten, das sind auch nicht bloß kindische Fehler; das ist schlimmer, bitterer Ernst, das sind Gedanken die schon bis an den Himmel reichen und Gott auf seinem Throne antasten und die wieder hinabreichen in den Abgrund der Finsternis, wo Heulen und Zähnklappen ist. Seht, das ist Hochmut, der Lust hat nach dieser Finsterniß. Behaltet ihr diese Gedanken, daß ihr euch groß und klug dünkt, daß euch Niemand etwas zu Leide thun dürfe, und daß ihr lieber nicht gehorchet, so ists ja wol möglich, daß ihr dereinst in der Welt einmal etwas geltet, und euch die Welt achtet und ehret, als Leute die sich nichts gefallen laßen und etwas aus sich zu machen wißen — aber ihr wißt auch, wie es dem König Saul ergangen ist, welcher auch, wie ihr, alles was er war, durch Gott geworden war, und doch Gott dem Herrn nicht gehorchen wollte: Gehorsam,

sagte ihm Gott, ist beßer denn Opfer, und da er dennoch bei seinem Hochmut beharrete, verwarf ihn Gott, also daß er zuletzt eines grauenvollen Todes als Selbstmörder starb. Was Gott damals an Saul zeitlich gethan hat, das wird er an Euch ewig thun, und so lange noch ein Fünkchen, nur ein kleines Fünkchen Dünkel und Ungehorsam in euch ist, so sollt ihr wißen, daß ihr Gott nicht gefallet, denn Gott spricht: Gehorsam, und an dem Worte deulet herum so viel ihr wollt, es heißt und wird heißen: Gehorsam, und der Ungehorsam, auch der kleinste, wird nimmermehr zum Gehorsam werden.

Die geistliche Erziehung lehrt erkennen und straft durch das Gesetz den Leichtsinn. Wie? den Leichtsinn? diese so ganz natürliche Eigenheit des kindlichen Alters? diesen natürlichen jugendlichen Fehler, wenn es ja ein Fehler sein soll? Eben darum, weil es eine natürliche Eigenheit ist, eine nicht wiedergeborene, nicht geheiligte, auch eine nicht zu heiligende. Freilich ist der Leichtsinn auf der einen Seite ein Fehler der Welt gegen die Welt selbst, und Fehler dieser Art überläßt die Zucht Gottes der gegenseitigen Aufreibung und Aufzehrung; aber auf der andern Seite ist der Leichtsinn allerdings auch eine Sünde wider Gott. Was ist er anders, als das Vergeßen des Alten über dem Neuen? was ist er anders, als das augenblickliche, gänzliche Eingenommensein von den Eindrücken der Gegenwart, das Hingegebensein an die blendenden Einflüße der creatürlichen Dinge, also daß die göttlichen Dinge, also daß die Vergangenheit und die Zukunft darüber vergeßen wird? was ist er anders, als die Sucht nach neuen Dingen, die eben weil sie immer verändert, immer neu sein müßen keinen Wert haben und keinen bleibenden Eindruck hinterlaßen? Was ist also der Leichtsinn anders als eine der jugendlichen Formen der Augenlust? Was ist er anders als Abgötterei welche die Seele treibt, wie Fleischeslust die Abgötterei des Leibes und hoffärtiges Wesen die Abgötterei des Geistes ist? — Und wir wollten, selbst weltlich gesinnt und nicht geistlich, dem Leichtsinn das Wort reden? O nein! auch dieser Leichtsinn, den die selbst leichtsinnige Welt so leicht nimmt, ist ein Seelenschade, und wird in seiner tiefsten Wurzel nicht geheilt durch die reiferen Jahre, nicht durch die ernsten Beschäftigungen mit den Sprachen, der Ge-

schichte und Mathematik, wie so Viele wähnen, sondern eben darin, daß diese Gegenstände niemals ernstlich, gründlich und fruchtbar aufgefaßt werden, rächen sich solche bloß weltliche Mittel. Hier ist der Schrecken des Gesetzes, im vollen und strengen Sinne des Wortes, an seiner Stelle, denn auch die weltliche Zucht, die hier sonst wol angebracht ist, heilt nicht den Leichtsinn selbst, sondern nur dessen Aeußerungen und Folgen, weil sie die Seele nicht heilen und nicht zu Gott kehren kann, bei dem allein Stätigkeit und Ruhe der Seele gefunden wird.

Noch erwähne ich, als unserer Zeit von neuem, und zwar in ungemeinem Grade eigen eine Sünde, welche auch nur durch das Gesetz erkannt und gestraft werden kann: die Sünde der Akedie, welche, ehedem zu den Todsünden gerechnet, auch in den Katechismen der katholischen Kirche zum Theil noch heute als siebente und letzte Kapitalsünde unter dem Namen der Trägheit mit Recht aufgeführt wird. Es ist, um mit Luthers Worten zu reden, „die Sünde der eklen Geister, welche wenn sie „eine Predigt oder zwo gehört haben, sind sie es satt und überdrüßig, als die es nun selbst wol können und keines Meisters „mehr bedürfen, eine feindselige, schädliche Plage, damit der Teu„fel vieler Herzen bezaubert und betrügt". Ja wol eine feindselige und schädliche Plage, mit der in unsern Tagen von neuem der Teufel so viele Herzen bezaubert und betrügt. Es ist die Uebersättigung, die Abspannung, die geistige Müdigkeit und Schläfrigkeit, der Ueberdruß, welcher sich heut zu Tage so vieler jungen Gemüter, und zwar gerade in den Gelehrtenschulen und in den wißenschaftlichen Kreißen bemächtigt hat. Thorheit ist es und Abirrung von dem Worte Gottes, die Quelle dieser Lebenssattheit in äußeren Dingen, etwa in der vermeintlichen Ueberhäufung mit Arbeit, in dem Vielerlei der Lehrgegenstände und dergleichen suchen zu wollen. Die schwere Arbeit und die vielen Werke würden schon nichts schaden, wenn sie nur nicht fleischlich sondern geistlich wären. Die weltliche Erziehung, und nichts anderes, die Entfremdung von dem Worte Gottes, dem lebendigen und kräftigen, ist es, welche uns dieses Uebel gebracht hat, die Ueberhäufung mit weltlichen Werken, und das Ringen und Drängen nach weltlichen, zumeist unerreichbaren Dingen ist es, welche

heute in die Welt, wie vor 1400 Jahren in die Klöster die Akedie hat geraten laßen. Die faulen und todten Worte sind es, die die Herzen faul und todt gemacht haben. „Darum mußt du", um wieder zu Luther zurückzukehren, „immerdar Gottes Wort im „Herzen, Munde, und vor den Ohren haben. Wo aber das „Herz müßig steht, und das Wort nicht klinget, so bricht der „Feind ein und hat den Schaden gethan, ehe mans gewahr wird. „Wiederum aber hat Gottes Wort die Kraft, wo mans mit Ernst „betrachtet, höret und handelt, daß es nimmer ohne Frucht ab„geht, sondern allezeit neuen Verstand, Lust und Andacht er„wecket, reines Herz und Gedanken machet." Darum weg mit der gerühmten Philosophie, weg mit der gepriesenen Wißenschaftlichkeit; weg mit einem Worte mit der bloß weltlichen Erziehung von unsern Gelehrtenschulen, und wieder herbei das klare, einfache, erquickende, stärkende Wort Gottes, und die schlaffen Leiber und trüben Gesichter, die trägen Geister und matten Gedanken über die ihr klagt, werden alsbald verschwinden!

Das ist ein kleiner Theil von dem, was die geistliche Erziehung, und sie allein, durch das Gesetz erkennen und strafen lehrt, und wovon die weltliche Erziehung, welche weder Erbsünde noch Thatsünde kennt, keine Silbe jemals erfahren hat noch erfährt und erfahren wird.

Von dem, was die geistliche Erziehung neu schafft, habe ich nur einiges anzugeben, ohne daß ich nach dem Bisherigen nötig hätte, es auszuführen.

Sie erhält und schafft die Hingebung und Lernfähigkeit, gegenüber der Eigensucht, dem Hochmute und dem Leichtsinn. Daß es die Hauptaufgabe aller Erziehung sei, diese Gabe, so weit sie noch vorhanden ist — die Fähigkeit zu hören und aufzunehmen — zu erhalten, und wo sie bereits untergegangen, neu zu schaffen, das weiß allein der christliche Erzieher, der an des Herrn Wort sich hält: der Kindlein ist das Himmelreich; alle weltliche Erziehung geht, fast kann man sagen, mit Bedacht und Methode darauf aus, diese Hingebung und Lernfähigkeit zu zerstören. Die geistliche Erziehung schmelzt die harte Eisrinde, welche sich oft schon um die jüngsten Gemüter gelegt hat, durch die Sonne der göttlichen Milde, Treue und Barmherzigkeit, durch das Feuer der

innigen Liebe zu den Kindern als den Seelen, für die Christus auch gestorben ist, und durch die Flammen eines inbrünstigen Gebetes für die gefährdeten Seelen.

Es schaffet die geistliche Erziehung weiter den Anfang aller Weisheit, die Furcht Gottes. Nur sie vermag in die jungen Seelen die Scheu vor etwas Festem, Unangreifbarem, Unwandelbarem zu legen und in denselben zu erhalten; nur sie lehrt damit Unterschiede achten, die niemals verwischt, niemals vernichtet oder übersprungen werden dürfen. Und wo solche Schranken gezogen, wo ein Heiliges, Unantastbares immer vorangestellt wird, da und da allein bildet sich der feine Sinn, der scharfe geistige Geruch, welcher nicht allein in den geistlichen Dingen Gutes und Böses, Sünde und Gnade, Tod und Leben unterscheidet, sondern auch im Reiche der Welt Wahres und Unwahres, Kluges und Unkluges, Schönes und Häßliches unterscheiden lehrt. Wo es aber heißt: Gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, hie ein wenig, da ein wenig, wo alles halb recht und halb unrecht sein, und überall die sogenannte richtige d. h. schlechte Mitte gesucht werden soll, wo man an allem bröckelt und zupft, und alles läßlich und entschuldbar, „durch den Zeitgeist so herbeigeführt", „durch die Notwendigkeit der zeitlichen Entwicklung geboten" nennt, und was der schönen Worte mehr sind, die alle Friede! Friede! rufen da doch kein Friede ist, da wird trotz aller Lehren angeblicher Weisheit, trotz aller Mühe, aller langen Apostrophen, aller Drohungen und Strafen, nicht der Anfang der Weisheit, sondern gewis und wahrhaftig der Anfang der Dummheit gemacht. Wird heut zu Tage von schamlosen Lippen mit dürren Worten die Aufhebung aller Furcht und Ehrfurcht, aller Scheu und Achtung als nun todter und abgestandener Begriffe gefordert, so ist mit völliger Gewisheit vorauszusagen, daß daraus nichts als eine allgemeine Verdummung erfolgen müßte, also daß die nächste Generation nicht mehr wißen würde, nicht nur was gut und böse, sondern auch nicht mehr, was klug und unklug, schön und häßlich, nützlich oder schädlich ist; gerade so, wie während der französischen Revolution die platteste Albernheit nur darum auf dem Throne der Zeit saß, weil die Furcht Gottes ausgerottet war.

Zuletzt mag noch außer der Freudigkeit des Schaffens, außer dem willigen Gehorsam, außer der Demut — lauter Tugenden die außerhalb des christlichen Lebenskreißes gar nicht, oder nur in schwachen und der Fäulnis ausgesetzten Nachbildungen vorhanden sind — als eine Frucht der geistlichen Erziehung erwähnt werden die christliche Geduld. Nichts weniger als dieß ist die weltliche Erziehung zu erzielen im Stande, sie erzeugt im Gegenteil nur Erschlaffung, Akedie, oder Ungeduld. Nur im Dienste, und zwar im längeren Dienste unseres barmherzigen Gottes, nur durch langes Verweilen unter dem Kreuze des Erlösers wird diese von weltlicher Beharrlichkeit ganz verschiedene Tugend erworben, und kann nur von dem geübten und erfahrenen christlichen Lehrer in die Herzen gegoßen und eingeübt werden. Sie ist eins mit der Gemütsrichtung des Erzvaters, welcher hoffete, da nichts zu hoffen war, sah auch nicht an seinen erstorbenen Leib, sondern war stark im Glauben und gab Gott die Ehre. Aber zu dieser Einübung bietet die Schule Gelegenheit, wie das Leben nur selten, und erst in späteren Jahren. Mit Geduld, die er nicht hat, sondern von Christo lernt und erhält, erziehet der Lehrer, welcher auch glaubet auf Hoffnung da nichts zu hoffen ist, die stumpferen und unfähigern Geister: will manches nicht gelingen, scheint manches gar nicht begriffen werden zu können, auch bei Anwendung aller Kräfte, jahrelang nicht, geht es schlecht auch bei dem besten Willen und immer schlecht — er siehet nicht an den erstorbenen Geist, er hält frisch und frölich aus und lehrt frisch und frölich aushalten, nicht um des äußern Erfolgs willen, sondern zur Ehre Gottes. Hier übe der Lehrer, hier übe der Schüler die Geduld und die Kraft des Harrens und Wartens, der Lehrer in Liebe, der Schüler in Treue und Demut. Und wenn wirklich äußerlich nichts erreicht würde — es wird innerlich das Gröste erreicht: sich demütigen unter die gewaltige Hand Gottes. Gerade diejenigen Fächer, welche scheinbar am weitesten vom Christentum entfernt liegen, wie die Wißenschaften der Zahl und des Maßes, welche der Mehrzahl der Lehrlinge schwer zu werden pflegen, sind in dieser Hinsicht die fruchtbarsten und lohnendsten für den Lehrer, welcher selbst ein Christ ist und Christen erziehen will.

Das Ziel meiner Aufgabe ist erreicht in den Worten; möchte doch der barmherzige Gott seinen Segen dazu geben, daß das Ziel einer christlichen Erziehung in dieser Schule erreicht werde auch durch die That! — Möge Er, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, um seines Sohnes willen auch Euch, meine lieben jungen Freunde, die Ihr in dieser Stunde von uns scheiden wollet, gnädig und barmherzig sein und bleiben auf euern fernern Wegen. Ihr wollt scheiden aus dieser Schule als solche, welche menschlicher Weise ihr Ziel erreicht haben; möget Ihr es auch in geistlicher, göttlicher Weise erreicht haben! Der Erziehung der Schule seid Ihr entwachsen; so empfehle ich Euch denn der Erziehung der heiligen christlichen Kirche und der Gemeinschaft der Heiligen und dem Gebete der Gläubigen. Der Herr der Kirche laße Euch allewege nahe sein sein Wort und fühlbar seinen Geist; Er ziehe Euch an sich mit starkem Arme, halte Euch fest in den Versuchungen und Stürmen der Welt, und helfe Euch aus zu seinem himmlischen Reiche. Amen.

XI.

Von der falschen Prophetie unserer Tage.

Wenn die Gelehrtenschule in einem Augenblicke, wie der gegenwärtige ist, in welchem sie ihre Schüler — Jahrelang Gegenstände ihrer Unterweisung und Führung, ihrer Sorge und Pflege — aus ihrem Verbande zu entlaßen im Begriffe steht, sich aufgefordert sieht, sich selbst und der Welt Rechenschaft abzulegen von ihrem Wirken, so gilt diese Rechenschaft zwar auch den Kenntnissen, welche sie mitgetheilt, weit mehr aber dem Willen, welchen sie erweckt, bestimt und gekräftigt haben soll. Weit mehr als der Frage: ob ihre Schüler viel wißen? gilt die Rechenschaft der Frage, ob sie — nicht viel, nein nur Eins, aber dieß mit voller Entschiedenheit, mit vollem Bewustsein und durchgreifender Energie wollen. Es handelt sich weit weniger darum, ob ihre Schüler viele Kenntnisse bereits erworben haben, als ob sie die Gesinnung mit aus der Schule davon tragen, sich Kenntnisse erwerben zu wollen, und wiederum überhaupt weniger um die Frage, ob sie für das Reich der Wißenschaft, als um die, ob sie für das Reich Christi wol vorbereitet sind. Und diese Vorbereitung besteht, wenn gleich auch sie die schärffste Durchbildung des Verstandes und die Ansammlung der mannigfaltigsten Kenntnisse voraussetzt, zunächst in der Entschiedenheit der Gesinnung, in der Festigkeit des Willens, in der Sicherheit des Urteils über die Dinge welche der Welt und welche dem Herrn angehören, in der Schärfe und Bestimtheit der Entscheidung über die Zeichen der Zeit und die Ereignisse des Weltlebens und über das Verhältnis, in welchem diese Zeichen und Ereignisse zu dem Reiche Gottes stehen. Daß eine solche Vor-

bereitung unserer, zu künftigen Pflegern und Führern der Gemeinde bestimten Schüler nötig und möglich sei, wird freilich theils von denen geleugnet werden, welche selbst noch auf den untern Stufen christlicher Erkenntnis und christlichen Bewustseins stehen, theils von denen, welche in der Halbheit und Unentschiedenheit, in der Unklarheit und Schwäche ihr volles Behagen finden; — unter denen, welche sich mit Entschiedenheit zu dem wahrhaftigen Christus bekennen und kraft dieses Bekenntnisses mit hellem Bewustsein und freudigem Mute sich in den Mittelpunkt der Zeitbewegungen zu stellen wagen, wird darüber kein Zweifel sein. Oder wollen wir, die wir so eifrig darauf aus sind, unsern Zöglingen alle Zeichen der Erde auszubeuten, ihnen die Zeichen des Himmels allein unausgebeutet laßen? Wollen wir in schreiendem Widerspruche mit uns selbst dort die Ganzheit des Wißens auf das Nachdrücklichste urgieren, hier aber die Halbheit als unser eigentliches Ziel und unsern letzten Zweck bekennen? Nein, wir vergeßen nicht unseres Berufes, Wächter auf der Zinne, wir vergeßen nicht des Berufes unserer Anstalten, Burgen der Kirche Christi zu sein, und gehen darum mit Anspannung aller unserer Kräfte darauf hinaus, nicht Helden der theologischen Wißenschaft, wol aber Helden des christlichen Glaubens und des christlichen Wollens, Streiter in der streitenden, und, wills Gott, Sieger in der triumphierenden Kirche unseres Herrn und Heilandes zu erziehen. — So ist denn unsere Aufgabe namentlich auch die, diesen künftigen Lenkern und Schützern der Gemeinde zu zeigen, daß alle Erscheinungen der jetzigen Welt, so weit dieselben auf den Widerstreit des Weltgeistes gegen den Geist Christi sich beziehen, schon längst ihr Urteil empfangen haben, daß sie nur Nachbilder sind der Vorbilder, welche die Geschichte aller Geschichte vor Jahrtausenden bereits aufgestellt hat; es ist unsere Aufgabe, an diesen Vorbildern unsere Jünger zu lehren, sich selbst zu richten, damit sie nicht mögen gerichtet werden, und sie dadurch in den Stand zu setzen, ihrerseits die Welt zu richten durch das Wort dessen, welcher gerichtet hat über die erste Welt zu Noahs Zeiten, und über die zweite, als er den Stab Wehe zerbrach und Tempel und Opfer zu Jerusalem abthat auf ewig, und welcher über die dritte richten wird an dem Tage, wann er wiederkommen wird in seiner Herrlichkeit!

Eine solche Erscheinung, welche insbesondere in der gegenwärtigen Zeit nahe an das Bewustsein der Jugend unserer Schulen herangeführt werden muß, ist die falsche Prophetie unserer Tage; diese in einigen der Züge, welche an diesem Orte eine Schilderung erlauben und fordern, darzustellen, sei gegenwärtig meine Aufgabe.

Es bedarf keiner Ausführung, daß unsere Zeit zu denjenigen im Laufe der Jahrhunderte wiederkehrenden Perioden gehört, in welchen die sogenannte Culturwelt sich von der Betrachtung der Vergangenheit, von der Geschichte ab- und der Betrachtung der Zukunft zuwendet. Allerdings aber hat sich noch keine Zeit so ganz und gar, so bewust und entschieden, aller Anhänglichkeit an das Gegebene und Ueberlieferte entschlagen, keine mit solcher Ungunst, mit solchem Widerwillen die Zeiten der Väter betrachtet, keine so hartnäckig sich gewehrt, sich den Thatsachen unterzuordnen und durch sie sich selbst bilden, erziehen und gestalten zu laßen wie die unsrige. Kaum daß noch hier und da die Geschichte der Vorzeit als Staffage einer willkürlich gestalteten und beliebig ausgeschmückten Zukunft benutzt wird — an und für sich hat die Vergangenheit für einen großen Theil unserer Zeitgenoßen gar keinen Wert mehr. Allein die Zukunft hat Wert und Bedeutung; allein für die Zukunft wird gedacht, gesprochen, gehandelt, gelebt; was noch gar nie dagewesen, nie erhört, nie gesehen, das soll wirklich werden, — der Menschengeist soll aus seiner vieltausendjährigen Verpuppung endlich als glänzender Tagfalter hervorkriechen, soll das in früheren Perioden nur dürftig Begonnene, unbewust Versuchte mit reichem vollem Bewustsein vollenden — das sind die üblichen Formeln und Losungsworte unserer Zeit. Die aber, welche diese Formeln und Losungsworte erfunden und die Ausbeutung dieser Zukunft übernommen haben, das sind — nun, das sind eben die Männer ihrer Zeit, Geister, welche die Zeit begriffen haben und auf der Höhe derselben stehen, sie sind die Weisheitslehrer des Jahrhunderts. So sagen sie, so sagen viel Tausende mit ihnen. Wir aber sagen: es sind falsche Propheten. Nicht so gar schwer würde es sein, sie darzustellen in unserer Weise und mit unsern Worten als Männer, welche die Zeit noch nicht völlig begriffen haben und nicht auf deren

Höhe stehn, und zu beweisen, daß ihre Weisheit auch in menschlicher Weise Thorheit sei; reden wir jedoch in der festen und starken Sprache des Propheten am Wasser Chebar im Lande der Chaldäer, reden wir in den herzdurchschneidenden Tönen des Priesters von Anathoth, der auf den Trümmern von Jerusalem geweinet hat. In dieser Sprache und in demselben Geiste, welcher aus den Propheten geredet hat, wiederholen wir: es sind allesamt falsche Propheten, die da predigen lose und thörichte Gesichte und lose Predigt, damit sie das Volk zum Lande hinaus predigen;*) es sind allesamt falsche Propheten, so gut wie Hananja, der Sohn Azur, welchem der Herr durch Jeremia verkündigte: Ich will dich vom Erdboden hinweg nehmen; dieß Jahr sollst du sterben. Also starb Hananja desselbigen Jahres.**)

Schon durch die Formen, in welcher die falsche Prophetie unserer Tage erscheint, gibt sich dieselbe auf die unzweideutigste Weise kund als falsche Prophetie, als dieselbe falsche Prophetie, auf welche seiner Zeit der Herr den Fluch gelegt, von welcher er das Wehe! nicht hinweggenommen hat bis auf diesen Tag und nicht hinwegnehmen wird bis an den jüngsten Tag.

Ich sandte die Propheten nicht, sprach der Herr, noch liefen sie***). Dieses Laufen der falschen Propheten, dieses Laufen ohne Not und Beruf, ist ein zu charakteristisches Merkmal eben in unseren Tagen, als daß wir dasselbe verkennen dürften. Mit einer Eile und einer Hast, die ihres Gleichen sucht, drängt sich heut zu Tage einer um den andern, einer nach dem andern, neben dem andern, vor dem andern herbei, um auch seine Stimme abzugeben über die Ereignisse der Welt und die Erwartungen von der Zukunft. Niemand ruft sie, niemand begehrt sie — sie kommen ungerufen und unverlangt; niemand hält sie zurück, niemand verlegt ihnen den Weg — gleichwol laufen und rennen sie, weil sie fürchten, sie kämen zu spät, und die Welt würde in irgend eine der erwarteten großen Zukunftphasen eingetreten sein ohne daß sie

*) Thren. 2, 14.
**) Jer. 28, 16.
***) Jer. 23, 21.

auch dabei wären. Aus den entferntesten Gebieten und den entlegensten Winkeln strömen sie schaarenweise herbei, von allerlei Beruf, von allerlei Stand und von allerlei Volk; aus der Bücherstube und von der Schulbank, vom Schusterstuhle und vom Ladentische kommen sie haufenweise eiligst gelaufen, bald als unpolitische Sänger, bald als kosmopolitische Nachtwächter, bald als Verstorbene bald als Lebendige, bald mit vier, bald mit hundert Fragen, als Pentarchisten und Posaunisten, Juden und Judengenoßen, Christen und Heiden in buntester Mischung. Atemlos rennen sie hin und her, um ein noch unbesetztes Plätzchen zu erspähen, von wo aus sie ihre Weisheit so schnell als möglich an den Mann bringen können, sei es ein Platz bei einer Fackelmusik oder an der Tafel eines Gastmahls, um sich wenigstens mit einem Toast hören zu laßen, sei es die Stelle auf dem Tische irgend einer Tabagie. Vor allem aber sind es die Büreaux der Zeitungen, nach welchen sich der angestrengte Wettlauf dieser Propheten richtet: diese werden belagert, bestürmt, besetzt, um sich dieser „Organe der öffentlichen Meinung" zu bemächtigen, und bei den gesunden Beinen dieser modernen Prophetenjugend ist es kein Wunder, daß alle Zeitungen von diesen Läufern in Beschlag genommen sind. Sonst hielt man Erlebnisse, gereifte Erfahrungen, jahrelange ernste Beschäftigung mit den Dingen der Welt und des öffentlichen Lebens in irgend einem Mittelpunkte ihrer Bewegungen für nötig und unerlaßlich, um die Gestaltungen der Zukunft zu erkennen und Erwartungen von der Zukunft aussprechen zu können, aber wer hat jetzt Zeit, darauf zu warten! Wer hat Zeit zu hören und zu lernen, da das Reden und das Lehren alle Zeit hinwegnimmt! Wer hat Zeit, Erfahrungen zu sammeln, da alle unsere Muße von dem Aussinnen und Erdenken solcher Dinge in Anspruch genommen wird, welche eben noch nicht erfahren, noch nie gehört und gesehen worden sind! Wer hat jetzt Zeit, das Wachsen des Bartes oder gar das Schwabenalter, das vielbelobte, abzuwarten, da Bart und Schwabenalter unzweideutige Zeichen „längst überwundener Standpunkte", Zeichen des „alten Eisens" sind, welches unter den Plunder und in die Polterkammer geworfen wird. — Ich sandte die Propheten nicht, spricht der Herr, noch liefen sie. Ja, sie laufen.

Sie laufen, und rufen im Laufen atemlos aber unablässig: Mir hat geträumet! Mir hat geträumet!*) So wenig wie das Warten, ist das Stillesein eine Gabe unserer Zeitgenoßen; das Schweigen ist etwas Altfränkisches, die Bescheidenheit und die ruhige Selbstbeschränkung sind, wie wir dieß zu wiederholten Malen in jüngster Zeit haben aussprechen hören, „welke Producte einer welken Moral" **). Feigheit ist es, zu schweigen, wenn man reden kann (was geredet werde, darauf kommt es nicht an, genug, wenn man nur Zunge und Feder zu rühren vermag), Feigheit, wenn man nicht jedes Moment der eigenen Ueberzeugungen in jedem Augenblicke gegen jede andere Ueberzeugung mit lauter Stimme verficht, nicht den eigenen dermaligen Standpunkt allen andern in der Welt wirklichen und möglichen Standpunkten gegenüber als den allein berechtigten geltend macht. „Mir hat geträumet! mir hat geträumet! das ist der Ruf und das Feldgeschrei unserer Jungzeit — mich werdet ihr hören! mich sollt ihr hören!" und es wird dieser Ruf mit so kindisch gellender Stimme, mit solcher Petulanz und Importunität, die man im gebildeten Leben bubenhafte Ungezogenheit nennt, allen Vorübergehenden in die Ohren geschrieen, daß manche Verständige durch den Widerwillen gegen solche Rohheiten sich leider haben bestimmen laßen, aus dem Wege zu treten, auf dem doch sie allein berechtigt waren, und die Straßen den Schreiern derselben allein zu überlaßen. Jeder unklare Einfall, jeder unreife Gedanke, jedes unsaubere Gelüste, jeder gemeine Affect wird, so wie sie in irgend einem Wirrkopfe, in irgend einer Klatschseele oder einem Rouéherzen auftauchen, alsbald ausgesprochen, „denn, heißt es, wer will mir das freie Wort verbieten? Jeder hat das Recht, seine Meinungen, Ansichten und Gefühle kund zu thun". Und alles wird besprochen, besprochen und wieder besprochen, beklatscht und wieder beklatscht, gelobhudelt und in den Koth getreten, je nachdem es eben fällt, Gegenstände der Wißenschaft und der Politik, weltbewegende Ereignisse so gut wie die Ohr-

*) Jer. 23, 25.

**) A. Bock d. Jahrb. 1841. Nr. 55. S. 219.

feigen, welche in der Schenke zu Krähwinkel ausgeteilt werden, und fast immer von solchen, welche nicht über, sondern Hunderte von Stufen unter den Ereignissen stehen. Den meisten Besprechern, und zwar denen, welche am lautesten schreien und den längsten Atem zu den endlosesten Erzählungen und Discussionen haben, hat von den Begebenheiten nur geträumt; von dem Gang und Lauf der Welt- und Völkerverhältnisse schwebt ihnen nur ein nebelhaftes Bild, unklarer und verworrener als der Traum eines Traums, vor der Seele; auch wagen sie sich in der Regel nicht in das wirkliche Leben, in das Geschäft hinein, oder werden, wenn sie sich hineinwagen, bald abgenutzt und unbrauchbar gefunden; — aber je weiter von der Sache, desto lauter und länger das Geschwätz von der Sache, desto höher die Einbildung von dem selbsteignen Geträume, desto stachlichter die Arroganz des Urteils, desto hochnasiger der Dünkel von der Wichtigkeit der eignen Person. Haben wir es nicht in den jüngsten Jahren erlebt, daß mit unerhörtem Geschrei und Lärm früher die Gutzkow und Gesellen, später die Feuerbach, Ruge und Consorten ihre selbsteigene gar dürftige, oft armselige Entwickelungsprocedur uns als weltgeschichtliche Ereignisse, als den Hergang der Entwicklung des „Völkerbewußtseins" und der „Zeitcultur" angerühmt haben? Haben wir nicht sogenannte Tragödien und stille Novellen gehabt, in welchen der Poetaster sich selbst, den Poetaster, mit Behagen als den berühmten Mann, den Liebling des Volks, den Vielbewunderten und Allvermögenden darstellte? — So ist die Aufdringlichkeit und Importunität, über alles seine Stimme abgeben, jeden Einfall aussprechen und der Welt als Weisheit, die nicht verloren gehen dürfe, aufhängen, überall und zu jeder Zeit zuerst und allein Gehör und Beachtung forbern zu wollen, mit einem Worte: das Geschrei: mir hat geträumet! mir hat geträumet! eins der eigensten Zeichen unserer Zeit. Die Welt ist in einen großen „Salon", diesen Lieblingsaufenthalt unserer Modernen, in einen ungeheuern Sprechsaal verwandelt, in welchem vor den vielen tausend, hunderttausend Stimmen, die untereinander reden, rufen, schreien, Niemand das eigne Wort hören, Niemand zur Besinnung kommen, zumal aber Niemand handeln kann. Ehedem herschte die stille, aber kräftige That.

Alles dieß ist nicht eine „zufällige Zeiterscheinung“, wie die Einen, nicht eine „unbequeme aber notwendige, durch die fortschreitende, sich ausbteitende Cultur bedingte und geforderte Form des modernen Lebens“, wie die Andern wollen. Schon von dem bloß weltlichen Standpunkte aus läßt sich kaum anders, als unbedingt verdammend über diese Erscheinungen urteilen: ist es doch kindisch, laut zu denken, und nur im Sprechen sich geistig zu bewegen; ist es doch roh und nur den niedrigsten Formen des Lebens angehörig, alles herauszusprudeln, was etwa Ungefüges und Unsauberes auf des Herzens unterstem Grunde ruhet. Wir aber, die wir nicht von heute und gestern stammen, auch nicht an den trügerischen Maßstab der zukunftlosen weltlichen Geschichte, nach welchem wir uns zu richten hätten, allein gewiesen sind, wir urteilen noch strenger, als das strengste weltliche Gericht sprechen könnte; wir urteilen: es ist dieß alles falsche Prophetie, welche den schwersten Gewitterschlägen in der politischen Atmosphäre vorangehet, und die strengsten Strafgerichte, die Zerstörung unseres Daseins, verkündigt. Laßen wir uns warnen, laßen wir uns zur unerbittlichsten Strenge des Urteils bestimmen, um so mehr, da wir nicht allein das Wort Gottes, sondern dessen, fast noch in den Kreiß unserer eigenen Erfahrung fallende Erfüllung vor Augen haben. Auch der französischen Revolution giengen solche falsche Propheten, gleich eilfertig, gleich träumend, gleich schreiend, wie die unsrigen, voran.

Aber nicht allein durch ihre Formen, auch durch die Gegenstände ihrer Verkündigung zeigt sich die falsche Prophetie unserer Tage als falsche Prophetie und als identisch mit der falschen Prophetie, welche einst den Untergang Jerusalems herbeiführte, also daß wir im Angesichte der falschen Propheten unserer Tage zeugen und rufen müßen, wie einst Ezechiel am Waßer Chebar im Lande der Chaldäer: das Ende kommt, es kommt das Ende, das Ende über alle vier Oerter des Landes. Siehe, es ist erwacht über dir, siehe, es kommt *).

Die allgemeinste Verkündigung der falschen Propheten unse-

*) Ezech. 7, 2 (6).

rer Tage ist die des leiblichen, irdischen Wolbefindens, losgetrennt von dem göttlichen, frommen Leben oder sogar in Widerspruch mit demselben gesetzt. „Sie sagen denen", sprach einst der Herr durch den Mund Jeremiä, des Propheten und Priesters in Anathoth, „die mich lästern: der Herr hat es gesagt, es wird euch wol gehen. Und allen, die nach ihres Herzens Dünkel wandeln, sagen sie: es wird kein Unglück über euch kommen" *). Eben so haben wir schon seit langer Zeit, zumal aber in den letzten zehn Jahren, unsere Lügenpropheten zu dem Volke reden hören: bauet euch nur die irdischen Sachen aus, und machet es euch bequem in euerm Lande und in euerm Hause; treibet Verkehr und Handel, und erwerbet Geld und Gut in reicher Fülle; denket zunächst daran, daß ihr Eisenbahnen anlegt und Dampfmaschinen bauet, dann wirds euch wohl gehen. Die Zeit ist karg, und die alten Wunder, die Gott einst in grauen Zeiten soll gethan haben, thut er jetzt nicht mehr; es hilft euch nichts, um das tägliche Brod zu bitten, es ist beßer, ihr erwerbt und nehmt es euch selbst. Rechnet euch alles recht genau aus, und wägt Erwerb und Verlust recht sorgfältig ab, dann kann euch kein Unglück treffen; errichtet Gesellschaften wider Feuersbrunst und Hagelschlag, wider Waßerflut und Viehsterben, dann „kann euch Gott vom Himmel herab selbst nichts anhaben". Lebt dahin nach eures Herzens Gelüsten, „so weit ihr glaubt es verantworten zu können", und laßt es euch zunächst hier auf Erden wol sein; im Himmel, wenn es ja einen Himmel gibt, wird sich alles schon finden: Gott ist gar gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue; sollte er euern Fleiß, eure Thätigkeit, euere Sorge für Haus und Kinder, und daß ihr so vielen Armen durch eure Fabriken, eure Landstraßen und Eisenbahnen reichlichen Verdienst verschafft habt — sollte er das alles euch nicht anrechnen und zu Gute schreiben, wenn ihr auch vielleicht ein wenig locker und leicht gelebt habt? — Lebt nach eurer Ueberzeugung, seid eurer selbst gewis, integri vitae scelerisque puri, dann kann euch kein Unglück darnieder schlagen: impavidos ferient rui-

*) Jer. 23, 17.

nae! — Haben wir diese Lästerungen nicht seit langen Jahren zumal in den mittlern und unteren Schichten der Gesellschaft ganz unbefangen, als sei das wirklich das Eine und das All menschlicher und göttlicher Weisheit, verkündigen hören? Hören wir es nicht noch täglich, das: Trachtet am ersten nach dem Andern, das Reich Gottes wird dann schon zufallen? Sehen wir sie nicht überall um uns her, diese Kissen, welche den Leuten unter die Arme, diese Pfühle, welche ihnen unter das Haupt gelegt werden*)? — Und wie viel sind derer, welche ihre Stimme erheben als rechte Propheten gegen diese Stimmen der falschen Prophetie, welche das Volk hineingetrieben hat in eine Gleichgültigkeit, eine Genußsucht, eine Werkgerechtigkeit und Gottesvergeßenheit, wie drei Jahrhunderte rückwärts nichts Aehnliches vorgekommen ist? Mehren sich nicht noch die Jünger dieser Prophetenschule von Tage zu Tage? Haben wir ihn nicht in diesen unsern jüngsten Tagen thun sehn, den letzten Schritt aus dieser falschen Prophetie heraus in das Antichristentum, welches laut verkündigt: hier, hier auf Erden soll es uns wol sein, denn hier ist unsere ganze, unsere einzige Existenz; gebt das Fleisch frei, denn dieses hat hier seine Rechte, die ihr nicht verkümmern dürft. Alles „Jenseitige", der jenseitige Gott und das jenseitige Leben, muß abgethan werden, unser Gott ist diesseits, unser ewiges Leben ist dieses Leben; wir sind unser Gott selbst, und je wohler es sich dieser Mensch-Gott sein läßt, desto seliger ist unser Leben? — Und das Volk hört diese Lügen gern, und läßet gern seine Seele fangen durch die Kissen und Pfühle**).

Andere falsche Propheten unserer Tage predigen, wie einst zu Jerusalem im Angesichte Nebukadnezars, des Königs von Babylon: Friede, Friede, da doch kein Friede ist***). „Es ist nicht so schlimm, wie es Jene dort machen, welche alles schwarz und finster sehen" so lautet es aus ihrem Munde; „die Welt ist nicht „so arg und so gar verderbt, wie ihr da, ihr finsteres Häuflein,

---

*) Ezech. 13, 17. 18.
**) Ezech. 13, 19.
***) Jer. 6, 14 u. a.

„sie ausschreiet; es ist ja freilich nicht alles recht, wie es in der „Welt steht und zugeht, nicht alles eben, glatt und gerade; wer „aber kann alle Krümmen ausbiegen und alle Höcker ebnen? Allzu „arg darf es freilich nicht zugehen, aber ihr müßt es auch nicht „allzu arg machen; gebt ein wenig nach, ihr da und setzt ein „wenig zu, ihr dort; dann können wir in Frieden in der Mitte „zusammenkommen und zusammen bleiben; uns trennet ja nichts, „als etwa einige zufällige Ansichten von der Welt und vom Le„ben; bestehn wir doch nicht gar zu streng auf denselben! Soll„ten sie denn unsern schönen Frieden stören können? Es muß ja „darum nicht zum Aeußersten, nicht zum Kampfe um Leben und „Dasein, nicht zum Kampfe auf Leben und Tod kommen! Es „wird gewis nicht dazu kommen; der Friede, der süße Friede „wird uns erhalten bleiben!“ — So tönt die flötensüße Stimme so vieler Propheten unserer Tage, wenn schon gegenwärtig etwas gedämpfter, als noch vor zehn Jahren, doch immer laut und eindringlich und vielstimmig genug. Sie wißen aber nicht, daß schon ehedem Propheten gewesen sind, welche verkündigt haben: Gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, hie ein wenig, da ein wenig, *) — und daß der Herr über solche Propheten das Urteil gesprochen hat: sie sollen hingehen, zurücke fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden. — Andere, die in der Klugheit der Kinder dieser Welt schon etwas weiter gerückt sind, haben die Tüncherkünste der alten Lügenpropheten gelernt, die da mit losem Kalk tünchten**): sie lehren ja die Wahrheit, und die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, und den Gehorsam, und die Zucht und die Keuschheit, und eifern um das Gesetz und das Evangelium wider die Philosophia und die Menschenlehre — aber sieht man recht zu, so ist unvermerkt an die Stelle des Rechts das Unrecht gesetzt; an jede Lehre der Wahrheit werden so viel Aber, so viel Beschränkungen und Bedenken der eigenen Weisheit gehängt, daß ehe man sich dessen versieht, die Wahrheit wie Eis in unsern Händen zerrinnt; und siehe, des

---

*) Jes. 28, 10—13.
**) Ezech. 13, 11.

haben denn diese Tüncher, oder wie wir heut zu Tage sagen würden, diese Taschenspieler ihre heimliche Freude. Aber auch ihnen soll widerfahren und wird widerfahren, was der Herr gedrohet hat: die Wand, die gebauet ist durch Menschenwitz anstatt der starken Mauer der göttlichen Wahrheit, diese Wand, die ihr getüncht habt, daß die Welt sie hat für eine Mauer ansehn sollen, sie wird einfallen und eure Tünche wird zergehen und die fallende Wand wird euch erschlagen, daß ihr umkommen sollt und alles Volk erkennen, daß Gott der Herr, und sein Wort ewig und sein Gericht gerecht und schrecklich sei. *)

Endlich erkennen manche der falschen Propheten unserer Tage, gleich denen der Vorzeit, wol an, daß schwere Zeiten und nicht Zeiten des Wolbefindens, Zeiten schlimmer Zerwürfnisse und grimmiger Kämpfe, und nicht Zeiten des Friedens bevorstehen; aber sie haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verstand gemacht: wenn die Flut daher gehet, sprechen sie, wird sie uns nicht treffen **). Sie sind in ihrer Meinung im Besitze untrüglicher Mittel, die sie allenthalben Tröblern gleich feil bieten und auf die importunste Weise aufdringen: untrüglicher Mittel, um alle kommenden Stürme zu beschwichtigen und dem Frieden, der Ordnung, dem Rechte, dem Besitze ewige Dauer zu versichern. Und welche Mittel sind dieß? Ist es die Rückkehr zu Gott? ist es das Aufsichnehmen seines Joches? das Sich-Demütigen unter seine gewaltige Hand? ist es das Hinfliehen zu dem Kreuze Christi und zu seiner Gerechtigkeit? — Mit Verachtung werden wir angeblickt, gelüstet es uns, also zu fragen: das sind, lautet der Bescheid, längst verbrauchte Mittel; das Christentum hat sich abgelebt und unsere Religion ist der Glaube an den Geist, unser Bekenntnis die Politik, unser Gottesdienst der Dienst der Freiheit. Diesem Geist gebt Freiheit in den Ständekammern und in der Presse, diese Politik, die Theilnahme an dem Staate, nach welcher die Völker, d. h. vor allem wir, hungern und dürsten, werft hinein mitten unter die gährenden Massen, diesen

*) Ezech. 13, 11—14.
**) Jes. 28, 15.

Gottesdienst richtet an, nicht in den Kirchen eures längstgestorbenen Christus, welcher unsere Welt nicht gesehn hat, ihr also auch nicht helfen kann, nein auf der Heide und auf dem Felde, auf den Märkten und Gaßen, in den Tabernen und Kaffeehäusern. Damit werdet ihr, denen vor den Moskowitern bange ist, die Moskowiter, ihr, denen vor den Franzosen grauet, die Franzosen, ihr, welche bald der Mysticismus bald die römische Hierarchie in Furcht setzt, alles was Christentum und Kirche heißt, und ihr endlich den Pauperismus und dessen Schrecken gewislich und völlig aus dem Felde schlagen und besiegen. Also verkünden sie, und haben somit allerdings wie der Prophet sagt, die Lüge zu ihrer Zuflucht und die Heuchelei zu ihrem Schirm gemacht. Dieß alles wißen sie mit solcher Bestimtheit darzulegen, mit solcher Sicherheit und Evidenz zu calculieren, daß der Erfolg kaum zweifelhaft ist; ja sie mühen sich, daß sie ihre Dinge erhalten*). Aber alle ihre Mühe, spricht der Herr, soll umsonst sein; der Hagel der göttlichen Gerichte wird die falsche Zuflucht wegtreiben, und die Waßer, die der Herr der Erde ausgießt, sollen den Schirm wegschwemmen**); wenn die Flut der großen Völkerkämpfe, der Kämpfe um den köstlichen Edelstein, der in Zion gelegt ist, und den die Bauleute verwarfen, daherbraust, wird sie euch zertreten, zertreten euch alle, so Falsches verkündigen, daß euer Bund mit dem Tode sich auflöse und euer Verstand mit der Hölle zergehe. Ihr werdet fliehen und euch verbergen, und Zuflucht suchen, wo keine mehr zu finden ist. Wir aber werden bleiben und fest stehen und siegen: denn wer glaubet, der fleucht nicht.***) Und wir hoffen, daß dann noch Manche sollen gefunden werden in der letzten Anfechtung, die die Anfechtung lehret aufs Wort merken.†)

Diesen Zeiten der letzten Anfechtung stehen wir mit unsern Kindern vielleicht sehr nahe, näher, als es äußerlich etwa den Anschein trägt. Wol denen, welche in dieser Anfechtung auf das Wort merken lernen: wol Euch, die ihr, jetzt noch in jungen

*) Ezech. 13, 6.
**) Jes. 28, 17—18.
***) Jes. 28, 16.
†) Jes. 28, 19.

Jahren, vielleicht bestimmt seid, die Zeiten dieser Anfechtung zu erleben, wenn ihr zu diesen Aufmerkenden gehört. Dreimal wohl Euch, wenn ihr, unbeirrt, unverlockt, unverführt durch die Stimme der falschen Propheten, schon jetzt gelernt habt auf das Wort merken, und dieses heilige, ewige Wort euch erwählt habt zu euerm Führer in der Jugend und zu euerm Stabe im Alter.

XII.

Ueber den Communismus.

Mit Recht wird als eine der schönsten Zierden einer Schule die Zurückgezogenheit und Stille betrachtet, in welcher sich dieselbe zu halten weiß; die Bescheidenheit und Beschränkung, vermöge welcher sie in die Welthändel nicht nur nicht eingreifen, in den Welthändeln nicht nur nicht mitreden, Aufsehen und lautes Gerede von sich nicht nur nicht erregen und hervorrufen will, sondern absichtlich und ernstlich den Blick ihrer Schüler von den Zeitereignissen ablenkt und ausschließlich auf deren nächste Aufgabe, das Stillesein und Lernen heftet und daran feßelt; — vermöge deren sie eigens dahin strebt, daß von ihr gar nicht oder so wenig als möglich geredet werde, und sie unbemerkt und in tiefster Stille, ja in der abgeschiedensten Einsamkeit, den Samen ausstreue, welcher, unter Geschrei und Lärm gelegt, nur die Vögel herbeilockt, ihn zu verzehren. Dennoch kann es Fälle geben, in denen es nicht allein ratsam, sondern von der Pflicht geboten ist, den Blick der selbst noch unerwachsenen Schülerwelt über ihren nächsten Kreiß hinaus zu erweitern; es kann Weltereignisse und Welthändel geben, welche, so tief sie auch gerade die Reifsten und Besten aufregen, so gebieterisch sie auch die volle Kraft des kampfgewohnten Mannes in Anspruch nehmen, so widerwärtig sie auch die Massen bis auf den tiefsten Grund der Gesellschaft aufwühlen, dennoch auch schon dem Bewußtsein des eben erst heranreifenden Jünglings, ja des unmündigen Knaben, in den engen und abgeschloßenen Räumen der Schule nahe gebracht werden

müßen. Es sind dieß Fälle, in welchen die Welt mit ihren Wogen selbst an die Thüre der Schulstube schlägt, oder gar die innern Räume des Schulhauses zu überfluten drohet; es sind dieß Ereignisse, welche nicht so sehr das Verständnis, die Einsicht, die Kenntnisse, als vielmehr den Willen und die Gesinnung der heranreifenden Jugend in Anspruch nehmen, und gebieterisch fordern, daß schon der Knabe, geschweige denn der Jüngling, eine bestimmte Stellung ihnen gegenüber einnehme. Denn Wille und Gesinnung werden nicht mit einemmale und wenn schon die Ereignisse verwirrend und betäubend und zu augenblicklichem Handeln auffordernd auf uns einstürzen, erworben und gebildet; Wille und Gesinnung verlangen früh und tief gelegte Fundamente, damit sie der Natur gemäß langsam aber ohne Wanken und Rückfall wachsen, erstarken, und zu einer unerschütterlichen Festigkeit gelangen können.

Einen solchen Blick über die Schranken dieser klösterlichen Mauern hinaus zu werfen bin ich in diesem Augenblicke im Begriffe; und eben dieser Augenblick, scheint es, berechtigt mich vollständig zu einer Ueberschreitung der sonst naturgemäßen Grenzen, da unsere Schule eben im Begriffe stehet, mehrere Jünglinge aus ihrem Schooße der Welt zu überliefern, und zwar, wie die Lage der Dinge einmal ist, demjenigen Gebiete des Weltlebens, welches unter allen zugleich das bewegteste und das am wenigsten von außen behütete ist, wohin also Wille und Gesinnung von hinreichender Entschiedenheit mitgebracht werden muß, wenn nicht aus jenem Gebiete statt Führern des Volkes Verführer desselben hervorgehen sollen.

Nachdem von unsern westlichen Nachbarn im Verlaufe von zwei Jahrhunderten nach und nach eine lange Reihe von schwer verderblichen Einflüßen zu uns herübergedrungen ist — nachdem auf die Corruption der Sprache, der Literatur und Sitte unter Ludwig XIV die tiefe Zerrüttung des Glaubens und der politischen Treue unter Ludwig XV gefolgt war, und alle diese Dämonen vereint in ihrer ärgsten Gestalt und grimmigsten Gefährlichkeit in der Revolution und unter Napoleon uns überfallen hatten, bringt in der neueren und neuesten Zeit aus dieser Heimat verderblicher Geister ein neuer verderblicher Geist, vielleicht gefährlicher als alle

andern, in das Innere unseres gesellschaftlichen Lebens ein. Dieser Geist heißt Unzufriedenheit, Besitzhunger und Genußgier, er heißt Neid, Raub und Plünderung, oder mit einem Worte: Communismus. Es drohet uns von jenem Westen aus ein erbitterter Krieg, ein wahrhafter Internecionskrieg der wirklich oder vermeintlich Armen gegen die Reichen, der weniger Besitzenden gegen die mehr Besitzenden: die Arbeit, heißt es, soll gleich getheilt werden unter alle ohne Ausnahme, und eben so der Verdienst der Arbeit und der Besitz; ein Eigentum darf es hinfort nicht geben; alles Besitztum ist gemeinschaftlich, und aus diesem gemeinschaftlichen Fonds sollen einem jeden nach Verhältnis seiner Arbeit seine Bedürfnisse befriedigt werden.

Es ist hier nicht meine Absicht, die Pläne und Entwürfe, welche zur Verwirklichung dieser ärgsten und zerrüttendsten aller Revolutionen gemacht worden sind, zu besprechen, um so weniger, als diese Entwürfe nur zu oft an die Schneiderscheere und den Pechdrat erinnern; auch nicht, die nächsten Folgen schon eines bloßen Versuches zur Realisirung dieser Ideen — als da sind: Aufhören aller gesonderten Staaten, und Einschmelzung aller Völker in eine allgemeine Weltrepublik, Aufhören aller geistigen Thätigkeit, und Verwandlung der ganzen Menschenwelt in eine einzige monströse Handwerkerwerkstatt — zu erörtern; eben so wenig will ich den socialen Ursprung dieser infernalen Erscheinung einer näheren Betrachtung unterwerfen. Vielmehr ist es mir darum zu thun, die derselben zum Grunde liegende Gesinnung, als eine unserer Zeit allerdings vorzugsweise und durchaus angehörige, aufzuweisen und zu beurteilen; dieß ist es, was ausschließlich, was aber auch ganz eigens hierher gehört, und diese Gesinnung, aus welcher der Communismus hervorwächst, ist, wie sich erwarten ließ, erst alsdann recht klar und prinzipiell ausgesprochen worden, als der Communismus seine ersten Schritte nach Deutschland that; Frankreich gebar das Uebel und gestaltete es sofort praktisch, ohne in sich selbst zurückzugehen und die Tiefe des bösen Herzens, aus welcher es hervorwächst, aufzuschließen; der communistische Deutsche spricht auch die Tiefe des dämonischen und infernalen Gedankens aus. Liegt hier die Gefahr, so liegt hier auch die Heilung näher.

Wir sind, sagt der deutsche Communistenprediger, unzufrieden, wir, Tagelöhner, Fabrik- und sonstige Handarbeiter, wir Handwerksgesellen, wir niedern Handwerker und Kleinbürger sind unzufrieden, weil wir nicht alles haben, was Du hast, wolhabender Bürger, Du, Fabrikinhaber oder Grundbesitzer, Du, Capitalist, Du, Staatsbeamter. Du arbeitest kürzere Zeit als wir, auf leichtere Weise als wir, — vielleicht auch gar nicht — und dennoch erwirbst und hast Du weit mehr, als wir mit all unserer Arbeit in all unserm Leben jemals verdienen und erwerben werden; und demnach hast Du auch Genüße, die niemals an uns gelangen. Also sind wir unzufrieden, denn zufrieden kann nur der sein, welcher alles haben kann, was jeder andere auch hat.

Dieser von communistischen deutschen Handwerksgesellen in vollester Schamlosigkeit ausgesprochene Satz läßt uns bis auf den Boden dieser schmutzigen Seelen, bis auf den tiefsten Grund des Communismus blicken, und kann füglich als das eigentliche Mysterium und Symbol dieser Verirrung betrachtet werden.

Die Zufriedenheit liegt also nicht mehr in der Gottseligkeit, nicht mehr in der Hingebung an Gott und in dem Vertrauen auf ihn, überhaupt nicht mehr in der Haltung des Gemütes und in der Stimmung der Seele, sondern in rein äußerlicher Befriedigung, in dem Voll- und Sattwerden, in dem Besitzen und Genießen alles dessen, wornach das begehrliche Herz gelüstet, und das höchste Ziel aller weltlichen Einrichtungen soll darin bestehen, jeden Einzelnen des weltlichen Genußes satt und voll zu machen. Dieses Ziel ist aber so lange noch nicht erreicht, so lange noch ein Einziger irgend etwas hat und genießt, was der andere nicht, so wie ihn darnach gelüstet, alsofort auch sich verschaffen kann. Bis dahin wird Revolution, Umformung aller bestehenden Verhältnisse als unvernünftiger und widerrechtlicher, ja nach Umständen auch Mord und Brand, Raub und Plünderung gepredigt.

Es läßt sich kaum ein Gedanke denken, welcher mehr von Grund aus von allem dem abwiche, was man bis dahin noch Humanität, geschweige denn Christentum genannt hat, als dieser Gedanke; mit Beschämung werden sogar die Feuerbach und Ruge und Bauer vor dem Schneidergesellen Weitling zurücktreten und gestehen

müßen, daß dieser erst die vollständigste, tiefste und notwendigste Consequenz ihrer Philosophie des Diesseits gezogen habe. Denn nun ist dieses zeitliche Leben erst recht der Mittelpunkt aller unserer Bestrebungen geworden; nun erst ist das Ich, das reine blanke Ich des zeitlichen Begehrens und Genießens in seiner vollen Berechtigung hervorgetreten; das Ich ist nunmehr der Maßstab geworden, an dem ich ohne Scheu und Scham alles meßen kann, darf und soll, was irgend in der Welt ist: denn was nicht ist, wie ich, das ist unberechtigt im Staate des Communismus, das ist verbrecherisch, verrucht, des Niedertretens und Ausrottens würdig. Roher, nackter und schamloser ist wol der Egoismus noch niemals aufgetreten, so lange die Welt steht; gewis ist es, daß er niemals so niedrig, so gemein und pöbelhaft aufgetreten ist, aber gestehen wir es zugleich: er ist auch noch niemals so wahr, so ganz als er selbst, aufgetreten.

Ist der Neid im Christentum ein seelenverderbendes, dem gewissen ewigen Tode auf dem kürzesten Wege entgegen führendes, von Augenlust und Hoffart erzeugtes Ungeheuer, so gilt der φθόνος dem Griechen und die invidia dem Römer freilich in gewisser Hinsicht als berechtigt, in gewisser wenigstens entschuldbar; aber im Communismus ist er zur eigentlichen Lebenssubstanz, zum wesentlichen Mittelpunkte aller Bestrebungen, zum Fundamente der zukünftigen geselligen Organisation gemacht. Die Augen eines Jeden sind unablässig auf den Andern gerichtet, um ihn zu beobachten, was er etwa Anderes, Beßeres, Wünschenswerteres besitze, als der Erste: um sich in diesem Falle augenblicklich entweder durch Anschaffung des Gleichen zu befriedigen, oder, wo dieß nicht möglich wäre, ihn als einen Feind der Gesellschaft zu bekämpfen, zu verfolgen, zu vernichten. Lauernd, wie das Raubthier im Hinterhalt, gierig spähend, wie der nach Fraß begierige Geier, lechzend nach des Nächsten Habe, wie der zum Sprunge fertige Tiger, ist nunmehr jeder in immerwährendem Kampfe mit jedem; ein fortwährender Krieg aller gegen alle ist der regelmäßige Zustand, welchen die Communisten erstreben, oder vielmehr in dem sie sich ihrer Gesinnung nach bereits befinden.

Aufhören muß und soll alsdann jede Handreichung des Einen gegen den Andern; aufhören jede Hülfleistung, aufhören jedes

Arbeiten des einen für den andern; es wird ein Ende nehmen alle Hingebung, alle Aufopferung, ein Ende nehmen die Liebe; und wenn der Apostel weissagt: die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird, so antwortet heut zu Tage ein tausendstimmiges Chor mit infernaler Stimme: die Liebe hat aufgehört. Die drei, von denen verheißen ist, daß sie bleiben sollen: Glaube, Hoffnung und Liebe, sie sind nacheinander vergangen: längst ist der Glaube ein Spott, die Hoffnung eine Lächerlichkeit, und nun auch die Liebe ein Verbrechen geworden.

Und was tritt an die Stelle dieser Drei? was tritt an die Stelle der Hoffnung, wenn an die Stelle des Glaubens das Vertrauen auf sich selbst und die Gegenwart, bei den einen als Cultur des Geistes, bei den andern als das berüchtigte: Hilf-Dir-selber, an die Stelle der Liebe der Neid und der Haß getreten ist? An die Stelle der Hoffnung haben sie eingesetzt den gegenwärtigen, fleischlichen Genuß. Mit der schamlosesten Unbefangenheit bezeichnen diese Rotten selbst als das nächste Wünschenwerte für ihr Leben: goldne Uhren und Flaschen Champagner. Man könnte lachen, lachen über diese unbegreifliche Naivität der crassesten Rohheit, wäre nicht diese Rohheit ihrer selbst nur allzu wol bewust; man könnte lachen, triebe nicht in demselben Augenblicke ein geheimes Entsetzen die Haare aufwärts und rieselte wie der kühle Tod durch das Mark unserer Gebeine, daß wir Zeiten erleben müßen, in welchen nicht einmal mehr gegen das Christentum gekämpft wird, sondern dasselbe gänzlich überwunden, vergeßen, verachtet erscheint, Fleischeslust und Augenlust als regelmäßiger Zustand, als Weltrecht und Weltgesetz verkündigt werden.

Und wozu nun das alles? fragt wol mancher, welcher die Zeichen der Zeit nicht zu deuten vermag. Wozu das alles? sind das nicht lächerliche, unsinnige Ausgeburten eines vertrockneten Schneiderherzens, eines verbrannten Schustergehirns? Wer wird aus diesen Possen mehr machen, als sie verdienen, und ihnen erst durch das unnütze Besprechen eine Wichtigkeit geben, die sie nicht besitzen? — Zugegeben aber, es wäre wirklich etwas mehr, als Spuk und Posse, so ist es eine Tollheit wandernder Handwerks-

gesellen, ein Wahnsinn berauschter Tagelöhner, eine ohnmächtige Raserei ohnmächtiger Proletarier. Was bedarf es der warnenden Aufführung dieser Tollheiten hier, wo weder Tagelöhner noch Handwerker zugegen sind, weder Fabrikarbeiter noch Eckensteher gebildet werden? Und wenn wirklich jene Bewegungen Gefahr hätten, wird jemals diese Gefahr in diese Kreiße dringen? wird sie nicht höchstens in Frankreich, oder in England, oder in der Schweiz an dem einen und andern Orte, und allerschlimmsten Falles wenn sie größere Ausdehnung gewinnen und zu uns dringen sollte, doch erst nach mehreren Generationeu wirklich eine Gefahr werden?

Ihr, die ihr in diesem Augenblicke mich also fragt, kennt ihr das Wort: après nous le déluge? Und wißt ihr, wer dieß Wort gesprochen hat? — Das haben in lachender Unbesorgtheit und heiterer Sicherheit die gesprochen, deren Häupter nach wenigen Jahren Samson unter der Guillotine bei den Haaren faßte.

Nein, hierher, hierher, zunächst hierher, ganz hierher gehören diese Schilderungen, diese Warnungen; an Euch, meine jungen Freunde, richten sich dieselben, damit ihr zeitig erfahret, welcher Feind jetzt schon den Boden unter euern Füßen unterwühlt, ein Feind, der in euerm Mannesalter ohne Zweifel innerlich, wahrscheinlich aber auch äußerlich bei Weitem gefährlicher sein wird, als an dem heutigen Tage; damit ihr zeitig euern Beruf diesem unsern, diesem so eigens gegen euch gerichteten Widersacher gegenüber erkennet, wenn derselbe auch nicht in eurer Mitte auftauchen, nicht euch, sondern zunächst die euch untergeordneten Regionen und Schichten der Gesellschaft bethören und verstricken sollte.

Doch was sage ich? Nicht uns? nicht euch? Nein, eben euch, eben uns an diesem Tage drohet der Feind, nicht durch seine brutalen Angriffe auf unsere Habe und unser Eigentum, er drohet uns durch seine Berückung und Verführung. In unserer Mitte, in unsern Gesellschaften, in unsern Familien, in unseren Herzen wohnt schon der Communismus. Wir selbst sind Communisten. Ehe wir die Franzosen, ehe wir unsern Landsmann den Schneider Weitling und seine Helfershelfer richten und strafen, wollen wir uns selbst richten und strafen. Oder hat nicht die Begierde nach einem behaglichen, mit allen Reizen der modernen

Bequemlichkeit geschmückten Leben bei uns in den letzten Jahrzehnden auf eine Schrecken erregende Weise zugenommen? Ist nicht die Putzsucht, die Kleiderpracht, der Modenhunger bei uns in einer Weise im Schwunge, wie sie seit dem 16. Jahrhunderte nicht gewesen sind? Achten wir denn wol ein Leben, welches nicht mit reichen Möbeln, schwellenden Polstern, sybaritischen Betten, mit goldnen Uhren und Ketten, mit echten Ringen und Knöpfen, und mit all dem tausendfältigen namenlosen Flimmer und Flitter reichlich ausgestattet ist, noch überhaupt für ein Leben? Würde sich nicht jetzt ein Kanzlist schämen, so zu wohnen, so möbliert und ajustiert zu sein, wie es vor 70—80 Jahren regierende Fürsten waren? Sind nicht heute die Knaben reichlicher ausgestattet und geputzt, die Mädchen modischer gekleidet, theurer geschmückt, kostbarer eingerichtet, als ihre Väter, geschweige denn ihre Großväter in ihrem Mannesalter, ihre Mütter und Großmütter als Frauen waren? Und ist nicht der Genuß dieses Comforts, und das Prangen mit demselben, ist nicht das von Jahr zu Jahr verschwenderischer gewordene Gesellschaftsleben uns eine völlig unentbehrliche Bedingung unsers Daseins geworden? Uebernehmen wir denn nicht Geschäft und Amt hauptsächlich, wo nicht einzig, darum, um zu diesen Dingen zu gelangen? Trachten wir denn nicht, es jedem beßer Eingerichteten, kostbarer Gekleideten, theurer Lebenden und glänzender Bewirtenden gleich zu thun, ja ihn zu übertreffen? Sind wir denn — die Hand auf das Herz — sind wir denn zufrieden, wenn wir, und zwar in eben diesen Dingen des sinnlichen Genußes, nicht alles haben können, was jeder Andere auch hat? Ja, ich frage weiter, spielen denn nicht, und zwar im ganz eigentlichen Sinne, die goldnen Uhren und die Flaschen Champagner bei uns ganz dieselbe Rolle, die sie in den Augen der communistischen Handwerksgesellen spielen? — Zehrt uns nicht der Neid auf, wenn wir sie nicht haben, während andere damit prahlen und prangen können? — Und wir wären nicht innerlich Verbündete des Communismus?

Es hat, und ich habe bereits darauf hingedeutet, schon einmal Zeiten gegeben, welche den unsrigen in diesen Stücken sehr ähnlich waren; es war das ausgehende 15. und das 16. Jahrhundert, und die Welt ließ sich damals nicht umwenden, nicht

bekehren, so daß fromme Seher bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts furchtbare Strafgerichte Gottes über die Genußsüchtigen ihrer Zeit weissagten. Die Strafgerichte kamen, in den Gräueln des 30jährigen Krieges kamen sie mit Schrecken und Entsetzen, wie sie in Jahrhunderten nicht erlebt worden waren. Es gehört heut zu Tage nicht viel Sehergabe dazu, um zu weissagen, daß binnen heute und siebenzig Jahren, wenn die Welt sich durch das Wort Gottes nicht strafen läßt, und nicht zurückkehrt zu dem: es ist aber ein großer Gewinn wer gottselig ist und läßet ihm genügen, ähnliche Strafgerichte, und zwar, wenn nicht alles teuscht, auf dem Wege kommen werden, welchen der Communismus anbahnt.

Und wären wir denn auch in andern Beziehungen so gar weit von dem Communismus entfernt? Ich habe schon vorher auf die nahe Verwandschaft der Philosophen des Diesseits und der Communisten hingewiesen. Beide wollen alle bisherigen Schranken, die einen zunächst die des Denkens, die andern zunächst die des Lebens, niederwerfen; beide wollen ausschließlich auf das Diesseits, auf das volle Bewußtsein von diesem Leben, auf den vollen reichen Genuß desselben angewiesen sein; das Recht, was die einen vorzugsweise dem denkenden Geiste vindicieren, das eignen die andern dem genießenden Leibe zu, und ohne schreiende Inkonsequenz wird man das letzte nicht bekämpfen können, wenn man für das erste streitet; ist vielmehr das erste erstritten, die ungezügelte Herrschaft des Geistes und die ausschließliche Geltung dieses zeitlichen Lebens im Gedanken, so wird das zweite, die eben so ungezügelte Herrschaft des Leibes und die ausschließliche Geltung des irdischen Lebens auch in der Wirklichkeit unmöglich ausbleiben. Beide, der Hegeling und der Weitling, lehren genau einer wie der andere: Gott und sein Wille sind abgethan und vergangen; wer aber den Willen der Welt thut und ihrer Lust, der bleibet in Ewigkeit. Und ist nicht diese widerchristliche Diesseits-Philosophie — man mag sich der Anerkenntnis dieser Thatsache noch so sehr erwehren — das Steckenpferd und der Marcipan unserer herangewachsenen Jugend? So wenig die Alliierten im Jahre drei und neunzig gegen das revolutionäre Frankreich glücklich kämpfen konnten, weil sie selbst im tiefsten Innern Sympathieen für die französische Corruption hatten, so

wenig wird diese neuphilosophische Jugend des Diesseits gegen den Communismus siegreich streiten, da sie durch ihre Grundsätze mit dem Communismus verbündet ist.

Oder hätte endlich das so ganz allgemeine Streben der Neuzeit, alle bestehenden geselligen und politischen Schranken umzustürzen, das freche Gleichstellen des armseligsten Schluckers mit den Häuptern der Völker, von dem wir vor wenig Monaten ein widerwärtiges Beispiel erlebt haben, hätte dieser skeptische, zerfreßende Liberalismus keine Verwandtschaft mit dem Communismus? Erklären doch die Communisten selbst, wie gern sie es hätten, wenn unaufhörlich politischer Lärm geschlagen werde, da ihnen, wenn auch nicht an den politischen Formen die der Liberalismus erstrebt, wol aber an dem geräuschvollen Rütteln an dem Bestehenden alles gelegen sein muß. Je mehr alles in Frage gestellt wird, je gewisser bemächtigt sich der Communismus der endlichen Beantwortung dieser Fragen; je größere Fortschritte das Streben der politischen Zerstörung macht, desto unaufhaltsamere Fortschritte wird das Streben nach socialer Zerrüttung machen.

Das Alles geht Euch an, meine jungen Freunde; alles dieß müßt ihr wißen, deutlich wißen, damit ihr euern Beruf und euere Stellung in der Welt zeitig erkennen könnt. Ihr sollt dereinst nicht allein Glieder, ihr sollt Führer des Volkes sein — die einen als Ordner der äußern Angelegenheiten, als Pfleger des leiblichen Wols, als Richter und Gebieter, die andern als Pfleger der Seele und des Geistes, als Wegweiser der Irrenden, als Tröster der Betrübten, als Verkünder des Evangeliums; — ihr alle habt darum in gleicher Weise die große Aufgabe, die Wunden zu heilen, die sich die Welt selbst geschlagen hat, und die Zwietracht zu versöhnen, durch die sie gespalten ist. Dieser Beruf des Wiederherstellens, Versöhnens, Heilens ist unvergleichbar größer, als der, gegen die ererbten Zustände und hergebrachten Ordnungen anzukämpfen, das Alte zu zerstören, das Verjährte abzuschaffen, und vermeintlich eitel Neues, Niegehörtes, Niegesehenes zu erzeugen, was seit fast einem Jahrhundert der Jugend nur allzu nahe gelegen hat und ihr sogar von unverständigen Lehrern nahe gelegt worden ist.

So sollt ihr denn auch, keineswegs in ferner Zukunft, son-

dern in den nächsten Zeiten und Jahren, ihr sollt jetzt schon Hand daran legen: jene weltliche Unzufriedenheit, die Sucht nach Genuß, das Trachten nach fremdem Eigentum, den Neid und den Haß der Welt zu versöhnen. Vergeßet nie, daß ihr das empörte Aufwogen der Massen, daß ihr die wilden Bewegungen entfeßelter Haufen, daß ihr die Zwietracht der menschlichen Gesellschaft auf keine andere Weise beschwichtigen, auf keine andere Weise die äußern Wunden heilen könnt, als daß ihr die innern Wunden heilt, als daß ihr die Gesinnung und den Willen beßert, daß ihr die Sünde erkennen lehrt, und Buße und Bekehrung predigt. Aber vergeßt am wenigsten, daß all euer Wirken in der Gegenwart und Zukunft nicht allein fruchtlos und unnütz, sondern mit schwerem Fluch beladen sein wird, wenn ihr nicht zuerst euch selbst heilet, eure eigene Verkehrtheit begreift, eure eigne Sünde erkennt, und selbst zuerst Buße thut und euch bekehret.

Darum ist es schon jetzt, eben jetzt an Euch, umzukehren auf dem Wege des sinnlichen Genußes, auf dem ihr fortgestoßen werdet und gedankenlos euch fortbewegt, und euch zurück zu wenden zur einfachsten Beschränkung und nüchternsten Frugalität im äußern Leben; es ist jetzt nicht allein überhaupt Zeit, sondern die rechte Zeit für euch, dieses Trachten nach Bequemlichkeit, nach Glanz, nach Vergnügen und Zerstreuung an euch selbst und den Eurigen als eine unserm Zeitalter eigentümliche, höchst gefährliche Verirrung zu erkennen und euern Sinn auf strenge Arbeit, bescheidene Genügsamkeit und anspruchlose Einfachheit zu richten. Ihr sollt nicht mitdenken den heutigen Gedanken aller Welt: möglichst wenig Arbeit, möglichst reichliche Besoldung, sondern ihr sollt arbeiten wollen um zu dienen, ihr sollt arbeiten wollen ohne Entgelt, um der Arbeit selbst willen, um des Nächsten willen, um Gottes willen. Gehet ihr mit diesen Gesinnungen nicht voran, wie wollt ihr dereinst verlangen, daß die Stände, welche ihr zu leiten bestimmt seid, euch folgen sollen, wenn ihr ihnen Beschränkung und Genügsamkeit predigt? Und nehmt ihr nicht jetzt, in frühen Jahren diese Gesinnungen an, glaubt ihr wol, daß ihr in spätern Jahren die Einfachheit und Genügsamkeit, die Arbeitsamkeit und Hingebung zeigen könnet, an die ihr euch in

der Jugend nicht habt gewöhnen wollen? — Niemals ist es ferner weniger am Orte gewesen, als in diesen Zeiten, sich seiner begünstigten Stellung im Leben, seines Reichtums, seiner Bequemlichkeiten und Genüße zu überheben, sich als den privilegierten Herrn, der nur Ansprüche zu machen habe, zu betrachten, alle andern als seine Diener, die nur da seien, um Ansprüche zu befriedigen; abgesehen davon, daß dieß unter allen Umständen unchristlich ist, so ist es heut zu Tage nicht einmal klug. Je mehr ihr euch überhebt, desto gewisser wird der Sturm des Communismus noch gegen Euch, vielleicht in wenigen Jahrzehnden, ausbrechen.

Vor allem aber ist es Not, daß Ihr Euch in Zeiten und von ganzem Herzen bekehret zu Dem, der sein Leben gelaßen hat für die Brüder, auf daß ihr von ihm lernet Demut, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit und Geduld, auf daß ihr von Ihm lernet gottselig sein und euch genügen laßen, damit ihr auch wieder in Seinem Namen predigen könnet und zeugen von der Zufriedenheit, die auf den Herrn siehet, von der Genügsamkeit, welche das bescheidene Theil hinnimmt, als unverdiente Gabe, von der Geduld, die da wartet und hoffet ohne Wanken bis an das Ende, auch da nichts mehr zu hoffen ist, von der Liebe, die nicht das ihre suchet, sondern das, das des Nächsten ist und die auch das Leben läßet für die Brüder. Alle weltlichen Mittel, welche man gegen die überhand nehmende Zerrüttung unserer geselligen Zustände anwenden mag, werden ohne allen Zweifel nicht allein vergeblich sein, sondern zuletzt als zerstörende Gifte sich gegen die unberufenen Heilkünstler selbst wenden; eine völlige Erneuerung des christlichen Sinnes im Volke, eine Wiedergeburt durch Buße und Glauben, der allein zum innern und äußern Frieden führt, ist das einzige sichere Heilmittel gegen das Unglück unserer Zeit. Wer unter dem Kreuze auf Golgatha steht, erträgt die Beschwerden dieses Lebens, erträgt die Dürftigkeit, erträgt die bitterste Armut mit leichtem und getrostem Sinne. Dahin, unter des Herrn Christi Kreuz die armen Leute zu führen, das, meine jungen Freunde, das ist euer Beruf; Er ist noch heute der Heiland, der unsere Wunden an sich genommen hat, und sie

durch seine Wunden heilt, der auch diese tiefe Wunde unserer Zeit zu heilen allein im Stande ist. Aber wer das arme Volk unter das Kreuz des Heilandes führen will, der muß selbst unter diesem Kreuze gestanden haben und den Weg dahin wißen. Habt Ihr unter diesem Kreuze gestanden? Und wißt Ihr den Weg dahin? —

XIII.

Von der Thatenlosigkeit unserer Zeit.

Schon zu verschiedenen Malen habe ich mir erlaubt, von dieser Stätte aus bei derselben Veranlaßung, welche uns heute hier versammelt, die Gefahren zu besprechen, von welchen durch den Geist unserer Zeit die Wißenschaft, die Cultur, die Schule bedrohet wird: es war die scientivische, die politische und sittliche, die religiöse Barbarei, deren Hereinbrechen ich von mehr als einer Seite zu schildern versucht habe. Dieses unerschöpfliche Thema — an welchem sich der Einzelne, zumal in diesem engeren Kreiße der Schule, eben auch nur versuchen kann, so daß das, was er über dasselbe sagen mag, immer nur als ein persönliches Zeugnis gelten darf, wie er selbst mit Gesinnung und Berufswirksamkeit zu den Erscheinungen der Zeit und den Gefahren der Barbarei stehet — dieses unerschöpfliche Thema hat auch dießmal, ich gestehe es, mir wieder so nahe gelegen, daß ich dem Anreize nicht habe widerstehen können, dasselbe aber- und abermals zu besprechen. Nicht, als ob ich meinte, meinen geschätzten Amtsgenoßen oder den verehrten Zuhörern, welche die gegenwärtige Schlußfeierlichkeit unserer Schule mit ihrer Gegenwart beehren, irgend etwas Neues sagen zu können: im Gegenteil habe ich um Nachsicht dafür zu bitten, daß ich eben nur Bekannte, oftmals Gesagtes, wo nicht Alltägliches abermals vorbringe; aber in der Schule und vor Schülern — und zu diesen, zu Euch, meine jungen Freunde, rede ich zunächst — darf nicht allein, sondern muß das in den höheren Kreißen des Lebens Bekannte, Durchgesprochene, sogar Abgethane immer und immer wieder von

Neuem zur Besprechung ausgestellt werden. Gelten doch solche Erörterungen, wie sie in dieser Stunde vorgenommen werden können, vor allem nur den Gereifteren unter den Schülern, gelten sie doch ganz unmittelbar nur denen, welche im Begriffe stehen, diese Räume für immer zu verlaßen, um in die bewegte Welt selbst einzutreten; und diese Generation der Gereifteren und aus dem Kreiße der Schule Ausscheidenden ist ja von Semester zu Semester eine neue, so daß das, was ihnen vor wenigen Jahren, ja vor einem Jahre, sogar vor wenigen Monaten noch unfaßbar und unverständlich war, heute ein wol begreifliches und ernst erwogenes Wort der Wahrheit, der Mahnung und Warnung ist. Dieser Generation — Euch, meine jungen, jetzt von uns scheidenden Freunde — wünschte ich eben alte Dinge zu sagen, die Ihr zum erstenmale wenn auch nicht in allen Einzelheiten, doch im Ganzen vollständig begreift, und welche gerade darum für Euch den Reiz der Neuheit an sich tragen.

Indes ist es dießmal auch weniger meine Absicht, den uns gegenüberstehenden Feind, die hereinbrechende Barbarei, als uns selbst, dem drohenden Feinde gegenüber, zu schildern. Wenn ich sage, uns selbst, so meine ich damit diejenigen, welche fest stehend wie in ihrem kirchlichen so in ihrem politischen Glauben, in der Theorie und in der Praxis des ausschließlichen Diesseits, in dem Materialismus, in der Genußsucht, in dem Socialismus und Communismus, in dem veralteten Rationalismus und in der modern gefirnißten unentschiedenen Christlichkeit, in dem politisch-destructiven revolutionären Fanatismus und in dem, auf halbem Wege stehen bleibenden Liberalismus nicht „notwendige Entwickelungsstufen", nicht „zuläßige und billig zu beurteilende Erscheinungen einer im lebendigsten Bildungsprocesse befindlichen Generation" erblicken, sondern infernale Kräfte, dämonische Influenzen, schwere Verirrungen, welche ein schweres Gottesgericht früh oder spät notwendig über alle die herbeiziehen werden, welche das Thier angebetet und das Zeichen des Thiers an ihrer Stirn getragen haben.

Das Bild aber, welches von uns entworfen werden muß, die wir diese Gesinnungen hegen und vertreten, und die wir zum Kampfe gegen jene Barbarei berufen sind, uns auch wol eigens

dazu berufen halten, ist keineswegs ein durchaus erfreuliches, und es thäte wol eine härtere Rede Not, als sie hier, und von mir zumal, geführt werden kann, um die Schwächen und Schäden, an welchen wir leiden, und durch welche wir so ohnmächtig im Kampfe und so wenig geschickt zum Siege erscheinen, aufzudecken — um durch Nennung der Krankheit bei ihrem rechten Namen die schleunige und rücksichtslose Anwendung der geeigneten Heilmittel herauszufordern, und so die Genesung und Kräftigung wenn nicht unmittelbar herbeizuführen, doch vorzubereiten. Faßen wir die Sache so mild und so allgemein wie möglich, und bezeichnen wir für jetzt und an diesem Orte nur als einen der allgemeinsten Fehler der Wolgesinnten die Thatenlosigkeit, welche sie der hereinbrechenden Barbarei und Zerstörung gegenüber beweisen.

An die Stelle der bewustlosen Hinneigung zu dem erklärten Feinde, der Befangenheit in den schlimmsten Irrtümern desselben, des Liebäugelns mit seinen Lastern, wovon wir auch die Beßergesinnten vor 50—60 Jahren zu den Zeiten der französischen Revolution auf erstaunenswerte und kaum begreifliche Weise gefeßelt sehen, so wie an die Stelle des hohlen Prahlens und eben so unverständigen wie gemeinen Bramarbasierens, welches sich zu gleicher Zeit an den Tag legte und erst bei Jena gerächt hat, an die Stelle dieser, allerdings tödtlichen, Krankheiten ist den Erscheinungen unserer Zeit gegenüber eine lähmende Furcht getreten, eine lähmende, thatenlose Furcht vor der näherrückenden und unvermeidlich scheinenden Barbarei unserer Tage. Bei wie Vielen gilt nicht der endliche, ja der baldige Sieg der Revolution für ein ausgemachtes, unvermeidliches Ereignis? bei wie Vielen steht nicht die gewisse, unbeschreiblich trostlose Aussicht auf eine völlige Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, auf einen Vernichtungskrieg der Armen gegen die Reichen, auf ein siegreiches Durchbringen des Communismus in einem so hohen Grade fest, daß sie schlechthin alle Mittel für wirkungslos und vergeblich halten, diesem Sturm zu begegnen oder ihn zu überwinden? Bei wie Vielen ist es nicht längst entschieden, daß alle kirchlichen, alle christlichen Elemente, die sich noch im Volke finden, einer baldigen grausen Zerstörung unterliegen werden, gleich als gebe es keine göttlichen Kräfte in der Welt mehr, als sei der heilige Geist

wirklich im Zeitgeist aufgegangen, und als sei der Herscher der Welt, Jesus Christus der Herr, bereits von seinem Throne herabgestiegen, um ihn der „reinen Menschheit“ einzuräumen? Daß dieß alles einestheils nur dann möglich sei, wenn wir, eben wir, die wir uns Gefäße der göttlichen Gnade zu sein rühmen, die Gnadenkraft, welche wir in uns tragen, willkürlich ausgießen und verschütten, und daß es nun und nimmermehr dahin kommen könne, so lange wir das Schwert des Glaubens nicht allein kennen, sondern besitzen und zu führen vermögen — daß aber ein anderer Theil dieser erwarteten Schrecknisse überhaupt niemals möglich sei, niemals eintreten könne noch werde, das wird unter den kleinmütigen Klagen, unter der Furcht vor dem Kampfe, unter der Angst vor den großen Massen und riesigen Streitkräften der Feinde so ganz vergeßen, daß man gerechtes Bedenken tragen muß, diese Kleinmütigen und Kleingläubigen überhaupt noch zu den Gläubigen und zu den Gefäßen der göttlichen Gnade zu rechnen. Ja wir haben gesehen, daß diese fast oder geradezu heidnisch zu nennende Furcht sich sogar auf Dinge erstreckt, welche von Gott dem Herrn als Gaben dieses zeitlichen Lebens verliehen werden, die mithin allerdings in den Dienst der dämonischen Kräfte des Zeitgeistes verfallen können, theilweise auch ohne Zweifel verfallen werden, dieser Knechtschaft aber keineswegs gänzlich verfallen müßen, und in dieselbe nur durch unsere eigene Schuld geraten würden; — durch unsere eigene Schuld, wenn wir nämlich vergäßen, daß der göttlichen Weisheit und Kraft, deren Besitzes wir uns rühmen, die Herschaft über die Natur und deren Kräfte einwohnt und einwohnen wird in Ewigkeit; wenn wir vergäßen, daß alle diese Dinge, diese Mittel des materiellen Wolstandes, die Eisenbahnen und Dampfwagen und was man noch sonst dahin rechnen mag, uns und nicht der Welt der Dämonen gegeben sind, uns gegeben, als göttliche Mittel, um dieselben im Dienste des Herrn unseres Gottes zu gebrauchen. Und um ein Gebiet zu berühren, welches unserem Kreiße ganz nahe liegt und denselben an verschiedenen Punkten durchschneidet: wie wird nicht im Kreiße des humanistischen Schulunterrichts oft gleichsam verzweifelnd geklagt und gejammert über das Wachsen

und Ueberhandnehmen des Realismus, mit welcher Trostlosigkeit, mit welcher ohnmächtigen Bitterkeit wird der Untergang aller humanistischen Studien in den wüsten Wogen des Realunterrichts geweissagt? Und wer tritt denn wol von uns, die wir doch eigens dazu berufen sind, mit entschiedener Zeugniskraft mitten in den so kläglich beseufzten, so bitter verwünschten Realismus hinein, um ihn geistig zu befruchten, und dem Reiche des Herrn dienstbar zu machen, dem er doch eben so gut, wenn auch nicht so unmittelbar Dienste leisten kann, wie der Humanismus? — Ja, es ist nicht zu leugnen, wir sind noch weit entfernt von der frischen, hellen Freudigkeit, die das Erbteil derer ist, welche unter den Siegesfahnen des Auferstandenen stehen und unter dem Paniere des Königs der Könige kämpfen; träge, thatenlose, lähmende Furcht feßelt Herz und Hand, und weil wir schwach sind in der göttlichen Weisheit und im Glauben, nur darum erscheint uns der Feind übermächtig und unbezwinglich.

Aber, entgegnet man mir, wie kannst Du so allgemein von einer auf unserer Seite herschenden Furcht reden? Haben wir nicht laut genug uns vernehmen laßen, laut genug geredet und gerufen? Haben wir nicht in dieser Zeitung diesen und in jener jenen Kampf durchgekämpft? haben wir nicht in diese Zeitung diesen Artikel, in jene einen andern, in eine dritte einen dritten einrücken laßen? Haben wir nicht diese und jene Broschüre geschrieben, und sind wir nicht sogar durch unsere Poesie den destructiven Richtungen entgegengetreten? — Wohl! aber eben diese Wortfertigkeit und Rede-Behendigkeit zeugt von einer Unfertigkeit in Werken, von einer Unbehülflichkeit im Handeln: es ist die Thatenlosigkeit, die sich mit Worten maskiert. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir zu einer Art von Fakir-Stummheit zurücksinken müßten, daß wir das laute Geschrei und unendliche Geschwätz, die perfiden Verdrehungen und giftigen Lügen der Gegenpartei ohne alle Einrede, ohne allen Widerspruch vorüber laßen dürften, daß wir genötigt wären, den subversiven Bestrebungen allein das große Wort einzuräumen — das würde wieder eine andere, auf Trägheit oder Dünkel oder auf der so eben bezeichneten Furcht beruhende Art von Thatenlosigkeit sein; ein Theil des Geisterkampfes der neuen Zeit muß allerdings in Worten,

muß allerdings auch in der flüchtigen Tagesliteratur durchgekämpft werden, und der Ekel, den man in nur zu hohem Grade an diesen Discussionen haben kann, darf nie so weit gehen, daß man dieselben als gar nicht vorhanden, und das Eingehen auf dieselben als schlechthin unter seiner Würde betrachten sollte; es heißt hier auch oft: die Person in die Schanze geschlagen um die Sache zu retten. Aber daß dieser Theil des Geisterkampfes der gröste, der bedeutendste sei, wie nur zu Viele auf unserer Seite zu glauben scheinen, — daß die Zeitungsartikel, die Flugschriften, die Bücher Thaten seien, oder Thaten ersetzen können, das ist der Irrtum, dem nicht ernstlich genug entgegen getreten werden kann. Durch die Discussion, und zumal durch die literarische Discussion vor dem Forum der Masse, die man Publicum nennt, gewinnen nur die Gegner, denn die Reizmittel und Lockspeisen, welche diese darzureichen vermögen, müßen wir verschmähen, und auf ein Rede ohne Erregungsmittel, namentlich ohne Schmeicheleien die der Tagesneigung dargebracht werden, hört doch niemand, er sei denn schon vorher überzeugt. Es ist darum fast unbedingt Selbstteuschung zu nennen, wenn man meint, durch literarische Mittel im Sinne der guten Sache nachhaltig wirksam sein zu können; — eine wolfeile Selbstteuschung, die uns, statt daß wir in unserm nächsten, engsten Berufe mit strenger Wachsamkeit, unermüdetem Fleiße, unerbittlicher Consequenz und unerschrockenem Nachdrucke thätig sein sollten, an den behaglichen Schreibtisch verlockt, wo es leicht ist, sich bei Gleichgesinnten eine Folie zu geben, ohne daß dadurch der Sache selbst auch nur das Geringste genützt wird. Allen denen, welchen irgend ein Wirkungskreiß im praktischen Leben verliehen ist, sei derselbe auch noch so eng, vor allen aber denen, welche irgendwo an der Spitze der Geschäfte und am Ruder der Staatsinstitute, der Staatsbehörden, oder gar des Staates selbst stehen, kann nicht oft genug wiederholt werden, daß ihr Wirkungskreiß nicht der des Wortes, nicht der der Discussion, sondern der That, aber der kräftigen, entschiedenen, nicht zögernden, nicht bloß angefangenen und halb vollendeten That ist. An ihnen ist es, wie Felsen fest zu stehen, und die Wogen der Zeitliteratur sich an der unerschütterlichen Festigkeit ihres Handelns brechen zu laßen, dem Spiele dieser Wellen gleichsam mit heiterer Unbesorgt-

heit zuzusehen — mit der Unbesorgtheit, welche aus dem Bewußtsein der unüberwindlichen Stärke und der nachhaltigsten Thatkraft hervorgehet; — an ihnen ist es, so schnell, so entschieden, so kräftig Schlag auf Schlag mit Thaten auf das Geschrei der Presse zu antworten, daß diese sich nicht in die Raschheit des Handelns und in die Macht der durch einen kräftigen Willen hervorgerufenen Ereignisse zu finden weiß; an ihnen ist es, das schnelle Wort durch noch schnellere That zu überholen, so daß die Discussion der Tagesliteratur und die sogenannte öffentliche Meinung keinen Spielraum zur Ausbeutung der Ereignisse erhalten, einen Spielraum, den sie bei langsam auf einander folgenden, zögernd begonnenen, halb durchgeführten, der öffentlichen Besprechung zum Voraus willig überlaßenen Maßregeln regelmäßig und fast notwendig zu ihrem entschiedenen Vorteil und zum eben so entschiedenen Nachteil der guten Sache zu benutzen pflegen.

In fast geradem Gegensatze gegen diese Wort-Reichen und Thaten-Armen stehen Andere, nicht weniger arm an Thaten, aber desto reicher an Gedanken, die sie auf das Angelegentlichste zu verbergen suchen, während Jene sich mit denselben unklug und voreilig auf den öffentlichen Markt begeben — die Theoretiker, die Ueberklugen und Feinen, welchen nichts sauber genug ausgedacht, reiflich genug erwogen, vielseitig genug betrachtet, scharf genug calculiert werden kann. Sie möchten den bösen Geist durch Maßregeln bannen, wenn sie nur selbst mit sich und unter sich über diese Maßregeln einig werden könnten; sie möchten die Revolution in Kirche nnd Staat durch die Wißenschaft bezwingen, wenn sie nur zu irgend einem, sie selbst und Andere befriedigenden Resultate zu gelangen im Stande wären. — Mit den öffentlich Discutierenden unserer Seite mögen sie nichts zu schaffen haben, denn diese gelten ihnen für nichts als für Etourdis, die man allenfalls wie Vorposten und Plänkler benutzen, aber im Falle sie sich compromittieren, nicht schnell genug fallen laßen könne; die wirklich Thatkräftigen und Entschiedenen, die mutig Handelnden und frisch Wagenden aber haben für sie etwas Beunruhigendes und Beängstigendes, sie erregen ihnen wahrhafte Brustbeklemmungen: „Wo will das hinaus? Konnte man nicht warten? konnte das nicht klüger, feiner, spitzer angegriffen werden? nicht so und so oder so

und so?" Voller Bedenklichkeiten sind sie doch stets voll der weit-aussehendsten Entwürfe, die sie Jahre lang mit sich herum, hin und her und auf und ab tragen, Jedem halb vorlegen, um ihn darüber auszuforschen, und Niemanden geradezu und offen mitteilen, die sie heute vollendet haben, und morgen ganz oder zur Hälfte zurücknehmen — und wenn dann nach langem Warten überhaupt irgend etwas zu Tage kommt, so besteht es in irgend einer abwehrenden Erklärung, daß man dieß oder jenes nicht wolle, nicht zugeben könne, nicht rätlich finde, mit einem Worte in einem Protest gegen die verderblichen Richtungen der Welt, der ja recht ehrenwert und erfreulich sein mag, aber gewis nichts weniger ist als eine That, eine That, durch welche Materialismus und Communismus, Liberalismus und Revolution, Unkirchlichkeit und Widerchristentum geschlagen werden. Diese Sorglichkeit und Bedenklichkeit, diese Ueberklugheit und Ueberfeinheit hat denn in den Kreißen der Wolgesinnten eine gewisse Unbehaglichkeit und gegenseitige Unzufriedenheit, ja eine wirkliche Uneinigkeit zur fast notwendigen Folge. Einer überbietet den Andern in scharfen und feinen Calcüls, in Bedenken und am Ende gar in Pfiffigkeiten, durchkreuzt hundertmal des Andern Absichten und Maßregeln, und zu Stande kommt — Nichts. Am deutlichsten offenbart sich, der politischen Weltlage zu geschweigen, diese eigenwillige, übergelehrte und dünkelhafte Klugheit in den religiösen und kirchlichen Dingen, in denen es bis auf den heutigen Tag gerade bei den Besten, den geistig Reichsten und Edelsten, wenigstens in der evangelischen Kirche, an der schlichten Einfachheit des alt-evangelischen Glaubens, an der unbefangenen und eben darum so tiefen Bescheidenheit und Resignation fehlt, sich den alten kirchlichen Lehren, Instituten und Gesetzen in gemeinsamer Anerkennung anzuschließen und willig unterzuordnen. Und so lange dieß nicht geschehen ist, wird es zu keiner That kommen, mit welcher wir den alten Rationalismus oder das neue Widerchristentum aus dem Felde schlagen.

Wenn dem allen aber so ist — und schwerlich dürfte es jemand wagen aufzutreten und zu behaupten, es sei anders - welche Verpflichtungen haben wir unserer Aufgabe der Erziehung gegenüber, und gegenüber dieser jungen Generation? Und welche Wege

hat diese junge Generation selbst einzuschlagen, damit sie nicht entweder in fortgesetzter und wachsender Thatenlosigkeit das Uebermaß der Lächerlichkeit über sich häufe, oder, wenn sie dieser entgehen will und Thaten sucht, nicht abfalle von unserer Sache, die die Sache des Herrn ist?

Die Furcht, die lähmende, alles Handeln unmöglich machende Furcht vor den argen Erscheinungen der Zukunft werden wir nimmermehr verbannen durch Aufzählung der Streitmittel, die uns in menschlicher Weise zu Gebote stehn, nimmermehr durch Berechnung der Massen, die wir etwa in den Kampf zu führen haben, des Reichtums an irdischen Hülfsquellen und der Stärke unserer Streiter, gegenüber der oft mehr gehofften als wirklichen geistigen Schwäche, Dürftigkeit und Oberflächlichkeit unserer Feinde. Wir werden die Furcht allein verbannen durch ein sicheres, tiefes, lebendiges Bewustsein von Christus, dem Weltenherscher; nicht von einem Christus, der irgend einmal in einem Winkel der Erde als ein weiser Mann und Lehrer der Welt gelebt hat — vielleicht, aber auch nur vielleicht ganz so gelebt hat, wie uns erzählt wird, der aber jedenfalls nun längst verstorben ist und nur in unserer Erinnerung und in seiner Lehre und seinem Vorbilde bei uns fortlebt, sondern von dem lebendigen Christus, der noch heute sitzet als Ueberwinder auf dem Throne des Vaters, und dort sitzen wird bis er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten; von dem lebendigen Christus, mit dem wir reden, wie ein Mann mit seinem Freunde redet, der wesentlich und wahrhaftig wie Er verheißen hat, bei uns ist bis an das Ende der Welt, gegenwärtig im Wort und Sacrament; der mit so festen, klaren, lebendigen Zügen vor unsern innern Augen stehet, daß wir ihn, kleidete er sich abermals in menschliche Leibesgestalt, wiedererkennen würden auch mit unsern leiblichen Augen — wiedererkennen auf den ersten Blick, wenn er jetzt dort vor uns hin träte, so gut wie wir hoffen ihn wiederzuerkennen auf den ersten Blick mit den Augen des auferstandenen Leibes an jenem Tage, wenn er gekommen sein wird mit den Heerschaaren seiner Engel in seiner Herrlichkeit, und um sich versammelt hat alle Völker der Welt vor seinem Richterthrone. Mit der Freudigkeit, welche diese Erkenntnis unseres Herrn und Königs gewährt, der auch unser Freund

und Todestrost und Erlöser ist, mit der Freudigkeit, die da laut bekennet und zeuget: „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ mit dieser Freudigkeit sollen wir alle unsere Zöglinge, die ja Schafe seiner Weide sind, erfüllen, mit dieser Freudigkeit reich gesättigt sie von uns entlaßen — oder wir haben unsern Beruf nicht erkannt, nicht erfüllt. Mit dieser Freudigkeit, die es weiß und nicht davon laßen kann: „so lebe denn nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir“ sollen die, welche von uns ausgehen, aus diesen Räumen scheiden und die weiteren Pfade ihrer Wallfart einschlagen. Dann ist ihr Kampf ein freudiger, des Siegs gewisser Gideonskampf, welcher der kleinen Zahl nicht achtet, denn „es streitet für sie der rechte Mann, den Gott selbst auserkoren“, und ihr Leben ein fortwährendes Triumphlied: O Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Dann aber ist auch ihr Beruf nicht ein bloßes Abwehren und Widerstreben, nicht ein bloßes Verneinen, ein sich immer wiederholendes Streiten und endloses Kämpfen, sondern es wird ihr Leben ein Leben des thätigsten, reichsten, freudigsten Schaffens sein: zumal dann, wenn schon von hier aus, schon in der frühen Zeit der Jugenderziehung ihnen nicht allein gesagt und eingeprägt worden ist, was sie nicht wollen, nicht begehren, nicht fördern — sondern was sie mit freiem klaren Bewustsein wählen und ergreifen, erstreben und wirken sollen. Dann werden die, welchen der Beruf geworden ist, das Wort des Herrn zu verkündigen, durch starkes und lebendiges Zeugnis die Seelen zu Ihm ziehen, wie auch sie einst von uns sind zu Ihm gezogen worden; die Freudigkeit und Gewisheit, die sie von hier mitgebracht haben, werden sie weiter tragen und in andere und immer wieder in andere Herzen gießen; nicht die Verschiedenheit der menschlichen Weisheit, sondern die Einigkeit des Glaubens werden sie verkündigen; nicht die Klugheit dieser Welt, sondern die Einfalt in Gott, nicht der Dünkel der Gelehrten, sondern die Demut der Glaubigen wird von ihnen ausgehen, also daß die Kirche wieder neu gebaut wird durch eine wahre, einfache Gemeinschaft der Glaubigen und Heiligen. Diejenigen, welche des Rates und der Regierung der weltlichen Dinge und des Rechts pflegen, werden dieser Dinge demütig und be-

scheidenlich pflegen, als solche, die da wißen, daß sie nicht ihr Werk treiben und nicht das Werk ihres Dünkels und Hochmuts, auch nicht einmal bloß das Werk ihres weltlichen Herrn, sondern das Werk Gottes, deßen Diener und Werkzeuge sie sind für ihre Brüder, als gleichfalls Erlöste und Miterben der Gnade Jesu Christi; aber sie werden eben darum auch dieses ihr Werk der Regierung und des Rechtsprechens treiben mit allem Ernste und aller Strenge, als die das Schwert nicht umsonst tragen, und wol wißen, daß sie an Gottes Statt auch mit der Schärfe des Schwertes die Uebelthat rächen, und mit ernstlichen und harten Schlägen diejenigen züchtigen sollen, die da suchen die Gemeinde Gottes zu verstören.

Diese *Gesinnung*, diese auf entschiedene Thaten entschieden gerichtete Gesinnung sollen unsere Schüler als ihr bestes Gut, als ein beßeres noch denn die Kenntnisse, die sie hier eingesammelt haben, von uns mit hinausnehmen in ihr Leben; wehe ihnen, wehe uns, wenn sie von hier ausgiengen mit theoretischem Kram erfüllt, voll Freude an der Dialektik und resultatlosen Discussion, voll Freude an der behaglichen Stubengelehrsamkeit, an dem gefahrlosen Calcül im sichern Cabinet, und an dem wolfeilen Geschwätz im Salon oder in den Tagesblättern! Wehe ihnen, wehe uns, wenn sie von hier ausgiengen bloß *abgerichtet* und nicht erzogen für die Sache der Kirche, des Rechtsbestandes der Staaten, der Gesellschaft, des Eigentums! Dann würde die Thatenlosigkeit, welche schon unser Geschlecht drückt, mit vierfach verdoppelter Wucht auf ihrem Geschlechte als ein unaustilgbarer Fluch lasten, und der Herr würde statt der Berufenen, statt unser und ihrer, sich wie *einst* auch *heute* nach andern, jetzt noch Verachteten umsehen, um sie von den Landstraßen und Zäunen her, unter Zöllnern und Fischern, unter Cananitern und Heiden für sein Abendmal und zu seinen Aposteln unserer Zeit zu berufen.

Mit dem herzlichen Wunsche, daß auch Ihr, meine jungen Freunde, die ihr in diesem Augenblicke von uns scheidet, ausgerüstet mit der *Gesinnung* und der *Kraft*, welche Thaten begehrt und nicht Worte, von uns scheiden möget, entlaße ich Euch aus unserer Mitte. Gehet denn hin, und wendet die Zeit eures

Lebens, in die ihr jetzt tretet, gewißenhaft dazu an, um zu lernen, welches eure Thaten in eurem besondern Lebensberufe sein werden. Der Herr aller Herren mache Euch zu Gefäßen seiner Gnade und zu starken Werkzeugen seiner ewigen Gotteskraft!

XIV.

Ueber das Verhältnis der Pädagogik zur Theologie.

Nachdem in der neueren Zeit auf den weltlichen Gebieten eine große Anzahl, vielleicht die Mehrzahl, von Disciplinen und Instituten sich aus ihrer ursprünglichen Unterordnung unter andere Wißenschaften und Anstalten befreiet, sich, die Zweige, von dem Stamme aus dem sie naturgemäß hervorgewachsen waren, losgerißen, von dem Mutterboden gleichsam entwurzelt und verpflanzt haben, um einen selbständigen Haushalt zu führen, um für sich Wurzeln zu treiben in einen neuen Boden, ist auch die Pädagogik, ist die Schule nach und nach mit eingetreten in diese Reihen: auch sie hat versucht, sich ein selbständiges, von ihren bisherigen Wurzeln und ihrem alten Stamme unabhängiges Leben zu bereiten, sich als eine Wißenschaft für sich hinzustellen und geltend zu machen. Wie die Naturwißenschaft schon längst sich aus dem Dienste der Medicin, wie später die Philologie und die Erdbeschreibung sich aus dem Dienste der politischen Geschichte, wie sogar theilweise die Staatsverwaltung sich aus dem Dienste der Justiz befreiet hat, so hat man versucht, auch die Pädagogik von der Theologie, die Schule von der Kirche, wie man das nannte, „zu befreien“. Daß freilich hier der Riß ein weit größerer sei als dort — daß dort nur die weltliche Wißenschaft in eine andere weltliche Wißenschaft, das politische Institut in ein anderes politisches Institut sich umkleidete, während hier aus einer geistlichen Wißenschaft eine wesentlich andere, eine weltliche Wißenschaft, aus dem kirchlichen Insti-

tut ein durchaus verschiedenes, ein weltliches Institut werden sollte — das konnte man unmöglich übersehen, so oft es auch absichtlich oder unabsichtlich ist ignoriert worden; genug, das Streben nach einer solchen „Befreiung" der Pädagogik ist einmal vorhanden, vorhanden schon seit den Tagen Basedows, Campes und Salzmanns, wenn auch dazumal noch in einer mehr unbewusten, so zu sagen naiveren Form vorhanden; neuerdings haben nicht allein die Emancipatoren der Volksschule diese Befreiung der Schule von der Kirche mit dem lauten mistönenden Geschrei der rohen Gemeinheit verkündigt, sondern auch Adolf Diesterweg ist in dem bereits seit drei Jahren entbrannten, alle rheinischen Zeitungen anfüllenden und eine Schar von Flugschriften erzeugenden Streite so eben genötigt worden, dieses letzte Wort: „den Kampf der Pädagogik mit der Theologie um ihre Befreiung von letzterer" auszusprechen; — abgesehen davon, daß die Junghegelsche Rotte, deren Verwerflichkeit nur mit ihrer knabenhaften Beschränktheit und unverschämten Geschwätzigkeit verglichen werden kann, die Unvereinbarkeit der Erziehung mit aller Religion und mit der christlichen insbesondere, so wie die Notwendigkeit, die Kirche in die Schule zu verwandeln, mit gewohnter Frechheit proclamiert.*)

In diesem Kampfe mitzureden, sei es auch nur durch Ablegung eines Zeugnisses, ist unsere Aufgabe, ist unser Recht und unsere Pflicht, da unser Beruf die Vertretung der Pädagogik in ihren obersten Stadien und aus ihren letzten und höchsten Gesichtspunkten mit sich bringt; es ist das Mitreden in diesem Streite um so mehr unsere Aufgabe, unser Recht und unsere Pflicht an dem heutigen Tage, an welchem wir der Welt wie durch die That so durch das Wort Rechenschaft abzulegen berufen sind über die Grundlage und die Richtung, die Zwecke und die Mittel unserer Wirksamkeit.

Legen denn auch wir uns heute die Frage vor: ist die Pädagogik ein Glied und Theil der Theologie oder ist sie selbständig,

---

*) Dr. Alberti über das Wesen der Erziehung in Wigands Vierteljahrsschrift. 1844. I.

sollte wenigstens selbständig sein? legen wir uns diese Frage vor, und versuchen wir es, dieselbe freilich nicht in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Theilen, aber doch in einigen hervorragenden Punkten zu beantworten.

Wollten wir nun die Theologie nach den Ansichten der Neuzeit, als bloße Wißenschaft, auffaßen, so würden freilich selbst der äußeren Berührungspunkte dieser „Wißenschaft“ mit der Pädagogik vielleicht nur wenige übrig bleiben, wiewol auch diese Punkte von der Art sein würden, daß sie die innige Verkettung des Wesens der Pädagogik mit der Theologie und die Unterordnung der ersteren unter die letztere hinlänglich darthäten; indes es hat schon der selige Johann Arndt gesagt: „Viel meinen, „die Theologia sei nur eine bloße Wißenschaft und Wortkunst, „da sie doch eine lebendige Erfahrung und Uebung ist; jedermann „studieret jetzo, wie er hoch und berühmt in der Welt werden „möge, aber fromm sein will niemand lernen; jedermann sucht „jetzo hochgelahrte Leute, von denen er Kunst, Sprachen und „Weisheit lernen möge, aber von unserm einigen Doctore Jesu „Christo will niemand lernen Sanftmut und herzliche Demut, da „doch sein heiliges lebendiges Exempel die rechte Regel und Richt„schnur unseres Lebens ist, ja die höchste Weisheit und Kunst“; und diesen Ausspruch des frommen seligen Theologen können wir uns ganz und gar zu eigen machen, zumal wieder heut zu Tage, wo Viele, die niemals Theologie studiert haben, beßere Theologen sind, als die Theologen auf Kathedern und Kanzeln, welche von da herab den Gott und Herrn, von dem sie zeugen sollten, verspotten und lästern. — Eben so aber ist auf der andern Seite die Pädagogik nichts weniger als eine bloße Wißenschaft, und es bedarf am wenigsten hier eines Beweises, daß nicht nur nicht Alles, sondern gerade das Wesentlichste und Beste des Unterrichts und der Erziehung weder geschrieben noch gelehrt noch in Regel und System gebracht werden kann.

Laßen wir also diesen untergeordneten Standpunkt fahren — faßen wir nach alter Weise die Theologie aus dem höheren Gesichtspunkt, als den Inbegriff des kirchlichen Wißens, Wollens und Waltens, als ein Ganzes, welches das Lehrsystem eben so wol in sich begreift, wie die geistliche Uebung, die Seelsorge und

das kirchliche Regiment, und heben wir aus den drei verschiedenen, den theologischen Gebieten entsprechenden Gebieten der Pädagogik: dem des Wißens, der Gesinnung und der Handlung nur je einen Punkt heraus, um an diesen Stücken das untergeordnete aber kindlich innige und kindlich freie Verhältnis der Pädagogik zur Theologie darzuthun.

So wird von allen Seiten mit vollkommener Einstimmigkeit die Psychologie als einer der ersten und hauptsächlichsten Bestandteile der pädagogischen Wißenschaft bezeichnet. Wo aber findet sich eine wahre und wirkliche Psychologie, als im Bereiche der Theologie? Wo findet die Kunde von der Seele ihren Boden, in dem sie Wurzeln schlagen und aus dem sie ihr Wachstum und Gedeihen ziehen kann, wenn nicht in der kirchlichen Wißenschaft? — Wer hat eine Antwort auf die Frage: woher die Seele ihre Nahrung ziehe, die Nahrung, durch welche sie, wie der Leib durch gesunde leibliche Nahrung, wächst und gedeihet an innerem Wolgefühl, an dem Bewustsein des inneren Gleichgewichtes, der Sicherheit und Festigkeit, an Frieden und Ruhe? wer hat eine Antwort auf die Frage, woher der Seele bei dem reißend schnellen Vorüberströmen der äußeren Eindrücke — da niemals das Ohr das einmal Gehörte wieder eben so vernimmt, das Auge das einmal Gesehene nimmer wieder schauet — das Vermögen komme, dennoch nicht nur nicht mit hineingerißen zu werden in die Wirbel dieses brausenden Stroms, an dem doch die eigene Leiblichkeit mit Theil nimmt, sondern mitten in diesem Vorüberfluten der äußern Dinge ihrer selbst desto gewisser, in sich selbst desto bewuster und fester zu werden, je schneller der unruhige Fluß der Vergänglichkeit vorüberrauscht, und aus demselben das Waßer des Lebens, den erquickenden Born des Friedens zu schöpfen, das Vergängliche in der Tiefe des eigenen Seins zu verwandeln in ein Unvergängliches, das Zerstörliche und sich selbst Zerstörende in ein Unzerstörbares und Ewiges? Wer will auf diese Fragen eine Antwort geben, als die Weisheit, welche die Seele erkennet als ein Abbild Des, der da spricht: „Ich bin der ich sein werde", Des, vor dem die Geschlechter der Menschen und die Sonnen und Welten dahinrauschen wie ein Strom, vor dem die Himmel veralten wie ein Gewand und verwandelt werden wie ein Kleid, der

aber selbst bleibet wie er ist? Wer will auf diese Fragen eine Antwort geben, wenn es nicht die Weisheit ist, welche von einer Erkenntnis durch einen Spiegel im dunklen Wort, und von einer Erkenntnis von Angesicht zu Angesicht weiß, welche die Zuversicht hat, aufzusteigen aus der stückweisen Erkenntnis zu einer solchen, die da so ist, wie wir selbst erkannt werden? Wer hat eine Antwort auf diese Fragen, als der, welcher es weiß, daß der Mensch nicht allein vom Brode, auch nicht allein der Seele nach von dem zeitlichen Wißen, sondern von einem jeden Worte lebet, welches aus dem Munde Gottes geht? — Und wo liegt der Schlüßel für die alte, einfache und doch tiefsinnige Lehre von den Temperamenten, wenn nicht in dem Worte und in der Geschichte des Reiches Gottes? Wodurch wird uns das innerste Wesen und die Bestimmung dieser Naturarten aufgeschloßen, wenn nicht durch die genauere Betrachtung und Kenntnis der Propheten- Evangelisten- und Apostelämter, durch die Lehre vom Säemann, der ausgieng zu säen seinen Samen, das Wort Gottes, durch die ausgeteilten Talente und durch die Lampen in den Händen der Jungfrauen? — Und die Fehler, die Gebrechen und Krankheiten der Seele — wir werden sie nicht verstehen, geschweige denn heilen können, wenn wir sie nicht vermöge der Weisheit von Gott und göttlichen Dingen faßen und begreifen. Leichtsinn und Vergeßlichkeit, Gemeinheit und Geiz — sie werden nur als Augenlust, — Verschloßenheit und Starrheit, Eigensinn und Zerstörungssucht — sie werden nur als hoffärtiges Wesen, als von Gott abgekehrte Ichheit in ihrer tiefsten Wurzel und dämonischen Gefährlichkeit begriffen werden. — Ja selbst scheinbar ganz abgesonderte und vereinzelte Erscheinungen des Seelenlebens — wie erhalten sie allein durch die Kenntnis der höchsten göttlichen Dinge Licht und Bedeutung! Woher doch die Anhänglichkeit an den todten Leib der im Leben Geliebten, woher die Aschenkrüge und Thränenflaschen, woher die Todtenopfer und der halikarnassischen Königinn grausiger Liebes- und Todtentrank, woher Signunens lange thränenvolle Todtenwache bei Tschionatulanders Leiche, woher die auf Jahrtausende hinausreichende egyptische Pflege der Leichname, woher Priams bittrer Gang zu den Knieen dessen, der ihm Hektor erschlagen? Ist das Teuschung? Thorheit? Aberwitz?

Oder ist es nicht vielmehr das dunkle Ahnen von dem Tage, an welchem die Todten wiederkommen werden aus den Gräbern, ist es nicht vielmehr das ferne Hoffen auf eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben? — Wie wollten, wie könnten wir hineinsteigen in die Seelen derer, die wir erziehen sollen, wie wollten, wie könnten wir sie selbst hineinsteigen laßen in die Seelen der Geschlechter die vor uns waren, in die Seelen der Volksstämme und der Nationen der Erde, wenn wir nicht hinabgelangen und hinabgeleiten auf der Stiege des Wortes Gottes, der Geschichte Seines Reiches und der Weissagung von Seiner Zukunft?

Aus dem Gebiete der, die Theologie wie die Pädagogik wesentlich begründenden Gesinnung heben wir die vornehmste und hervorragendste Erscheinung heraus: die Liebe, die Liebe, ohne welche weder der Theolog ein Theolog noch der Pädagog ein Pädagog sein kann. Welche Liebe aber wird das sein, welche die Pädagogik rein für sich und losgetrennt von der göttlichen Liebe in Anspruch nehmen und in Ausübung bringen könnte? Gewis nichts anderes, als eine fleischliche Liebe, die in dem Kinde nichts anderes sieht und hat, als einen Gegenstand des sinnlichen, selbst kindischen Wolgefallens, nichts anderes als eine Puppe und ein Spielzeug, — eine Liebe, welche nach dem Erlöschen des flüchtigen Wolgefallens, nach der Sättigung mit Spiel und Tändelei, wenn das Kind aufgehört hat, eine Puppe zu sein, in Widerwillen, Ekel und Haß umschlägt, und von der im besten Falle nichts anderes übrig bleibt, als ein rein äußerliches, trockenes und todtes Regieren über die Kinderwelt, eine trockene und todte Beurteilung der Zöglinge und Schüler nach ihren Fähigkeiten und augenblicklichen Leistungen. Aber selbst der beßere, lebendigere Pädagog, wenn nicht die wahre, lebendige Liebe des wahren lebendigen Gottes in ihm glühet, wenn er bloß als Erzieher in menschlicher Weise und nicht als erlöster, glaubiger Christ, als Träger und Verkündiger des Evangeliums vom Gekreuzigten und als Hirt und Führer der Gemeinde sein Amt verwaltet, — er liebt dennoch in dem Kinde, in dessen Leistungen und Fortschritten, in dessen Entwickelung und geistigem Wachstum nur seine eigene Bildung, Gesinnung und Gesittung, seine eigenen Kenntnisse, Fertigkeiten und Ansichten, und die Richtungen, Neigungen und

Besonderheiten seiner Zeit und deren augenblicklicher Cultur — nur so viel, als er von diesem allem in das Kind, in den Schüler und Zögling übergehen sieht, nur so viel dieser annimmt und so weit derselbe den Erzieher mit seiner Individualität, die Zeit mit ihren Richtungen und Neigungen widerspiegelt, nur so viel liebt er in dem Kinde, dem Schüler, dem Zöglinge. Sich selbst liebt er in ihm. Aber ist das Liebe? Ist das die Liebe, die im Evangelium neben dem Glauben und der Hoffnung stehet? Die Liebe, welche nimmer aufhören wird, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird? Ist das die Liebe Gottes, die da kommt aus der Gnade unseres Herrn Jesu Christi und aus der Gemeinschaft des heiligen Geistes? Ist das ein Abbild der Liebe, welche stärker ist als der Tod? ein Abbild der Liebe, welche auch des eigenen Sohnes nicht verschonet hat, der Liebe, welche sich ganz hingibt, ohne Rückhalt in aller Fülle des eigenen Wesens und Lebens mittheilt, welche sich ganz ausgießt, ganz ausschüttet in herzlichem Erbarmen und innigem Mitleid, gerade über die Fernsten und Fremdesten, die Abgewendeten und Widerwilligen in ihren vollesten Strömen ausschüttet und ausgießt, und nichts Eigenes zurückbehält, an dem sie nicht Theil nehmen ließe? Ist das die Liebe Gottes, der Mensch geworden ist? Nur wer diese Liebe erkannt und erfahren, an sich selbst erkannt und erfahren hat, nur wer da weiß, daß im Himmel und auf Erden, daß in Zeit und Ewigkeit nichts ist, was nicht auch ihm gegeben und geschenkt wäre, nur wer die gänzliche Hingabe des allmächtigen Gottes an die arme Menschheit, nur wer das erschütternde Geheimnis des Opfers, des Liebesopfers am Kreuze auf Golgatha begriffen hat, nur der kann wieder lieben, wie er zuerst ist geliebt worden, nur der kann lieben mit der Liebe, welche den Geliebten frölich und demütig, hingebend und treu, stark und selig macht; nur der zieht die Herzen an sich mit überwältigender Macht, doch nicht an sich, an Den vielmehr, der zuerst das eigene Herz des Erziehers an sich gezogen hat, denn er liebt in den Anvertraueten nicht sich, sucht in ihnen nicht sich, sondern den, der die Fülle der Barmherzigkeit ist und alles in allem erfüllet. An ihm geht es denn auch buchstäblich in Erfüllung, was verkündigt ist: die

Sprachen werden aufhören, und die Erkenntnis wird aufhören — das Gelehrte und Gelernte, das weltlicher und menschlicher Weise Mitgeteilte wird vergeßen werden, wird überschüttet und bedeckt werden von andern Kenntnissen, andern Ansichten, andern Beschäftigungen — aber die Liebe, die er hatte und die er gab, sie wird niemals aufhören: sie wird, wenn das eigene Herz schon längst im Grabe der frölichen Auferstehung harrt, als lebendige Flamme brennen in den Herzen der folgenden Geschlechter, und nach der Auferstehung im neuen Glanze des seligen Schauens leuchten ohne Aufhören.

Endlich noch ein Zug aus dem Gebiete des Handelns, der That, ohne welche weder Theologie Theologie noch Pädagogik Pädagogik sein wird: die Zucht, die, wie vorher das Wißen von der Seele und die Gesinnung der Liebe, zwar auf dem Gebiete der Erziehung heimisch zu sein scheint, dennoch aber nur aus dem Reiche der Kirche in das der Schule verpflanzt ist, und in letzterem nur alsdann und so lange gedeihlich geübt werden kann, wann und so lange die Pfleger der Schule dieses kirchlichen Ursprunges der Zucht sich bewust bleiben. Ich sage mit allem Bedacht: dieses kirchlichen Ursprunges, denn wenn schon in den beiden vorher berührten Fällen kirchliches Wißen, kirchlicher Glaube, kirchliche Gesinnung vorausgesetzt wurde, so ist dieß eben so wol, nur noch augenscheinlicher und handgreiflicher, in diesem Falle erforderlich. Es genügt zur Handhabung einer rechten Zucht keineswegs, bloß individuell erweckt, gläubig angeregt und von den allgemeinen Wahrheiten und Segnungen des christlichen Glaubens erbauet zu sein: im Gegenteil, solche für sich selbst stehende, oft nur dem individuellen Gefühl huldigende Christen, glaubige Neophyten und erregte Katechumenen-Naturen, die keinen Begriff vom Kirchenregimente haben, pflegen an zwei Klippen zu scheitern, wenn sie sich an der Zucht der Erziehung versuchen: die Einen geraten in ein unruhiges, unstätes, des Gleichgewichtes und Ebenmaßes entbehrendes Drängen und Hetzen, welches ernten will, wo noch nicht oder kaum gesäet worden, Früchte pflücken, wo kaum die ersten Blüten getrieben sind, welches in schnell aufflackerndem und eben so schnell wieder erlöschendem Enthusiasmus sich verzehrt, ohne irgend etwas zu er-

zielen, als, im schlimmen aber nicht ganz seltnen Fall, Ermüdung, Abspannung, Ueberdruß und Widerwillen bei sich selbst und bei denen, welche haben erzogen werden sollen. Die Andern verfallen einem antinomistischen Wesen, in welchem statt mit dem Gesetz, mit dem Evangelium angefangen wird, so daß, wie es kaum fehlen kann, die Freiheit des Evangeliums, zu welcher noch nicht erzogen worden ist, zur Freiheit von allem Gesetz, zur Ungebundenheit und Zuchtlosigkeit verkehrt und Christus zum Sündendiener gemacht wird. Wo aber nun vollends weder von Gesetz noch von Evangelium irgend eine sichere Kunde, irgend ein klares und bestimmtes Bewustsein vorhanden ist, wo das unwandelbare göttliche Gesetz in ein menschliches Für-gut-halten, die strenge Ordnung, die im Himmel wie auf Erden gilt, in eine Regel menschlicher Willkür, das ewige Recht, welches den gewissen Tod, den zeitlichen wie den ewigen, dem drohet, der es nicht achtet und hält, in zeitliche Zweckmäßigkeits- und Nützlichkeitsvorschriften verkleidet wird, da hört alles Ziehen und Erziehen auf, es sei denn daß man mit der Horde der Zuchtlosen unserer Tage die „Erziehung" nur darin wollte bestehen laßen, von aller Ordnung, von aller Auctorität, von aller Unterordnung und allem Gesetze zu emancipieren. Da wird eben der Grundsatz daß doch alles willkürlich, wandelbar und zufällig sei, so recht geflißentlich und praktisch in das Gemüt der Schüler und Zöglinge eingesenkt, da wird eben die Zucht zur Bürde, die Schule zur Last, die Ordnung zum unerträglichen Zwange gemacht, oder im besten aber nur seltenen Falle ein äußerlich, mechanisch gesetzliches Wesen erzeugt. Kaum, daß dann der politische Gebrauch des Gesetzes, von dem die gründliche und gläubige Theologie, von dem die Kirche weiß, zur Anwendung kommt; die höhern Stufen der Anwendung des Gesetzes bleiben ganz außer Beachtung: daß das Gesetz soll die Sünde lehren und Gottes Zorn über die Sünde, daß es soll ein Zuchtmeister auf Christum sein, daß es Reue und Buße, daß es endlich Liebe wirken und die guten Werke der Liebe anzeigen soll, das bleibt bei der Pädagogik, welche lediglich auf eigenen Füßen stehen oder vielmehr statt aus Gott, aus der Welt ihre Stoffe und Formen schöpfen will, so vergeßen, als wäre es nie und nirgends vorhanden ge-

wesen. Das Treiben des menschlichen Gesetzes und der außerkirchlichen, weltlichen Zucht in der Pädagogik geht entweder auf ein künstliches Abrechnen zwischen Schuld und angeblichem Verdienst hinaus, so daß schwere Schulden niemals ausgelöscht, geschweige denn vergeben werden, oder auf ein leichtsinniges Gehenlaßen der Dinge „die doch nicht zu ändern sind", auf eine nachläßige Vergeßlichkeit der Vergehen, die für abgethan gehalten werden, ohne daß sie erkannt und bereut sind. Statt daß die Herzen durch den rechten Gebrauch des göttlichen Gesetzes eröffnet und erweicht werden, so werden sie durch den Gebrauch des menschlichen Gesetzes in der Erziehung, durch das: „der Mensch kann was er will", „das Gesetz soll um sein selbst willen erfüllt werden" und wie die schönen Regeln der Selbstgesetzgeber und Selbstrichter weiter heißen mögen, verschloßen und starr gemacht; statt daß sie unter der Rute des wahrhaftigen göttlichen Gesetzes demütig und eben dadurch stark und mutig werden, so macht das Gesetz menschlicher Willkür und sogenannter menschlicher Tugend, welches sich selbst als letzten und einzigen Zweck setzt, die Herzen stolz und aufgeblasen und eben dadurch zaghaft und schwach. Statt daß die Zucht des göttlichen Gesetzes Solche erziehet, welche bauen und pflanzen, so erzieht die Zucht des menschlichen Sittengesetzes nur Solche, welche niederreißen und zerstören.

Sollte es jemals den Unverständigen, den Zuchtlosen und Gottesleugnern unserer Tage gelingen, die Kunst der Erziehung, diese ihrem innersten Wesen nach göttliche Kunst von ihrem Lebensgrunde, der Erkenntnis und Uebung des göttlichen Wortes loszureißen, sie loszureißen von der Theologie, welche zugleich ein Wißen von dem dreieinigen Gott und tiefe, innige Frömmigkeit, zugleich die höchste Weisheit und die demütigste Nachfolge Christi, zugleich ein Dienen in Knechtsgestalt und Knechtsarbeit und ein sehr bewustes und sehr ernstliches Regieren der Gemeinde mit Christo und an Christi Statt ist — sollte dieß Losreißen jemals gelingen, so wird in Erfüllung gehen das Fluchwort des Propheten: Siehe, einem Jeglichen wird sein eigen Wort eine Last sein, weil ihr also die lebendigen Worte Gottes, des Herrn Zebaoth, unseres Gottes, verkehret. Ja die Last der eigenen Worte und der eigenen Weisheit wird sie erdrücken, denn alles Joch

von Menschen aufgelegt, ist hart und unerträglich, nur ein Joch ist sanft und nur eine Last ist leicht — das Joch und die Last dessen, der aller Welt, der auch uns, den Erziehern, und unsern Kindern zuruft: Kommt zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Möget denn auch Ihr, meine lieben jungen Freunde, die Ihr jetzt von uns scheiden wollt, dieses Joch und diese Last unseres Herrn Jesu Christi, das Joch der Liebe und die Last des herzlichen Erbarmens gern auf Euch nehmen, und Joch und Last des Herrn aller Herrn gern und freudig tragen durch das ganze Leben bis an das Ende. Möget Ihr niemals die centnerschwere Last der eigenen Gedanken und Worte, das den Nacken in unerträglicher Knechtschaft wund reibende Joch des eigenen, des menschlichen, des weltlichen Willens fühlen; möget Ihr Euch niemals irren laßen durch das Geschrei nach Freiheit von Gott dem Herrn, welches jetzt durch alle Welt geht: Knechte werdet auch Ihr sein, Lastträger und Sklaven, deren Werke umsonst und verloren sind, und zerschlagen werden wie unnütze Gefäße, so bald und so lange Ihr wider Gott sein werdet; Freie aber werdet Ihr und mit Euch wir alle sein, wenn Ihr unter Gott und mit Gott stehet, Freie, welche mit Gott dem Herrn regieren werden und herschen; Freie, welche dereinst mit dem Vater und dem Sohne sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, wenn Ihr werdet die Welt überwunden haben wie Der, welcher überwunden hat und auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzet in Einigkeit mit dem Vater und dem Geiste immer und ewiglich.

XV.

Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.

Nur wenige Worte sollen dießmal von meiner Seite die Handlung der Trennung begleiten, welche wir jetzt vorzunehmen haben; an Euch sollen sie gerichtet sein, meine lieben jungen Freunde, die ihr als Angehörige dieser Schule zum letztenmal an dieser Stätte stehet. Die meisten von Euch sind bereits seit ihrer frühern Kindheit, jetzt schon seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren, mit dieser Schule ununterbrochen verbunden gewesen; heute wird dieses Band gelöst: es muß gelöst werden, es wird mit gegenseitiger Befriedigung, es wird von eurer Seite mit sehr natürlicher, ja mit vollkommen berechtigter Freude gelöst — kaum daß auf einen Augenblick eine leise Bewegung die scheidenden Herzen durchzittert, weil es eben scheidende Herzen sind, und man von jeder längeren Gewonheit, sei auch die Trennung von derselben noch so naturgemäß und notwendig, noch so erwünscht und erfreulich, doch mit einem gewissen Gefühle der Rührung scheidet. Die siegende, die herschende Empfindung in euern Herzen ist Freude über das erreichte Ziel, Freude über euern Ausgang aus der Schule und fröliche Hoffnung auf die Zukunft. Trotz dem aber, daß diese Trennung eine naturgemäße und notwendige, daß es eine ersehnte, eine fröliche Trennung ist — eine Trennung nicht allein für immer sondern auch eine solche, die sich äußerlich von Jahr zu Jahr vergrößert — trotz

dem allen stelle ich kühnlich und getrost eins der entschiedensten Worte des Nimmermehrverlaßens als Denkmal an dem Scheidewege auf, welcher gegenwärtig vor uns liegt: einen Spruch der Lebens- und Todestreue, wie zwischen Menschen und Menschen es keinen zweiten gibt. Es ist der Spruch einer treuen weiblichen Seele, der Spruch einer der Altmütter unseres Herrn und Heilandes nach dem Fleisch, die eben um dieses Wortes der Treue willen, wenn schon aus fremdem Stamm geboren, eingeleibt wurde in das Volk Gottes und eingefügt in die Geschlechtsreihe der Auserwählten, von denen Christus sollte geboren werden, der Herr, in der Stadt David. Es ist das Wort der Moabitin Ruth, welches sie sprach zu Naemi ihrer Schwieger: „Rede mir nicht drein, daß ich Dich verlaßen sollte „und von Dir umkehren. Wo Du hingehest, da will ich „auch hingehen, wo Du bleibst, bleibe ich auch. Dein „Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott. „Wo Du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch be„graben werden. Der Herr thue mir dieß und das, „der Tod muß mich und Dich scheiden." Mancher Bund für das Leben ist schon mit diesen Worten eingeweihet worden und durch die Kraft dieses Wortes fest und beständig geblieben, bis der Tod ihn geschieden hat, aber auch die am Todbett von einander Abschied nahmen, haben sich mit der gewissen und getrosten Zuversicht getrennt, sich mit diesem Worte zuerst wieder gegenseitig zu begrüßen am Tage der Auferstehung. Wir wollen mit diesem Worte unsere Trennung einweihen. Aber wie? eine Trennung, die wir als eine naturgemäße und notwendige anerkennen? eine Trennung, der wir uns freuen müßen? eine Trennung, welche eine Trennung für immer sein soll? — Und doch! — Arpa wandte sich auf das Zureden ihrer Schwieger wieder zurück, mit Schmerzen und Thränen, — aber sie schied ab und kehrte um zu ihrem Volk und ihrem Gott; wir trennen uns auch, aber mit Hoffnung und Freude, und so machen wir denn nicht die Schmerzen und Thränen der abscheidenden Arpa, sondern das Wort der unveränderlich getreuen Ruth zu unserem Losungsworte. Darum aber kann dieß geschehen, weil trotz des äußeren Abscheidens die Gesinnung der treuen Ruth unsere

Gesinnung ist: unsere Gesinnung, die wir Euch entlaßen, aber auch, das hoffe ich — ich sage es noch einmal: getrost und kühnlich — Eure Gesinnung, die ihr uns verlaßt. Dein Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott, das ist der Kern jenes Wortes der Treue; das ist der Kern unserer Gesinnung; in dieser Gesinnung seid Ihr die ihr abscheidet, mit der Schule welche Euch entläßt, ungeachtet der äußeren Trennung, auf immer verbunden.

Dein Volk ist mein Volk. Was dort von dem Volke Gottes galt, das gelte in seinem vollen Umfange von dem Volke, dem Ihr, gleich uns, durch die Geburt angehöret: gehöret ihm auch ferner und bis an das Ende an durch die Gesinnung, so daß nach Jahrzehnden der Trennung noch das Losungswort zwischen uns und Euch feststehe: Dein Volk ist mein Volk; daß uns unter dem mannigfaltigen Gewirr der Verhältnisse, unter dem Treiben der sich durchkreuzenden Parteien und dem buntesten Wechsel der verschiedenartigsten Beschäftigungen mit der sichersten Bestimtheit und der schärfsten Eigentümlichkeit kennzeichnen möge die Treue gegen das Volk dem wir entstammen, die Treue gegen die Gesinnung und Sitte, in welcher unsere Väter und Vorväter mit ihrem kräftigen und geistigen Leben gewurzelt haben, durch welche sie ehrwürdig und stark, groß und mächtig geworden sind.

Damit dieses Wort unser Losungswort bleiben und als Erkennungszeichen unserer innern Einigkeit und Einheit dienen könne, soll und wird Euch fern bleiben die Fremdländerei und die kosmopolitische Gleichgültigkeit und Kälte, die unter dem glänzenden Namen des Weltverkehrs und der Weltliteratur in unseren Tagen von Neuem theils als Grundlage und Bedingung, theils als der Höhepunkt aller Cultur gepriesen wird, in der That aber nur die Empfindung abstumpft, die Köpfe arm und die Herzen leer macht. Euch soll sie nichts anhaben, diese Buhlerei mit dem Fremden, welche das Deutsche verachtet oder ignoriert, welche auf der einen Seite in einer Gelehrsamkeit, welche zur guten Hälfte gar nicht aus dem Leben geschöpft ist, wol aber als Schmuck und Zier des Lebens für alle Zeiten in Ehren bleiben wird, mit unbegreiflicher Verkehrtheit den Inhalt des Lebens selbst sucht, — woher es denn kommt, daß bei den großen Kennern der Geschichte

und der Nationen, welche den Lauf der Geschichte nach ihren Lebensjahren abmeßen, und für die deshalb zehn Jahre ein langer Zeitraum sind, der Charakter unseres Volks in bücherschreibender Träumerei gesucht wird; — Euch soll sie fern bleiben, diese Fremdländerei, welche auf der andern Seite in einer literarischen und ästhetischen Cultur, die aus Stoffen zusammengewoben ist, welche unserem Charakter am tiefsten widersprechen, wie die moderne englische und noch mehr die moderne französische Belletristik, den besten geistigen Genuß findet.

Und eben so wenig soll euch etwas anhaben das laute, vielstimmige und endlose Geschwätz, welches unter dem Namen der öffentlichen, literarischen oder politischen Discussion jetzt freilich alle Welt zu erfüllen und zu beherschen drohet, dieß Geschwätz, welches an allem nagt, alles in Frage stellt, alles hundertmal umwendet, umschüttelt und bekrittelt, welches sich, je weniger Kenntnis, Erfahrung, Scharfblick, Ruhe und Urteilsfähigkeit, ja je weniger Wahrheitsliebe und je mehr Scandalsucht und Lügenlust ihm inwohnt, um so zuversichtlicher als das „Forum der öffentlichen Meinung", als das Tribunal geltend zu machen sucht, vor welchem alle Fragen der Zeit entschieden werden müßten. Diese unruhige, zungenfertige Schwatzlust, welche Zeitungsartikel, politische Broschüren, Fabrikarbeiten theologischer Ladenjungen für weltbewegende Thaten hält, war niemals eine Eigenschaft unseres Volkes; sie ist von Grund aus und durch und durch undeutsch, und wo sie jemals hervorgetreten ist, da war sie ein Symptom tiefen schweren Siechtums der Nationen, welche an einem krankhaften Heißhunger litten, der zuletzt sie selbst verzehrte. Wer darum noch das Gefühl nationaler, das Gefühl deutscher Gesundheit in sich trägt, der stößt solche Erscheinungen mit Widerwillen und Abscheu von sich; meine Hand und eure Hand streckt sich dem, welcher in diese Kreiße übergetreten ist, nicht entgegen mit dem Gruße des Friedens und der Treue: Dein Volk ist mein Volk.

Wo dieser Gruß gilt — und er soll gelten zwischen uns, den Zurückbleibenden, und euch, den Scheidenden, zwischen dieser Schule und euch, deren Zöglingen, wie heute in dieser Trennungsstunde, so durch das ganze Leben und sähen wir uns auch nie

wieder von Angesicht zu Angesicht — da herscht Schweigsamkeit und Stille der Seele, die nicht mit voreiliger Altklugheit sich in Dinge einmischt, welche entweder an und für sich, oder für jetzt noch jenseits der Schranken der Kenntnis, der Erfahrung und des Lebens liegen, Stille und Schweigsamkeit, die nicht frühzeitig sich ausgibt, um nachher in der Mitte und besten Kraft des Lebens arm und bloß da zu stehen und bettelhaft sich mit den verblichenen Goldflittern und Fetzen einstigen Scheinruhms herauszuputzen; da herscht Entschiedenheit und Zusammengefaßtheit, Einigkeit und Gediegenheit der Gesinnung, und Entschiedenheit und Energie einer wortkargen, wortarmen, wortlosen, aber tief einschneidenden und weit hinaus wirkenden That. Soll es zwischen uns heute und fortan heißen: Dein Volk ist mein Volk, so herscht bei uns Genügsamkeit, innere und äußere, leibliche und geistige, es herscht Zurückgezogenheit und Bescheidenheit, letztere zumal im vollen alten Sinne des Wortes, Bescheidenheit, welche der eigenen Schranken sich streng und fest bewust ist, und eben darum auch als durchgreifende weltliche Klugheit der Welt ihre Schranken zu setzen und den mutwilligen Ueberspringer seiner Grenzen, den anmaßlichen Schwätzer und zungenfertigen Phrasenheld nachdrücklichst in seine Grenzen zu bannen weiß. Es herscht dann bei uns neben dem engbegrenzten Familienleben, welches den unruhigen Verkehr einer trivialen oder lärmenden Geselligkeit entweder geradezu verschmähet oder wenigstens nicht bedarf, und in der Familieneintracht, Familienliebe und Familienkeuschheit die volleste Befriedigung gewährt, in gleichem Grade auch Treue gegen die altangestammte und ererbte Ordnung der Dinge, Treue und Liebe gegen den König, Fürsten und Herrn, es herscht Dankbarkeit und liebevolle Unterordnung, herzliche Ehrerbietung und eben so herzlicher, nicht erzwungener, noch weniger eigennütziger Gehorsam. Feile und feige Söldlingsgesinnung ist niemals in Deutschland heimisch gewesen, aber noch viel weniger niedrige Frechheit, gemeiner Undank und empörender Treubruch, Dinge, welche jetzt mit unvergleichlicher Schamlosigkeit von gewissen Helden des Tages als große Gesinnungen zur Schau getragen und proclamiert werden. Diesen gegenüber heißt es von unserer wie

von eurer Seite, heute wie immer, nicht: Dein Volk ist mein Volk. Nein, ihr Volk und unser Volk sind nicht ein Volk.

Dieß Alles, was wie in uns, so auch in Euch, lebt und leben wird, habt ihr nicht hier erst, in der Schule, gelernt, ihr habt es, wo nicht ganz, doch zum grösten Theile, mitgebracht; aber hier in der Schule ist es euch zum hellen Bewustsein, zum sichern unverlierbaren Eigentum geworden, und darum stelle ich zwischen uns und Euch den Denkstein an den Scheideweg: Rede mir nicht darein, daß ich Dich verlaßen oder von Dir umkehren soll. Wo Du hingehest, da will ich auch hingehen, wo Du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk. —

Und dein Gott ist mein Gott. Das ist die andere Seite des Denksteins, der an der Stätte stehen soll, auf welcher wir von einander Abschied genommen haben. Dein Gott ist mein Gott: unser Gott ist euer Gott, euer Gott ist unser Gott; der wahrhaftige, lebendige, dreieinige Gott: der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott und Vater Jesu Christi, und unserer Väter Gott. Wir bekennen den Herrn, der von sich gesprochen und bezeugt hat: Ich bin, der ich sein werde; wir bekennen den Herrn, der ein starker und eifriger Gott ist, und suchet heim der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, derer die ihn haßen, und zugleich barmherzig und gnädig und von großer Güte und Treue, der, so wahr Er lebt, nicht will des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe; dessen Zorn ist wie ein verzehrend Feuer, und dessen Liebe tiefer als des Meeres Grund; der des eigenen Sohnes nicht verschont hat, und hat ihn dargestellt zu einem Opfer für unsere Sünden, der in ihm uns alles schenkt, der nur in seinem Sohne uns liebt und nur in seinem Sohne von uns erkannt und begriffen wird. Das ist der Gott, von dem es zwischen uns und euch heißt und heißen wird: Dein Gott ist mein Gott, derselbe Gott, zu dem einst auch Ruth die Moabitin sich gewandt hat, und kein anderer. Dagegen sind wir durch eine unausfüllbare Kluft geschieden von denen, welche nicht im Stande sind, das tieflebendige, kräftige und die innersten Geheimnisse des eigenen Herzens berührende Zeugnis von der Persönlichkeit unseres Gottes nachzusprechen: „Ich, ich bin der „Herr, und habe keine Götter neben mir; ich tilge deine Sünden

„um meinetwillen; komm her und laß uns mit einander rechten", die sich vielmehr bekennen zu dem Götzen des Tages, den sie den Weltgeist nennen, welcher nur im eigenen Ich hauset und unaufhörlich sich selbst verschlingt und wiedergebiert, wie eine Art von spukhaftem Ungeheuer. Denn bei ihnen heißt es nicht und kann es nicht heißen: Dein Gott ist mein Gott; ihr Gott ist ich und du und er, und wir und ihr und sie; und dieser und dieses, und jener und jenes, und mancher und manches, und mancherlei und vielerlei und allerlei, und Alles und — Nichts. Wenn die Jünger dieses jungen Weltgottes schlafen, so schläft auch ihr Gott, und wenn sie nicht daheim sind, ist auch ihr Gott nicht daheim, wenn sie zu schaffen haben, hat auch ihr Gott zu schaffen, und wenn sie dichten, dichtet auch ihr Gott; wollen sie aber ja ihren Gott einmal anrufen, dann besehen sie sich im Spiegel. Wir aber laßen noch heute, wie einst Elia der Thisbiter die feurige Säule des Gebets gen Himmel emporsteigen, und rufen noch heut mit demselben felsenfesten Vertrauen, wie der Prophet von Thisbe in Israel: „Erhöre mich Herr, erhöre mich, daß dieß Volk wiße, daß du Herr, Gott bist", mit demselben felsenfesten Vertrauen, daß wie dort das Feuer des Herrn herabfiel und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde und leckte das Waßer in der Grube auf, so auch heute noch das Feuer des heiligen Geistes, das Feuer der Erhörung des Gebetes glühend und verzehrend, reinigend und heiligend herabfalle auf die, welche bitten. Das ist unser Gott, der Gott, von dem es heute heißt und in alle Zukunft heißen soll: Dein Gott ist mein Gott.

Und wenn wir diesen wahren, lebendigen dreieinigen Gott bekennen wollen, so werden und müßen wir auch bekennen den wahrhaftigen, lebendigen Christus, nicht aber den aller Eigentümlichkeit, aller erlösenden Kraft, aller lebendigen, geschweige denn aller ewigen, göttlichen Persönlichkeit entkleideten Christus. Einen solchen haben freilich viele schon längst, als ein Gebilde ihrer Phantasie, oder vielmehr als ein Erzeugnis ihres verkehrten Willens, sich geschaffen und dem Scheine nach bekannt; aber auch eben darum, weil sie wol wißen und sich gestehen, daß dieß nicht der rechte und ganze Christus ist, scheuen sie sich auch ihn „Christus" zu nennen, und nennen ihn vorsichtiger Weise nur

„Jesus“. Auch unsere Tage haben diese Erscheinungen, und zwar in zunehmender Stärke, Schärfe und Bestimtheit wieder gezeigt, — wie denn alles in unserer Zeit auf eine große und endliche Scheidung hinzuweisen scheint — von denen an, welche sich Freunde des Lichts zu nennen für gut finden, bis zu den verirrten Haufen der jüngsten Tage, welche auf ihr Nichtbekennen, Verneinen und Ableugnen das Schattenbild einer Kirche zu gründen vermeinen und unternommen haben, nachdem sie ihrem kirchlichen Verbande in thörichter Verblendung entronnen sind. Wird ihnen von dorther das Anathema nachgesandt, so halten wir ihnen dasselbe Anathema entgegen: denn wer nicht den ganzen, vollen, wahrhaftigen Christus bekennt, und von dem alten wahren und unbezweifelten Christen- und Kirchenglauben auch nur ein Stück wißentlich auslässt, der ist nicht von uns und kann nimmermehr zu uns kommen. Alle diese Erscheinungen sollen und werden Euch nichts anhaben, denn wer daran auch nur entfernt Theil hat, zwischen dem und uns heißt es nicht mehr: Dein Gott ist mein Gott. Wir wißen auch, daß eine Kirche nur wird und bestehet durch positiven, wahrhaftigen Inhalt, durch Bekenntnis und Zeugnis, und daß es nur in dieser Gemeinschaft einer auf Bekenntnis und Zeugnis gegründeten Kirche in vollem Ernste, in voller Wahrheit, und in vollem Segen heißen könne: Dein Gott ist mein Gott. Ja wir wißen, daß erst in dieser Gemeinschaft, erst in der Gemeinschaft der Glaubigen und Heiligen, die andere Hälfte unseres Scheidegrußes zur vollen Wahrheit werde: Dein Volk ist mein Volk. Wie die Kirche kräftige Persönlichkeiten verlangt zu Trägern ihrer Heiligtümer, zu Wächtern ihres Glaubens, Bestellern ihres Feldes und Hirten ihrer Heerde, so wird umgekehrt die Persönlichkeit eines Volkes erst durch den gemeinschaftlichen Christenglauben sich ihrer eigenen Stärke bewust, fest in sich zusammengeschloßen, gegen Zerstreuung, Veraltung und Selbstauflösung geschützt, stets neu belebt, mit jungen Kräften ausgestattet, und auf eine große Zukunft gewiesen, ohne welche jedes Volk einem sicheren Untergange und frühen Verderben mit unaufhaltsamem Schritte zueilt.

So und in diesem Sinne — Euch ein wolbekannter — heißt es zwischen uns in dieser Stunde der Trennung und wird es

heißen auch nach der Trennung unwandelbar Dein: Gott ist mein Gott. Das vergeßet nicht; ihr seiet, wo ihr wollet, ihr wandelt Wege, welche ihr wollet, und verfolget Zwecke, welche ihr wollet in euerem künftigen Leben, Euch wird diese Schule nicht aufhören durch meinen Mund nachzurufen: Mein Gott ist Dein Gott; — mein Volk ist Dein Volk. Und Ihr werdet antworten, ihr seiet wer ihr wollet und wo und was ihr wollet, ihr werdet antworten — das weiß ich gewis und zweifle nicht: Dein Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott. Rede mir nicht darein, daß ich Dich verlaßen oder von Dir umkehren soll: wo Du hingehest, da will ich auch hingehn, und wo du bleibst, da bleibe ich auch. Der Herr thue mir dieß und das, der Tod muß mich und Dich scheiden. Und dann soll Euch zuletzt geantwortet werden mit dem Segen Boas des Sohnes Salma: Der Herr vergelte Dir deine That der Treue, und müße dein Lohn vollkommen sein bei dem Herrn, dem Gott Israel, zu welchem Du kommen bist, daß Du unter seinen Flügeln Zuversicht hättest.

Ja der Segen des Herrn sei über Euch und sein Friede in Christo Jesu geleite Euch.

XVI.

Von einigen vermeintlichen Vorzügen und wirklichen Mängeln unserer Zeit.

Es gibt vielleicht Niemanden, dem es so wenig anstünde, den **laudator temporis acti** abzugeben, wie dem Schulmann, zumal demjenigen, dessen Wirkungskreiß die sogenannte Gelehrtenschule, das Gymnasium ist. Seine Thätigkeit und deren Erfolge sind auf die Jugend, auf die Zukunft, auf die Hoffnung gewiesen; er fühlt es jederzeit auf das Bestimteste, daß die Jugend, welche ihm übergeben worden ist, weltlich genommen in keinem einzigen Punkte auf den Grundlagen stehen bleiben werde, auf welchen er gestanden hat oder noch stehet; er erkennt es als seine Pflicht, die ihm anvertraute Jugend über seinen eigenen Standpunkt hinaus, auf seine eigenen Schultern zu heben, damit sie dereinst weiter sehe, als er selbst gesehen hat; er begreift es, daß der Inbegriff seiner Cultur und der Cultur seiner Zeit dem kommenden Geschlechte weder genügen könne noch genügen dürfe. Unnützes Bemühen darum, die Hände vor das Gesicht schlagen, und von den Bewegungen welche die neue Zeit bringt, weder für sich, noch für die Anvertraueten Notiz nehmen zu wollen! Unnützes, lächerliches, pflichtwidriges Bemühen, denn damit würde er die Jugend, zu deren Wächter er gesetzt ist, unbewahrt und unbewehrt dem Feinde Preis geben. Ist doch dem Lehrer der Gelehrtenschule vor allem die Aufgabe gestellt: nicht zwar, seine Zöglinge in die Welt der gegenwärtigen Erkenntnis und der gegenwärtigen Thaten unmittelbar einzuführen, wol aber, die Organe seiner Zöglinge zu öffnen, zu üben und zu stärken, damit

sie der Gegenwart, in welche sie bald eintreten sollen, mit klarem Bewustsein und sicherm Takte Meister werden lernen. Vertritt er doch nicht bloß das tempus actum, die Zeit die er selbst durchlebt, überhaupt nicht bloß eine Zeit, weder die vergangene noch zukünftige, sondern vor allem das was über der Zeit und über den wandelbaren Erlebnissen der wandelbaren Menschheit liegt: das Bleibende, Ewige, Göttliche. Zeugte es darum schon von Beschränktheit und Pflichtverkennung, wenn er, ein einseitiger laudator temporis acti, nur die kurze Zeitwelle, die sich an dem Gestade seines Daseins gebrochen hat, festzuhalten versuchte, von eben so schlimmer, ja von weit schlimmerer Beschränktheit und Pflichtvergeßenheit würde es zeugen, wollte er, jenes Bestreben, die wechselnde Welle zu feßeln, als ein thörichtes anerkennend, nun mit jeder neu heransteigenden Woge, mit dem augenblicklichen Strome der Zeitbildung und Zeitneigung bewustlos und haltlos selbst schwimmen und die Seinigen in gleicher Bewustlosigkeit schwimmen laßen. Fast jedem andern Stande wäre ein solches Thun eher nachzusehen als dem unsrigen: nachzusehen dem Manne der stillen Wißenschaft, wenn er sich von seinen Theorieen oder von der Macht der ihm fremden Weltereignisse — nachzusehen dem Manne des Weltverkehrs, wenn er sich von den Verhältnissen oder dem blendenden Schimmer der ihm fremden Theorieen einmal hinreißen, einmal hinweglocken ließe auf die unsichere Flut der mit dem Tage kommenden, mit dem Tage gehenden Wogen der Zeitmeinungen und Zeitansichten; uns, die wir mitten inne gestellt sind zwischen Wißenschaft und Leben, wie kaum ein anderer Stand, uns, denen ein nicht geringer Theil an der Bildung künftiger Leiter der Zeit und Führer des Volks und der Kirche anvertraut ist, ziemt es nicht, auch nur einen Augenblick zu schwanken; an uns werden, und mit Recht, strengere, wenn man so will, höhere Forderungen gestellt. Wir sollen mit festem, klarem scharfem Blick so die Mängel wie die Vorzüge der vergangenen wie der gegenwärtigen Zeitrichtungen erkennen, mit festem unbestechlichem Willen das Steuer führen und mit eiserner Consequenz nach dem einen Ziele den Lauf richten, welches uns gesteckt ist: Herren ihrer selbst und eben dadurch Herren ihrer Zeit zu erziehen.

Möge es mir vergönnt sein, zur Erfüllung dieser Forderungen auch an dem heutigen Rechenschaftstage dieser Schule, wie schon öfter bei früheren ähnlichen Gelegenheiten nach meinen Kräften einen Beitrag zu liefern. Möge es mir erlaubt sein, dießmal, fast nur in lockern Aphorismen, von einigen der vermeintlichen Vorzüge und der wirklichen Mängel unserer Zeit zu reden.

Man pflegt in unserer Zeit fast nichts mehr und nichts eifriger zu rühmen, als den hohen Standpunkt der Wißenschaften: aus den müßigen Speculationen, hohlen Theorieen und leeren Träumen der vergangenen Jahrhunderte hat man sich zu der Erforschung und Erkenntnis der Dinge selbst, und zwar zu einer Genauigkeit, Schärfe und Sicherheit der Erkenntnis emporgehoben, und dennoch zugleich eine Breite der Anschauung und eine Weite des Gesichtskreißes gewonnen, von welcher die nächst vorhergehenden Geschlechter noch keine Ahnung hatten. Daß dieser Ruhm, wenigstens bei weitem zum grösten Theile ein wol begründeter sei, wird nur der Verblendete leugnen können, und so ist es auch unsere Pflicht, die Wahrheit dieser Thatsachen und die Ehre unserer Zeit in der Gelehrtenschule zu vertreten: es ist unsere Pflicht, auch unsere Schüler nicht bei dem wolfeilen Formelkram stehen bleiben zu laßen, welcher ehedem in der Sprachkunde, vor allem in der Grammatik, in der Religionslehre und in der Geschichte genau so wie in Quarta, auch noch in Prima ausgelegt zu werden pflegte, und die Minderfähigen zu abgeschmackten Phrasenhelden machte, die Fähigen mit unbeschreiblichem Widerwillen gegen alles was Schule und Schulwißenschaft hieß, erfüllte. Es ist unsere Pflicht, durch die strengere Haltung unserer Darstellungen im Ganzen, und durch schärfer begrenzte Stufenfolge im Einzelnen unsere Schüler auf die höheren Forderungen vorzubereiten, welche die Wißenschaft unserer Tage augenblicklich nach ihrem Austritte aus der Schule an sie machen wird. Aber es muß zugleich behauptet werden, daß diese Höhe des Wißens, die man in unserer Zeit rühmt, eben nur eine Höhe der Wißenschaft d. h. des das Leben kaum oder gar nicht berührenden, ja von demselben abgewendeten Wißens sei, oder daß, wo die Wißenschaft zugleich eine praktische Richtung hat, diese

doch mit der Entwicklung des Nationalcharakters, mit der Entwicklung und Bildung des Willens in ganz und gar keiner Gemeinschaft stehet, wie in den großen Modedisciplinen unserer Tage, der Chemie und Mechanik. Es muß geltend gemacht werden, daß in den Dingen, welche dem geistigen wirklichen Leben angehören, welche in die alltägliche Existenz in der Art einschlagen, um dieselbe über die Gemeinheit hinauszuheben, daß in allen Dingen, welche die Gestaltung der öffentlichen oder socialen Verhältnisse angehen, vor allem in den Sachen des Glaubens und der Kirche, von denen sich neuerdings die Welt in ganz ungewöhnlicher Weise bewegt zeigt, daß in allen diesen Dingen eine Unkunde, eine Unwißenheit und platte Beschränktheit sich offenbart, welche die gerechteste Verwunderung erregt und als einer der Hauptfehler unserer Zeit den härtesten und schonungslosesten Tadel verdient. Ja was mehr ist, nicht allein Unkunde und Unwißenheit herscht allgemein und in unglaublichem Grade, sondern in gleichem, wenn nicht in noch höherem Grade eine Abgeneigtheit zu lernen und sich belehren zu laßen, welche man geradezu roh und der Barbarei des Zeitalters angehörig nennen muß. Es war, um nur die Unwißenheit der heutigen Welt in religiösen und kirchlichen Dingen mit einigen Worten näher zu berühren, es war in den dreißig Jahren, als diese Gegenstände erstorben schienen und der Welt durchaus keine Theilnahme abgewannen, von 1780—1810, gar kein Wunder, wenn die Welt völlig unwißend in Sachen des Glaubens und der Kirche war, auch kein Wunder, daß in den nächsten dreißig Jahren, als eben das Interesse wieder zu entstehen und zu wachsen begann, nur geringe Kunde von denselben bei denen getroffen wurde, welche in den Decennien der Gleichgültigkeit und Unwißenheit aufgewachsen waren. Heute aber, da die religiösen und kirchlichen Dinge nicht allein überhaupt ein Interesse, sondern für den Augenblick sogar das Hauptinteresse unter allen Zeitereignissen darbieten, heute ist die noch immer fortdauernde, ja in gleichem Verhältnisse mit der Theilnahme wachsende Unwißenheit in denselben ein wahres Brandmal unserer Zeit. Eine große Anzahl der lächerlichsten und zugleich betrübendsten Einzelnheiten der jüngsten Vergangenheit liefern reichliche Belege zu dem Gesagten, wie z. B. die auf

das heftigste gegen das christliche Credo, das s. g. apostolische Symbolum sich ereifernden Leipziger dasselbe bald für ein Product des Mittelalters, bald der Reformationszeit, bald sogar irgend eines ihrer alten Superintendenten hielten, und keine Ahnung davon hatten, daß darin der allgemeine, ungezweifelte und niemals angefochtene Glaube der ganzen christlichen Kirche, daß darin sogar die regula fidei enthalten war, nach welcher man über die Authentie der Bücher des Neuen Testamentes aburteilte. Oder wie der bekannte Urheber einer der neuesten kirchlichen Bewegungen in seinem, ohnehin von den lächerlichsten Verstößen wimmelnden Briefe den Anfang der Reliquienverehrung und der Kreuzzüge in das 14. Jahrhundert verlegt, oder ein Dritter die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche, gegen die er eifrig zu fechten sich berufen fühlt, ganz ernstlich unter den biblischen Büchern sucht — das sind einzelne unter vielen Tausenden ähnlicher Verstöße, die sich täglich wiederholen und allein schon ausreichen, um unserer Zeit das Prädicat der Unwißenheit zu verdienen. Aber auch abgesehen von diesen schmachvollen Einzelheiten: herscht nicht allgemein und wie es scheint, in stets wachsendem Maße die unglaublichste Unwißenheit über den Ursprung und das Wesen der Reformation gerade bei denen, welche heutiges Tages am lautesten über dieselbe urteilen? Müßen wir nicht immer wieder die bis zur völligen Sinnlosigkeit abgedroschene Phrase vernehmen „es sei in der Reformation die unendliche Berechtigung des Individuums verwirklicht", es sei ihr Geist „die Freiheit des zu sich selbst kommenden Menschen" und dergleichen Redensarten mehr, welche alle direct oder indirect, aber immer verständlich genug, die Loslösung des Menschen von allem Glauben an einen überweltlichen persönlichen Gott in sich schließen. Eine geringe, eine wenn auch nur kindische Kenntnis von der Reformation und deren Geschichte könnte wenigstens vor solchen, an Plattheit grenzenden Thorheiten schützen, denn auch eine solche Kenntnis brächte es mit sich, zu wißen, daß alle einzelnen Thatsachen der Reformation, daß jeder Buchstabe ihrer Geschichte das gerade, schreiende Gegenteil von dem enthalte, was jene Redensarten aussagen. Daß das Wesen der Reformation eben die allerstrengste Unterordnung

unter den positiven Inhalt des christlichen Glaubens, eine weit strengere Bindung des bisher nur allzu frei sich bewegenden Individuums sei, daß ihr innerster Kern in der endlichen Durchfechtung und — freilich zwiespältig gebliebenen — Entscheidung eines schon seit elfhundert Jahren die Welt bewegenden tief innerlichen Kampfes, der Frage um das Verhältnis der Thätigkeit des Menschen zu dem Factum der Erlösung, bestehe, und daß diese Frage gerade protestantischer Seits zu Ungunsten der menschlichen Freiheit beantwortet worden sei — davon weiß man noch immer nichts, seitdem diese Kenntnis in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts abhanden gekommen ist. Nicht minder auffallend beweist sich die blinde Unwißenheit der jetzigen Welt in der Art und Weise, wie die Natur, die Einrichtung, Ordnung und Verfaßung der sichtbaren Kirche von so sehr Vielen, denen man Beßeres zumuten durfte, beurteilt, wie z. B. die neueste kirchliche Bewegung, die der katholischen Dissidenten, von ihnen selbst behandelt und von einer Anzahl von Mitgliedern der evangelischen Kirche angesehen wird. Daß man mit Bekenntnissen, wie die, welche von der schlesisch-leipziger Dissidentenfraction aufgestellt worden sind, nur eine massenhafte Opposition, aber kaum einen Verein, sei er welcher er wolle, geschweige denn einen Verein, welcher das Analogon einer Kirche sein soll, zuwege bringen könne, daß man sich mit denselben aus der allgemeinen christlichen Kirche des Occidents und Orients, die Socinianer mit einbegriffen, geradehin ausschließe, das sollte doch die einfachste und elementarste Kenntnis der kirchlichen Zustände von vorn herein gelehrt haben. Haben doch Franzosen, und zwar Franzosen derjenigen Partei, welche die blindunwißende kirchliche Opposition in Deutschland zu ihrer Seite rechnet (der neuerdings so heftig gegen die Jesuiten kämpfende Partei), haben doch eben diese jesuitenfeindlichen Franzosen es der deutschkatholischen Bewegung mit den härtesten Worten als baaren Unsinn vorgeworfen, ohne ein Bekenntnis, oder mit einem so leeren wie das ihrige, welches eben so viel sei als gar keins, eine Kirche gründen zu wollen! Eben so mußte die vermeintlich vorsichtige, in der That aber von der völligsten Unkunde zeugende allgemeine Faßung des positiven Theils dieser Bekenntnisse bei der einfachsten Kenntnis von dem

Entwickelungsgang der christlichen Kirche die Erwägung hervorrufen, daß man sich, sind anders diese positiven Punkte wirklich ehrlich gemeint, in den unvermeidlichen Fall setze, alle Entwicklungen dieser Glaubensstücke, eine Unzahl von speciellen Fragen und Streitigkeiten von den Gnostikern an bis herab auf die Dordrechter Synode, noch einmal, nur weit unvollkommener durchzuleben, wie sie längst schon durchgelebt sind und in ihren Resultaten vorliegen. Noch einmal aber dasselbe erleben zu wollen, was man schon einmal erlebt hat, ist bekanntlich der Wunsch der einsichtslosen, kindischen Kindheit.

Aber freilich, es ist die Frage, ob jene Bekenntnisse so gemeint sind, wie sie den Worten nach lauten; es ist die Frage, ob jene Unkenntnis der Reformation, es ist die Frage, ob jene allgemeine historische und besonders kirchliche Unwißenheit, die man, wie es scheint, oft geflißentlich zur Schau trägt, wirklich eine ehrliche Unwißenheit sei, ob sie auf der Geradheit des schlichten deutschen Menschenverstandes beruhe, auf der Gewißenhaftigkeit des deutschen Gemütes, die nichts aussprechen, bekennen, behaupten will, was ihr nicht zum innersten, wahrsten und vollsten Eigentum geworden ist. Es ist die Frage! — Von dieser Ehrlichkeit, Geradheit und zumal Gewißenhaftigkeit ist zwar seit einigen Jahren, zunächst von den Jüngern der s. g. Junghegelschen Schule in ihrem ehemaligen Organe, den Hallischen Jahrbüchern, viel Redens gemacht worden, und noch immer ist, oft etwas sehr laut, die Rede davon, während doch bis dahin die Gewißenhaftigkeit, gerade je zarter sie war, sich desto stiller verhalten und sich auszusprechen oft sogar ängstlich vermieden hat. Man hat diese Gewißenhaftigkeit sogar als den eigentlichen Typus unserer Neuzeit, jedenfalls als einen ihrer bedeutendsten Vorzüge aufgestellt und hoch gerühmt; und allerdings ist das anzuerkennen, wenn ich „in jedem Augenblicke ich selbst und nur ich sein will, mich gegen jedes todte Nachbeten, gegen allen fremden Formalismus wehre und mir meinen dermaligen Standpunkt vindiciere“. Aber noch mehr als jenes laute Proclamieren der Gewißenhaftigkeit macht gegen diesen gerühmten Vorzug unserer Zeit der Umstand bedenklich, daß diese angeblich Gewißenhaften nur sich und ihren Standpunkt geschont und anerkannt wißen wollen, dagegen aber sich

sehr wenig Scrupel daraus machen, jeden andern Standpunkt, und wenn auch für denselben die Gewißenhaftigkeit gleichfalls und noch so ernstlich und noch so glaubhaft in Anspruch genommen wird, auf das rücksichtsloseste bloß zu stellen und anzugreifen. Es mag gewißenhaft sein, sich mit einem Minimum von Erkenntnis zu begnügen, und jede Vermehrung derselben von Außen bevor sie mein innerstes Eigentum geworden, abzuweisen; aber ist das gewißenhaft, jeden Dritten, welcher ein Mehr an Erkenntnis besitzen und dieses Mehr als mit seinem Gewißen verwachsen nicht aufgeben will, bald als gesinnungslosen Nachbeter, bald als Heuchler und Lügner, bald als Dränger, Tyrannen, Jesuiten — und wie die schönen Redensarten weiter lauten — zu verschreien? Ist das gewißenhaft, den Dritten gewaltsam auf den eignen Standpunkt herab reißen zu wollen, während dieser behauptet, diesen Standpunkt wol zu kennen, selbst eingenommen und nunmehr überwunden zu haben? Ist das gewißenhaft, für sich selbst jeden fremden Maßstab abzulehnen und zugleich doch die gegenüberstehende Welt nur mit dem individuellsten Maßstabe meßen zu wollen? Es möchte nicht schwer sein, einzusehen, daß wir hier die gerühmte Gewißenhaftigkeit gerade auf ihrem Gegenteile ergreifen: auf dem Mangel an Rechtsgefühl, an Rechtssinn, an Rechtsbewustsein.

Und wir müßen weiter fortschreiten: es ist dieser Mangel an Rechtsbewustsein einer der allgemeinsten und schwersten Fehler unserer Zeit, eben unserer Zeit, den sie kaum mit irgend einem Zeitraum in tausendjähriger Vergangenheit, auch nur annäherungsweise, theilt. Ist es nicht völliger Mangel an den ersten Elementen des Rechtsgefühls, sich, wie wir dieß aller Orten und Enden täglich hören können, die Befugnis des freiesten, lautesten Tadels aller irgend misfälligen Erscheinungen zuzusprechen, jedes diesem Tadel widersprechende Wort aber mit der heftigsten Erbitterung, als unberechtigt, als verfolgungssüchtig, als frevelhaft zurückzuweisen? Ist es nicht grobe Unredlichkeit, tagtäglich — wie dieß zumal bei einer Anzahl verächtlicher, aber eben von vielen jener „Gewißenhaften“ sorgsam gepflegten und bedienten Tagesblätter zur stehenden Ordnung gehört — tagtäglich entstellte Thatsachen, verdrehete und künstlich zugespitzte Darstellungen, wo nicht

niedrige Verdächtigungen und gemeine Verleumdungen auszustreuen, ohne jemals auch nur ein Wort der Gegenrede, es sei denn gezwungen, zu verstatten? Ist es nicht Lüge widerwärtigster Art, wenn man kirchliche Vereine fördern hilft, in sie eintritt, in ihnen verharrt, sogar Aemter innerhalb derselben übernimmt und beibehält, ohne an den Grundlagen dieser kirchlichen Verbände irgend Theil zu nehmen, ja mit erklärtem Widerspruch gegen dieselben, sogar mit dem ausgesprochenen Bestreben, diese Fundamente zu zerstören? Und doch machen sich Tausende dieser Lüge schuldig, eben die Tausende, welche „strenge Sittlichkeit und Rechtlichkeit", welche „Entfernung von jeder Heuchelei", welche „zarte Gewißenhaftigkeit" als ihr Schiboleth, ja als ihren eigentümlichen Vorzug proclamieren und predigen. Dort fördern sie das Werk der Dissidenten oder sind selbst eifrige Mitglieder der Dissidentengemeinde, und verkünden deren Glaubensbekenntnis, während sie es bisher keinen Hehl gehabt haben, daß sie allen Glauben negieren, und vielleicht in dem Augenblicke, in welchem sie das Dissidentensymbolum unterzeichnen, die Absicht haben, durch diesen Act die von ihnen gewünschte Auflösung der christlichen Kirche, den Uebergang der Theologie in die Anthropologie und die Auflösung der Religion in die Politik zu befördern. Das „ich glaube an Gott und an Jesus und an den heiligen Geist und Vergebung der Sünden" ist ihnen nur teuschendes Mittel für ihren Zweck, für den sie die Menge noch nicht reif erachten. Hier verwerfen sie als sogenannte protestantische Freunde alle Fundamente der evangelischen Kirche, ja der christlichen Kirche überhaupt auf das Allerentschiedenste, bald im Stillen, bald laut und öffentlich, und bleiben doch nicht allein Mitglieder, sondern Beamte dieser evangelischen Kirche. Und dieß sind denn dieselben, welche mit lautem Geschrei gegen jesuitische Moral „der Zweck heiligt die Mittel" zu Felde ziehen, für sich jedoch diese Moral in Anspruch nehmen; dieselben, welche einen weiland Stark in Darmstadt, einen v. Haller, einen Hurter gleich wie wir verurteilen, für sich selbst aber, die sie doch ganz Gleiches thun wie diese Verurteilten, Billigung, Anerkennung, wo nicht hohe Ehre in Anspruch nehmen; dieselben, welche in allen wirklich Christglaubigen Heuchler und politische Wölfe im religiösen Schafspelze sehen! Sie meßen mit

zweierlei Maß, und das hat unehrlich geheißen so lange die Welt steht. Wohin, muß man fragen, ist das Rechtsgefühl in dem rechtlichen, ehrlichen, treuen Deutschland gekommen? Wie ganz ist es verschwunden, daß auch der empörendste Frevel, welcher vor wenigen Wochen gegen ein der Krone nahe stehendes Haupt mit unerhörter Frechheit geübt wurde, kaum ein Achselzucken in der Stadt fand, in welcher er verübt wurde, wol aber Entschuldigung und schlecht verhehlte Billigung, während kein Mittel gespart wurde, um was zur Abwehr dieses nur zu stark an die Pariser Scenen vom Jahre zwei und neunzig erinnernden Frevels geschehen war, als monströses Verbrechen zu brandmarken?

Fluch der Schule, welche künftige Führer des Volkes erziehen will, und nicht auf diese Frevel, auf diese Lügen, auf diese Unredlichkeiten mit stets ausgestrecktem Arme hinweist; Fluch ihr, wenn sie nicht unbemäntelt und unzweideutig Lüge nennt was Lüge, Falschheit was Falschheit, Tücke was Tücke, und Frevel was Frevel ist!

Fluch ihr auch darum, weil sie, thäte sie dieß nicht, unfehlbar in den Schleichern, Rechtsverkehrern und grundstürzenden Umwühlern, die sie alsdann erziehen würde, auch Feiglinge und furchtsame Schwächlinge erziehen müßte. Denn eine notwendige Folge jener Unwißenheit und dieses Mangels an Rechtsbewustsein ist auch die Schwäche, ja die Ohnmacht, an der wir unsere Zeit leiden sehen. Man muß auf das ernstlichste behaupten, es sei im Allgemeinen keine Kraft, keine Energie mehr vorhanden, durch die Oberfläche hindurchzudringen und sich des Kernes der Dinge zu bemächtigen, keine Energie, in die Tiefen der menschlichen Seele und des menschlichen Lebens hinabzusteigen und diese zu ergründen. — Aus kindischer Schwäche begnügt sich unsere Mitwelt mit dem Nächstliegenden, dem Oberflächlichsten, dem Allgemeinsten, aus schlaffer Bequemlichkeit mit wolfeilen Phrasen und trivialen Redensarten, aus träger Gedankenlosigkeit mit dem unsaubersten Abhub und den ärmlich zusammengeschüßelten Ueberbleibseln fremder Gedanken; es fehlt die Kraft des Fleißes, um das Einzelne zu ergreifen und zu verarbeiten, um Eigenes zu erzeugen, oder doch unter dem Fremden das Beste mit scharfem

Urteil zu wählen; es fehlt die Kraft des Ernstes, welcher mit den hohen und göttlichen Dingen, wie Jakob der Patriarch, zu ringen unternimmt, und, stark zugleich und demütig, nicht abläßt bis er den Segen davon getragen hat; es fehlt ihr der Heldenmut, in die dämonischen Tiefen des Menschenherzens hinabzusteigen und der Sünde in die finstern Zornesaugen voll höllischer Unergründlichkeit und unmeßbarer Tiefe zu blicken, es fehlt ihr die Herzhaftigkeit der Herzenseinfalt, welche fest und getrost auch in das wie eitel Morgensonnen flammende und mit den Wettern des Weltgerichts blitzende Auge des allmächtigen Gottes schauet. Hätte die Zeit dazu den Mut, wie ihn ein Athanasius, ein Augustinus, ein Luther besaß, sie würde sich nicht mit wolfeilen Leipziger und Stuttgarter Conciliabeln verköstigen laßen. Hätte die Zeit dazu den Mut und die Kraft, und wäre sie nicht zu schwach geworden am Geiste, um den höchsten Fragen und einer kräftigen Fortentwickelung zugewendet zu bleiben, sie würde nicht umkehren von der scharfkantigen Höhe, auf welcher sie seit dem Trienter Concilium steht, um sich mit elementaren, längst überwundenen Fragen zu beschäftigen; sie würde alles Vorangegangene, alles Vorhandene mit kräftigem Griffe zusammenfaßen, um wirklich Neues zu producieren, statt in kindischer Weise das A B C als den Inbegriff aller Weisheit auszuposaunen. Hätte sie jenen Mut, sie würde nicht von der puerilen Gespensterfurcht beseßen sein, von der sich lächerlicher und schmachvoller Weise eben jetzt wieder die protestantische Welt beherschen läßt, welche sich vor der katholischen Reliquienverehrung in Trier und vor den Jesuiten auf beinahe abgeschmackte Art hat bange machen laßen. Wem vor der erstern bangt, der ist noch kein Jünger Luthers und kein lebendiges Glied der evangelischen Kirche, denn mit der Reliquienverehrung haben wir unserer Seits schon Anno 1530 abgerechnet. Und wenn etwa Benedictinern oder Dominicanern oder Piaristen oder auch den französischen „Unterrichtsanstalten des Staats" vor den Jesuiten bangt, so hat das doch noch einen Sinn; wie aber einem zeugnisfreudigen Protestanten nur ein Anflug von Furcht vor dieser Societät, zumal in unserer Zeit, ankommen könne, ist schlechthin nicht zu begreifen. Lichtfreunde freilich und katholische Dissidenten haben eher Ursache zur Furcht, denn etwas kennt-

nisreicher, gelehrter und geschickter als diese Herren, sind die Patres von der Societät Jesu allerdings. Und wo sind endlich die, welche ihre Existenz mutig und frisch und freudig in die Schanze schlagen für das was sie lehren, predigen, bekennen und verteidigen? Dort bei den Lichtfreunden sind sie nicht zu suchen, das hat uns ihr Haupt naiv genug und unzweideutig genug erklärt; — ob sie bei den Leichtfertigen, den Eiteln, den Genußsüchtigen, den Wortfertigen und Discussionslustigen unserer Tage zu suchen seien — das laßen wir billig unerörtert. Darum aber wenden wir uns mit zwiefachem schwerem Ernste zurück in den eigenen Kreiß, in das eigene Haus, und fragen uns selbst, die wir noch festhalten an dem alten rechten ungezweifelten Christenglauben von Gott dem Vater, Gott dem Sohne und Gott dem heiligen Geiste: haben wir den Mut, unser Dasein für diesen Glauben daran zu geben? wird unsere Jugend den Mut haben? und haben wir gethan was unseres Amtes war, damit sie den Mut haben könne? Leicht kann uns, noch leichter kann dieser Jugend in den nächsten Jahrzehenden Beweis und Rechenschaft darüber abverlangt werden.

Mit dieser Frage nehme ich Abschied von Euch, meine lieben jungen Freunde, die ihr zum letztenmal an dieser Stätte stehet. Gebe Gott der Herr, daß ihr den Ernst dieser Frage jetzt schon fühlt, und je mehr und mehr begreifet. Menschlicher Weise wünsche ich nicht, daß die Entscheidung in euer Leben hineintreten möge; tritt sie euch aber nahe, so habe ich die feste Zuversicht, daß Ihr ritterliche Streiter der sichtbaren und streitenden Kirche, Mitsieger der triumphierenden Kirche und Glieder der Gemeinschaft der Heiligen und Seeligen sein werdet, die um den Thron des Vaters und des Sohnes stehen, da wo keine Sonne mehr leuchtet, sondern Gott der Herr selbst Leuchte, Licht und Sonne ist, und die nach der treuen und gewissen Verheißung mit dem Vater und dem Sohn regieren werden in Ewigkeit.

Auszug aus unserem Verlagskataloge.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Vilmar, Dr. A. F. C., Gymnasial-Director zu Marburg, Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Literatur. gr. 8. br. 42½ Bogen. Rthlr. 2. 15 Sgr. = Fl. 4. 30 kr.

Es gehört zu den folgenreichsten, heilsamsten Fortschritten der neuesten Zeit, daß wir Deutsche, die wir die Literatur anderer Völker mit Liebe uns anzueignen gewohnt sind, seit einigen Decennien auch die werthvollen, groß-artigen und lieblichen Geistesproducte unsrer eignen Nation vor unser Geistes-auge treten lassen und uns an denselben erfreuen und stärken. — Die Männer voll des edelsten Patriotismus, welche mit rüstiger Arbeit die Schätze unsrer Literatur ans Licht fördern, beleuchten und würdigen, und unserem Verständnisse näher bringen, die Brüder Grimm, ein Lachmann, Maßmann, Schmeller, denen sich andere ältere und jüngere geist- und gemüthvolle Gelehrte anschließen, haben einen fast europäischen Namen sich erworben. — Wir geben in diesem Werke eines auf dem Gebiete der deutschen Literatur rühmlich bekannten Gelehrten eine der ausgezeichnetsten, geistreichsten, gemüth-vollsten und kunstgerechtesten Darstellungen unserer National-Literatur. — Sie ist für Alt und Jung geeignet, ein Hand-, Lehr- und Lesebuch, ein Herz und Kopf bildendes Werk für die Jugend, für die Söhne und Töchter solcher Familien, welche eine edle Belehrung und gemüthreiche Unterhaltung suchen. Der Stil ist blühend, kräftig, rein, und die Form dem Gegenstande überall angemessen.

Vilmar, Dr. A. F. C., das Verhältniß der evangelischen Kirche in Kurhessen zu ihren neuesten Gegnern. br. — 5 Sgr. = 18 kr.

— —, das Zeugniß vom heiligen Geiste. Eine Predigt. br. — 2½ Sgr.

Vilmar, Dr. A. F. C., deutsche Altertümer im Hêliand als einkleidung der evangelischen Geschichte. Beiträge zur erklärung des altsächsischen Hêliand und zur innern Geschichte der einführung des christentums in Deutschland. 4. br. 15 Sgr. = 54 kr.

— —, die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik *Rudolfs von Ems*, mit Auszügen aus den noch ungedr. Theilen beider Bearbeitungen. 4. br. 20 Sgr. = Fl. 1. 12 kr.

— —, von der stete ampten und der fursten ratgeben. Ein deutsches Lehr- und Spruchgedicht aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts zum erstenmale herausgegeben. 4. br. 10 Sgr. = 36 kr.

— —, Anfangsgründe der deutschen Grammatik. I. Lautlehre und Flexionslehre, nebst gothischen und althochdeutschen Sprachproben. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. br. — 12½ Sgr. = 45 kr.

— —, de genitivi casu syntaxi quam praebeat Harmonia Evangeliorum, saxonica dialecto saeculo IX conscripta, commentatio. 4. — 10 Sgr. = 36 kr.

Schaden, Dr. Emil August von, Vorlesungen über akademisches Leben und Studium. gr. 8. br. 30¼ Bogen. Rthl. 1. 15 Sgr.

Die Zeitverhältnisse, unter welchen vorstehendes Werk erscheint, können nicht verfehlen, demselben die Aufmerksamkeit aller derjenigen zuzuwenden, welche an dem Wohl deutscher Universitäten, sei es nun als Studirende, oder als Lehrer, Väter und Staatsmänner, betheiligt sind. Auf den meisten Hochschulen Deutschlands sind Bewegungen unter den Studirenden eingetreten, welche verkündigen, daß eine veredelnde Reform des Universitätslebens auf den Grundlagen wissenschaftlicher Freiheit und ernster Sittlichkeit immer allgemeiner als Aufgabe der Gegenwart erkannt wird. Die leitenden Ideen zu einer solchen Umgestaltung des akademischen Lebens sind es, welche in dem ersten Abschnitt des vorliegenden Werkes, so vollständig und eingehend, wie es unsers Wissens noch nirgends geschehen ist, ausgesprochen worden. In den neun Vorlesungen über **das akademische Leben** hat der Herr Verfasser nicht nur das Ideal des **civis academicus** und seiner ebenso freien wie einsichtsvollen Entwicklung entworfen, auch ins Einzelne eingehend hat er die Wege zur Erreichung dieses Ideals gezeigt. Die Vorlesungen über das Duell und die über das Verhältniß der Studirenden zu ihren Lehrern würden für sich allein schon dem Werke auch in weiteren Kreisen eine ähnliche Anerkennung sichern, wie diejenige, welche der mündliche Vortrag dieser Vorlesungen bei den Studirenden der Universität Erlangen gefunden hat.

Die zweite Abtheilung des Werkes, die fünfzehn Vorlesungen über **das akademische Studium** geben, außer lichtvollen Andeutungen über die Methode des Eindringens in die einzelnen Disciplinen, die Grundlinien eines die verschiedenen Zweige des Wissens umfassenden und zur Einheit verbindenden philosophischen Systems. In den Tiefen der Natur und des Geistes Fuß fassend, enthalten sie in gedrängter Darstellung einen Reichthum neuer und bedeutender Ideen über die größten Aufgaben der Wissenschaft. Was hier über philosophische Ergründung der Natur, über die höchsten Principien der Rechtswissenschaft und der Heilkunde, über Entwicklung der Staaten und Religionen, der Sprachen und der Kunst, über das Christenthum so wie über die metaphysischen Aufgaben der Philosophie vorgetragen ist, wird nicht nur dem jugendlichen Geiste mannigfaltige Anregung gewähren, — auch dem gereiften Manne der Wissenschaft wird hier eine Gesammtansicht über die Gegenstände menschlicher Erkenntniß dargeboten, welche, sollte sie auch durch ihre Neuheit und Kühnheit Gegner hervorrufen, sicher auch von solchen keine andre als eine höchst ehrenvolle Berücksichtigung erfahren wird.

Hupfeld, Dr. H., Professor zu Halle, die Lehrartikel der Augsburgischen Confession. Nach der ersten Ausgabe Melanchthons mit den wichtigsten Eigenheiten der übrigen Ausgaben, nebst einer erläuternden Vorerinnerung und dem allgemeinen Theil der Vorrede Luthers zum Briefe an die Römer herausgegeben. br. — 7½ Sgr. = 27 kr.

— — über Begriff und Methode der sogenannten biblischen Einleitung. Nebst einer Uebersicht ihrer Geschichte und Literatur. br. — 12½ Sgr. = 45 kr.

Einige sinnstörende Druckfehler:

S. 55. Z. 8 lies Schulen statt Schüler.
S. 57. Z. 3 v. u. lies alles statt als.
S. 59. Z. 3 v. o. lies liegenden statt liegende.
S. 100 Z. 2 v. u. lies Hiecke statt Hincke.
S. 105. Z. 7 v. u. lies liegende statt liegenden.
S. 116. Z. 1 v. u. lies Gottes statt Gotes.
S. 146. Z. 6 v. u. lies Bekanntes statt Bekannte.


Educ 1038.46
Schulreden uber Fragen der Zeit /
Widener Library 006833367
3 2044 079 682 191